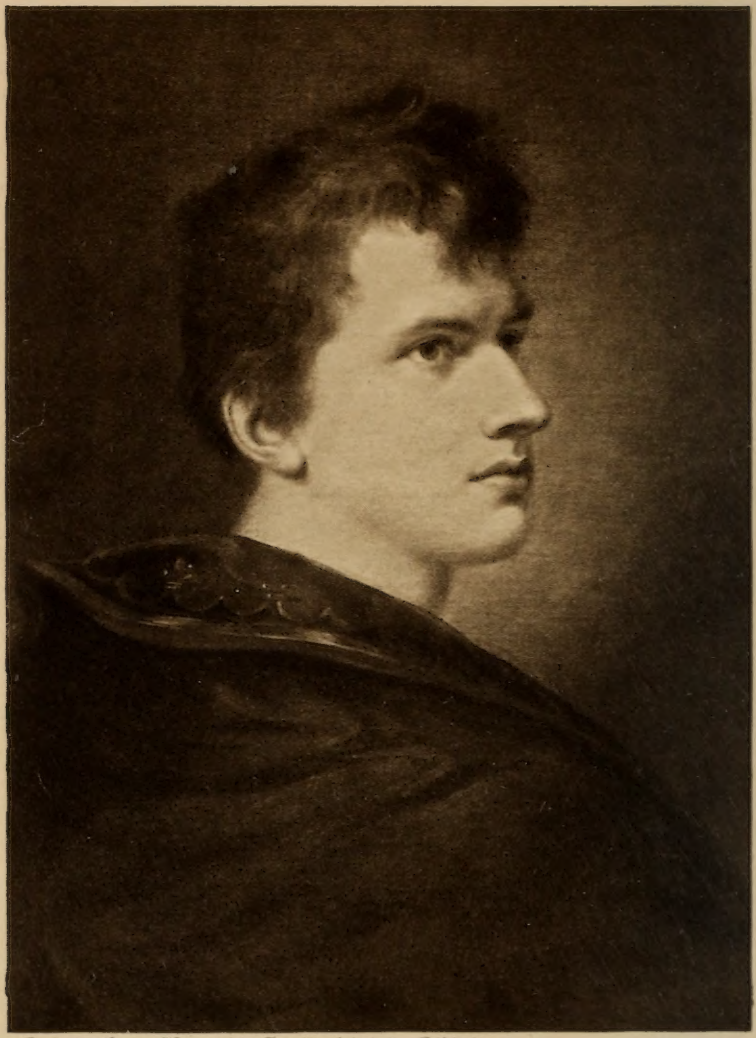
Des Knaben Wunderhorn

UNIVERSITY OF TORONTO DUPL
3 1761 00463059 6

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Portrait Arnim. Werkmeister. Das XIX. Jahrh. in Bildnissen

Ludwig Achim Arnim

Des Knaben Wunderhorn

Von L. Achim v. Arnim und Clemens Brentano

In zwei Teilen herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Dr. Karl Bode

Mit zwei Bildnissen in Gravüre

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

LG.C.
A749deBo

Des Knaben Wunderhorn

Von L. Achim v. Arnim und Clemens Brentano

Erster Teil

Herausgegeben

und mit einem Lebensbild versehen

von

Dr. Karl Bode

216407
21.9.27

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Germany

Lebensbild.

Des Knaben Wunderhorn ist ein Freundeswerk. 30 Jahre lang haben Achim von Arnim und Clemens Brentano sich Treue gehalten, nie so glücklich wie zu der Zeit, da sie in überquellender Jugendkraft in Heidelberg Lieder für ihr dem deutschen Volk bestimmtes Liederbuch sammelten und gestalteten. Rückblickend sieht Arnim noch im Jahre 1818 sein mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg, von dem er auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften „und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte"; „es klingen ordentlich vor meinen Ohren", sagt er, „statt der echthistorischen von uns verbesserten Übelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte". Sie bewohnten ein herrliches kleines Haus am Schloßberge, mitten im Grünen, über sich Apfelblüte, unter sich „die lustige Bürgerschaft beim Biere"; Kegelbahn, Vogelsang, nachts singende Waschweiber und fernes Neckarrauschen gaben dem Wunderhorn die Melodie.

In Göttingen hatte sich im Mai 1801 der 22jährige Clemens Brentano dem märkischen Junker, der, im Alter drei Jahre hinter ihm zurück, dort dem Studium der Mathematik oblag, leidenschaftlich angeschlossen. Achim von Arnim war am 26. Januar 1781 geboren. Sproß eines alten Adelsgeschlechts, durch seinen als Intendant der Hofoper der Kunst zugewandten Vater und durch andere Familienbeziehungen Friedrich dem Großen nahestehend, wie die Arnims dem preußischen Staate zu allen Zeiten zahlreiche treue Diener geliefert haben, verwaist, der Mutterliebe entbehrend, unter der Fürsorge der Großmutter in Berlin aufgewachsen, ein Musterschüler des Joachimstalschen Gymnasiums, ließ er sich mit 17 Jahren als Studiosus der

Rechte in Halle einschreiben. Der Adel gab sich damals überhaupt eifrig der Wissenschaft hin. Statt eines Rechtsbeflissenen aber ward der junge Achim von Arnim in Wirklichkeit ein ergebener Schüler geheimnisvoller Naturphilosophie, verfaßte mit 18 Jahren eine auf Kants Naturlehre gestützte Untersuchung über elektrische Erscheinungen und war bei dem allem ein überschäumender Bursch. Schon damals flogen ihm die Herzen zu, wie er zeitlebens jeden, der ihm begegnete, nicht nur durch seine prachtvolle Erscheinung, sondern durch seine frische Kraft und unerschütterliche Geradheit erquickt hat, und wie er noch heute das Herz eines jeden gewinnt, der aus seinem Briefwechsel oder aus seinen Schriften das Bild dieses wahrhaft erfreulichen Menschen in sich aufnimmt.

Unter allen aber, die ihm nahetraten, hat vielleicht niemand so zu ihm aufgeschaut wie Clemens Brentano, der eigentlich in allem sein Gegensatz war. Heißes Blut und Ruhelosigkeit waren die Eigenschaften des Jünglings von italienischem Einschlag der Abstammung. Er war am 8. September 1778 in Ehrenbreitstein geboren, in einem Kreise von acht Geschwistern, unter denen er an dritter Stelle stand, aufgewachsen, erzogen in Koblenz mit der Schwester Sophie, und hatte Kaufmann werden sollen. Sein Lehrherr aber zeigte kein Verständnis für das Talent seines Lehrlings zu scharfen, übrigens guten Witzen, das er von der Kinderstube an geübt hatte, und das ihm später im Leben, weil er seine Zunge nicht zügeln konnte, bitterböse Feinde schuf. Nach diesen trüben Erfahrungen in der Handlung in Langensalza gab sein Vater, der den Sohn auch schon in dem Frankfurter Hause beschäftigt hatte, den Plan auf, einen Kaufmann aus ihm zu machen. So einem verhaßten Beruf entronnen, bezog Clemens die Universität Halle, wo ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters bald darauf tief betrübte, und vertauschte sie zum Sommersemester 1798 mit Jena. Bei Wieland, Goethe, Herder gewann er Hausrecht. Er war der Enkel von Sophie Laroche, Wielands vertrauter Freundin. Zu seiner Mutter Maximiliane hatte Goethen eine tiefe Neigung erfüllt, ehe der katholische Kaufherr Pietro Antonio Brentano, 22 Jahre älter als sie, die 17jährige Protestantin als zweite Gattin heimführte. Clemens' Schwester Sophie, die ihm besonders nahestand, lebte um diese Zeit bei Wieland; sie starb 1800. Der Jenaer Aufenthalt brachte für Clemens Brentano den Beginn der Freundschaft mit Savigny, seinem späteren Schwager, mit dem er im Frühjahr 1801 am Rhein umherstreifte. Ein sich anschließender Besuch in Münster lockte

zum Wiedersehen mit den jetzt in Göttingen studierenden Freunden von Jena. Ende Mai 1801 fand Clemens Brentano dort den getreuesten Freund seines Lebens, Achim von Arnim. Sie wurden bald ein Herz und eine Seele.

Denn wenn Arnims Sicherheit und sein unversieglicher guter Humor den neuen Freund zur Bewunderung hinriß, der er in der wildwüchsigen Erzählung „Godwi" witzigen Ausdruck gab, so mußte der junge Physiker bekennen, daß Brentano in ihm das erweckte, was sein Lebensziel war, und was sonst, unterdrückt von der Wissenschaft, schlummern geblieben wäre, die Liebe zum deutschen Sang. Noch verworren erscheint in einem Jugendroman Arnims, „Hollins Liebeleben", das Ideal eines poetischen Daseins. Aber nun erlebt er Poesie mit Brentano zusammen. Sie wandern zu zweien im Sommer 1802 am Rhein, mit der Laute am Bande, das Herz voll von Liedern, die sich auf die Lippen drängen, Lieder schon jetzt auflesend von den Mädchen in den Städtchen am Rhein und aus dem Gesange der Rheinschiffer, mit Abenteuern auf Ritterburgen und in Weinlauben am rauschenden Ufer. Es überrascht nicht, daß der feurige Clemens sich in Koblenz verliebt, und daß Arnim allein weiterziehen muß; aber er kehrt noch einmal zurück, und zum erstenmal tritt in den Freundesbund die dritte, mitschwärmend und bald dem Freunde des Bruders so herzlich zugeneigt, wie sie den Bruder vergöttert, Bettina Brentano, die nachher zu Füßen von Goethes Mutter deren Erzählungen von den Jugendtagen des großen Sohnes erlauschte, die spätere Gattin Arnims und Verfasserin von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde". Die Gegenwart des „Königs" Arnim macht das vorlaute Mädchen still, und auch ihre Gedanken begleiten ihn, als er wieder scheidet.

Fast zwei Jahre sprachen sich die Freunde nicht. Arnim sah auf der hergebrachten Bildungsreise, die dem jungen Edelmann jener Tage Pflicht war, die Schweiz, Paris, wo er Napoleon vorgestellt wurde, aber, ungerührt von den Lockungen der Hauptstadt, von einer in Deutschland zu errichtenden Volksbücherdruckerei träumte. Dann durchstreifte er Großbritannien, verfaßte dabei ungeläuterte poetische Drangerzeugnisse, gedachte ungern der Zukunft mit der ihm bevorstehenden Beamtenlaufbahn und fand sich bei der Rückkehr durch den Tod seines Vaters als Besitzer umfangreicher, aber auch verschuldeter Landgüter. Allein so viele Eindrücke er in der weiten Welt genossen hatte, sein Herz der Natur öffnend, großen Persönlichkeiten sich widmend und Gesinnungen und Tätigkeiten der Völker und

Menschen liebevoll beobachtend, so war Brentano währenddessen in kleinster Umgebung von Sturm und Wogendrang des Herzens weit schlimmer auf und ab geworfen worden.

Er hatte in Jena die Gattin des Professors Mereau, Sophie, wiedergesehen und verliebte sich in sie rettungslos; zurückgestoßen, umwarb er sie dennoch mit unwiderstehlicher Glut und konnte, seit dem 8. September 1803 volljährig, sie nach vollzogener Ehetrennung am 21. November auch vor der Welt sein Eigen nennen. Sie nahmen ihren Wohnsitz in Marburg. Als aber der dortige Freundeskreis sich zerstreute, Savigny sich mit Brentanos Schwester Gundel vermählte und Professor Creuzer an die Universität Heidelberg berufen wurde, als der Schmerz über den Tod seines erstgeborenen Kindes, dem er den teuren Namen Achim beigelegt hatte, Brentano den Aufenthalt in Marburg verleidete, zogen sie im Juli 1804 nach Heidelberg.

Doch brachte auch der Wechsel des Ortes dem Unsteten keine Ruhe. Leidenschaftlich klagende und selbstanklägerische Briefe bitten Arnim, ihn in Berlin aufzunehmen, und dieser, im September von seinem Gute dorthin übergesiedelt, empfing ihn freundlich, als er im November nach mannigfachen Reiseunterbrechungen in Berlin anlangte. So beruhigend aber die Nähe Arnims auf ihn wirkte, so verzehrte ihn jetzt, da er von seiner Frau getrennt war, wieder die Sehnsucht nach ihr. „Soll ich weinend oder lachend antworten," mußte Sophie ihm schreiben, „einen größeren Don Quichote wie Dich trug gewiß nie die prosaische Erde! Zu Hause sitzt sein treues Weib, liebt ihn, lebt eingezogen, arbeitsam, trägt ihn in und unter dem Herzen und ist ganz zufrieden. Er reist ganz lustig durch die Welt zu einem geliebten, wunderholden, einzigen Freund; er könnte ganz ruhig und glücklich sein. Aber weil er nun gar nichts weiß, ihm gar nichts fehlt, so kämpft er gegen Windmühlen und trägt sich mit den unwesentlichsten Grillen! Ich bitte Dich, nimm doch das Gute wahr, das Dein ist; es nicht genießen, ist auch Sünde; und bekämpfe diesen unbeschreiblichen Hang, stets nach dem Fernen Dich zu sehnen. Diese ewige Sehnsucht gehört nur Gott. Meine Liebe, meine ich, müßte Dich umgeben wie ein warmes, weiches Kleid, das Du überall mit Dir trägst, und in dem Du Dich wohl befindest."

Bei diesem Berliner Aufenthalte hat allem Anschein nach Brentano die Anregung gegeben, eine schon früher geplante gemeinschaftliche Sammlung, die „Liederbrüder", in eine Volksliedersammlung umzugestalten. An „die vielen verwirrten

Lieder" in Arnims Kommode erinnert gleich Brentanos erster Brief, nachdem er zu Neujahr 1805 nach Heidelberg zurückgekehrt war, und nun trafen beide ihre Vorarbeiten für das gemeinsame Werk, das „wohlfeile Volksliederbuch", das, zwischen dem Romantischen und dem Alltäglichen schwebend, „geistliche, Handwerks-, Tagewerks-, Tageszeits-, Jahrzeits- und Scherzlieder" enthalten sollte, ohne Unterschied ihres Alters. Ihre Briefe sprechen jetzt von alten Büchern, die sie aufgetrieben haben; einzelne Lieder gehen hin und her, übrigens schon gekürzt und geändert, wie es nachher im Wunderhorn noch freier geschah; Brentano macht wieder die eingehenderen Vorschläge. Inzwischen hatte Arnim seinen Aufsatz über Volkslieder geschrieben als Aufforderung an die Leser, die Herausgeber noch weiter zu belehren. Im Mai machte er sich auf die verabredete Reise nach Heidelberg. Clemens und Sophie erlitten in diesem Monat abermals einen schweren Schicksalsschlag, indem auch ein zweites Kind, ein Töchterchen, ihnen bald durch den Tod entrissen wurde. Aber Arnims Gegenwart ließ sie den Schmerz schneller überwinden und heiterte sie auf; rasch und leicht trugen die Freunde die Lieder zusammen zum ersten Bande des Wunderhorns, des Werkes, das ihre Namen innig verbunden für immer der Nachwelt aufbewahrt. Im Juni und Juli 1805 wurde die Auswahl und Bearbeitung der Lieder im wesentlichen vollendet. Im August begab Brentano sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Wiesbaden, Arnim überwachte den Druck von Frankfurt aus. Als Clemens Linderung gefunden hatte, unternahm er mit Freund und Gattin eine Wanderung am Rhein; sie streiften bei Trages, dem Gute Savignys bei Gelnhausen, als Jäger umher, und diese Monate des Beieinanderseins am Main und Neckar gehören zu den glücklichsten Zeiten ihrer Freundschaft.

An das Stehpult Brentanos denkt Arnim 1818 zurück, um das ein reicher Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften lag — gewiß sehr unordentlich, denn Arnim wird damals nicht anders gearbeitet haben als sonst. Aber er sah nicht nur auf die Bücher, sondern auch auf die „abgestuften Weinberge jenseits des Neckars", in die Arbeit klingen die Takte und Tonschläge der großen Trommel zu den lustigen und leisen Walzern in den Tanzsälen, Kegelbahn, Vogelsang, nachts singende Waschweiber und fernes Neckarrauschen. Poesie hat die Arbeit verklärt. In der Auffassung des Werkes waren sie oft uneinig, einig aber darin, daß sie es für ihr Dichterrecht hielten, ihres Geistes einen Hauch ihm mitzugeben. Es scheint, daß hier noch

nicht so viele Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen aufgetaucht sind wie bei der Arbeit an den späteren Bänden. Vielleicht weil Brentano noch glücklicher war. Es kann aber auch sein, daß wir es nur nicht wissen, weil die beiden Liederbrüder sich nicht, wie später, schriftlich auseinandersetzen mußten.

Jedenfalls vermochte die Ehe mit Sophie das bei aller Spottsucht kindliche Herz Clemens Brentanos leicht einzuwiegen. Nie hat er Köstlicheres und Zarteres geschaffen als unter ihrem Einflusse; die Innigkeit der „Chronika eines fahrenden Schülers" erreichte er nicht wieder. Nie ganz glücklich, ist er am glücklichsten gewiß in dieser Zeit gewesen. Die Unbändigkeit seines Wesens verstand Sophie zu zügeln. Seinen immer glühenden, immer überschäumenden Gefühlsäußerungen gab sie Maß, die um seinetwillen schwere Kämpfe durchgefochten hatte, ehe sie, angebetet von dem 21jährigen, schönen und geistsprühenden Studenten, ihm angehören durfte. Aus der Zeit der Arbeit am ersten Wunderhorn-Band haben wir einen Brief von Sophie: „Ich bin so voll Sorgen, ich kann nun gar nichts denken, als wie es um Dich steht. Und warum sollte ich denn nicht kommen, lieber Engel? bin ich nicht allein darum auf der Welt, um Dir, wo möglich, einige Beschwerden zu mildern? — o glaub' mir, liebes, goldnes Herz, ich bete alle Tag', daß Gott mich klüger mache, um Dir gefällig und nützlich zu sein. Ich erwarte mit größter Sehnsucht einen Brief von Dir." Brentano war nach Vollendung des Wunderhorn-Manuskripts nach Wiesbaden gegangen, um Linderung von rheumatischen Schmerzen zu suchen. Wie immer verzehrte er sich da in Sehnsucht nach seiner Frau, während er ihr, wenn sie zusammen waren, ihre Liebe mit manchem Leid vergalt. „Clemens, du bist ein Dämon", hat sie ihm einmal verzweifelt zugerufen, und selbst in solchen Augenblicken konnte er seinen Witz nicht bergen: „Freilich, kein Damon", gab er, wie ein Brief an Arnim nach Sophiens Tode bekennt, zur Antwort. Und in der Tat war er kein gutmütiger Schäfer mit seiner Neigung zum Quälen und seiner flackernden Leidenschaftlichkeit. Sophie aber verstand ihn doch zu beruhigen, was sonst niemand außer Arnim gelang und dann niemand mehr, bis das Narkotikum selbstvergessener Versenkung in die mystischen Abgründe der Religion ihn der Welt ganz entrückte.

Arnim war in allem seine Ergänzung, sein Gegenpol. Standhaftigkeit ist der Grundzug seines Wesens. Er ist offen, gutmütig, gar manchmal nüchtern, wo Clemens schwärmt, aber mit einem warmen Herzen ausgestattet für alles, was anderen

nützen kann, mit scharfem Blick im Leben das Echte vom Schein sondernd, voll tiefer Liebe zu seinem Vaterlande, fast mütterlich fürsorglich für den älteren Freund, in der Sicherheit seines Sinnes eine der erfreulichsten Erscheinungen unter allen deutschen Dichtern, ein Edelmann im edelsten Sinne des Wortes. Die Sorge für die Erhaltung des Volksgesanges war ihm mehr als eine Aufgabe im Dienste der Poesie. Hinter der Volksdichtung sah er stets das Volkstum. Wenn in dem nach seiner Art seltsam verworrenen Aufsatze „Von Volksliedern" der Sang alter Zeiten aufgerufen wird, denkt er an die Sänger, und Sänger ist nach ihm die deutsche Nation. Sollte es ein Zufall sein, daß „die volle tateneigene Gewalt und der Sinn des Volksliedes" ihm an einem Liede deutschen Volkstums aufging? In Schubarts „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark" behauptet sich das Vaterlandsbewußtsein in einer Gemeinschaft der Verkauften und Verratenen, wenn auch diejenigen, die es später sangen, sich dessen nicht so bewußt gewesen sein werden wie Arnim, der es hörte. Alle Lieder, die er in diesem Aufsatz anführt, sind Ausbrüche schwellender Urkraft desjenigen Teiles des Volkes, auf den die Aufklärung mit Verachtung sah, wenn es ihr nicht gelingen wollte, ihn überhaupt zu verleugnen, oder sie wenden sich kraftvoll an diese unverbildete Volksgemeinschaft. Die Zustände der Vergangenheit sind Arnim nicht Gegenstände hochmütigen Naserümpfens, sondern sehnsuchtsvoll geliebtes Vorbild, an dem die Gegenwart sich aufzurichten hat. Jeder Adelsstolz liegt Arnim fern, der später verlangte,

„Nein, daß adlig all' auf Erden,
Muß der Adel Bürger werden".

Liebevoll beugt er sich zu den unteren, die jetzt leider „die ärmeren" Klassen sind; von Knechten auf dem Lande, in holländischen Kanälen von deutschen Handwerkern, von Auswanderern, von dem Hirten im Gebirge und dem Weinbauern hat er die Lieder gesammelt, die den Grundstock für das Wunderhorn geben sollten, das „allgemeine Denkmal", wie er es setzen wollte, „des größten neueren Volkes, der Deutschen". Man darf von Arnim nicht verlangen, daß er in seinem Aufsatze „Von Volksliedern" solche Gedanken geläutert und klar ausdrücke; der goldhaltige Sturzbach seiner Prosa schwemmt, genau wie der seiner Poesie, immer viel Geröll mit. Aber wenn man Arnims Tätigkeit, sei es am Wunderhorn, sei es sonst, würdigen will, darf man den vaterländischen Grundton nicht überhören.

Brentano, der Bürger einer freien Reichsstadt, an die viele Vaterländer stießen, Sohn eines Italieners und einer Untertanin des Kurfürsten von Trier, im kurpfälzischen Mannheim und der erzbischöflich kölnischen Residenz Bonn erzogen, nirgends wurzelhaft, wie denn der „Goldene Knopf" in Frankfurt, das Haus des Vaters, „dieses Haus der Freude, der geschwisterlichen Eintracht und Liebe", ihn immer nur vorübergehend beherbergt hat, dachte über Vaterland und Volkstum weniger nach. Die Zeit kam, in der alles Bestehende bebte. Da schreibt Brentano an Arnim: „Werde kein Soldat in einer Zeit, wo es keine gibt; bleibe der unsichtbaren Kirche der Kunst angehörig, damit ich nicht verliere, worum ich so unsäglich gern lebe, Dein Dasein. Sei ein Mensch hoch über der Zeit, und falle nicht in diesem elenden Streit um Hufen Landes." Arnim aber wußte, was sich gebührt.

„Fest beiß' ich mich, mein schwankend Vaterland,
Und beiß' in dich mit allen Zähnen ein,
Dir tut's nicht weh, ich mag nicht schrei'n!
Sei's Liebeswut, sei's häßlich ohn' Verstand,
So tief ich einbeiß', bist du gerne mein,
Willst Mutterbrust dem Kinde sein.
So schwanke denn im Wind, du loser Sand:
Er schwankt, will meine lust'ge Wiege sein,
Mein Vaterland, und ich bin sein."

So dichtete er am 6. Juli 1806 in Giebichenstein. „Wer des Vaterlandes Not vergißt, den wird Gott auch vergessen in seiner Not!", schrieb er in seiner Antwort auf jenen Brief Brentanos.

Sie hatten sich im Dezember 1805 zu Brentanos großem Schmerze wieder getrennt. Arnim wendete sich zunächst in das südliche Deutschland, zugleich immer für das Wunderhorn sammelnd und den politischen Ereignissen mit Aufmerksamkeit folgend. Er ließ in Tageszeitungen eine Aufforderung erscheinen, ihm „jetzt, wo der Rhein einen schönen Teil unsres alten Landes loslöst vom alten Stamme, andere Gegenden in kurzsichtiger Klugheit sich vereinzeln", Überbleibsel alter Lieder zu senden, „auch Melodien, Zeichnungen, besonders Nachstiche alter Holzschnitte und Landschaften, alte mündlich überlieferte Sagen und Märchen". Über Koburg und Gotha hatte er weiter den Weg nach Weimar eingeschlagen. Man spürt das Vollgefühl seines Glückes über die gütige Aufnahme, die Goethe ihm angedeihen ließ, wenn er sagt: „Es war mir, als wenn eine schöne Königin mit ihren Fingern durch meine Mähne striche und mir den

Hals klatschte." Daß Goethe selbst die Sammlung in der Jenaer Literaturzeitung besprach, mußte die beiden Herausgeber stolz machen. So ging denn Arnim frohgemut weiter zu seinem Freunde Reichardt, dem Komponisten Goethischer Lieder, nach Giebichenstein bei Halle, blieb kurze Zeit in Berlin, besuchte, noch nicht in der Lage, seine Güter zu bewirtschaften, Verwandte auf mecklenburgischen Landsitzen, mit Brentano immer in lebhaftem Meinungsaustausch über die Wunderhorn-Fortsetzung, und befand sich auf dem Wege zu dem Freunde nach einem Besuch in Halle, wo er das oben abgedruckte Gedicht in Varnhagens Stammbuch schrieb, bereits in Göttingen, als er jede Möglichkeit, nach Heidelberg zu gelangen, durch den Krieg vernichtet sah.

Damit kamen andere Aufgaben. In fliegender Hast ließ er „Kriegslieder" drucken und an die Soldaten verteilen, meist kernige alte Stücke aus dem Wunderhorn, dem preußischen Soldaten der Gegenwart mundgerecht gemacht (z. B. Frischauf, ihr tapferen Soldaten. Kein sel'ger Tod. Wir preußisch' Husaren. Es ist nichts lust'ger. Ein' feste Burg). Er hörte auf dem Markt in Göttingen Blücher eine Ansprache an seine Soldaten halten, die nach Thüringen zogen, um sich mit der Hauptmasse des Heeres zu vereinigen. Er hörte, ins Tiefste erschüttert, die Nachrichten von dem Zusammenbruche Preußens. Er sah die Königin Luise durch Göttingen flüchten. Er geriet in den Wirrwarr der zersprengten Truppen, eilte nach Berlin und wollte auf seinen Lehnsgütern in der Uckermark Befehle des Königs erwarten, die ausblieben, er war in Stettin Zeuge der schändlichen Übergabe der Festung und entrann mit Trümmern von Truppenteilen, die die Schmach nicht mitmachen wollten, in die pommerschen Heiden und weiter, dem allgemeinen Rückzug folgend, nach Danzig und Königsberg. Es war die Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens. Arnim empfand sie als eigene Erniedrigung.

Auch für Clemens Brentano war es eine Zeit tiefsten Kummers und schwersten Verlustes. Am 31. Oktober 1806 wurde ihm das dritte Kind geboren und riß die Mutter mit ins Grab. „Da hörte ich Sophien schwer, schwer atmen; sie sagte: ‚Lebt mein Kind?' und starb, und die Erde starb, alles starb! Und ich schrie: ‚Arnim! Arnim!' und rang die Hände nach Deinem Bild." Erschütternd ist dieser Bericht Brentanos, der Arnim erst erreichte, als fast drei Vierteljahre vergangen waren. „Ja, Sophie, die mehr zu leben verdiente als ich, die die Sonne liebte und Gott, ist schon lange tot. Blumen und Gras wachsen

über ihr und dem Kinde, welches, getötet durch sie, sie tötete, Blumen und Gras sind sehr traurig für mich." Wohl nie hat ihm die Stütze des Freundes mehr gefehlt als in diesen qualvollen Tagen, da sein Leben seinen Halt verlor. Von fünf Briefen, in denen er dem Freunde sein Elend klagte, hatte keiner ihn erreicht. Aber wie sehr Arnims Gedanken nach Heidelberg gingen, lehrt der innige Gruß, der durch das Kriegsgetümmel den Weg nach Heidelberg fand und nur das Gedicht enthielt, das nachher unter der Überschrift „Zweifel an menschlicher Klugheit" (T. I, S. 283 unserer Ausgabe) im Wunderhorn erschien mit dem Trost durch Ergebung in Gottes Willen.

Arnim suchte vergebens in ausführlichen Briefen über literarische Dinge das Unglück des Vaterlandes zu vergessen. „Und wären wir so arm wie die Goldwäscher am Rhein, es würde mir doch kein Sonntag sein, wo ich nicht so viel erübrigt, meinen Brief an Dich bis nach Duderstadt freimachen zu können. Ich wollte nur, daß ich mich auch dahin frei machen könnte. Wie freut es mich, Deine Briefe wenigstens bei mir zu haben und Bettinens, ich mache mir damit manches stille Fest, sie nachzulesen." Am Schlusse dieses Briefes vom 5. Juli 1807 spricht Arnim die Hoffnung aus, im Herbste noch viel mit Clemens zu arbeiten. „Ich fühle zwar, daß ich viel Zeit verloren, aber es mußte so sein, dafür beschränkt mein Land mich auch nicht mehr, ich fühle mich ohne Rock leichter. Wir haben noch keine reifen Erdbeeren hier! — und keinen Clemens! — und keine Sophie!"

Clemens fand in seinem Kummer nicht den Beistand, der ihn hätte aufrichten können. Von seinen Geschwistern kam zunächst niemand zu ihm, und er mußte vor fremden Menschen lernen, „daß sich Freud' und Leid nicht gebühre". Nur Görres nahm sich seiner an. Bettina konnte seine übermäßige Trauer nicht ertragen. Wenn er nicht übertreibt, was auch in solchen Dingen bei Brentano möglich ist, hat er noch ein halbes Jahr geweint. „Also habe ich gelebt mit gesenkten Augen, nicht getrauend die Stelle zu verlassen, ringsum alle geliebten Gegenstände wie erinnernde Gespenster, in unaussprechlichem Jammer! Ohne Gesellen, ohne Geschwister mußte ich allein alles, was an unzähligen Briefschaften und Manuskripten und an tausend Flittern und Gerät aus freudigem und schwerem Leben der Geliebten übrig war, ordnen. Dann mußte ich alles verkaufen und ein Inventarium schreiben."

Im April 1807 machte Clemens Brentano mit einem Schwager eine vierzehntägige Reise nach Holland und wohnte dann bis zu dem sehr unerwarteten Abschlusse dieses Aufent-

haltes im Juli in Frankfurt. Eine große Freude war es für ihn, Bettina wiederzusehen, die aus Weimar zurückkehrte, von jenem Besuche bei Goethe, den sie in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" nachher romanhaft ausschmückte. „Ich mußte sehr weinen, sie wiederzusehen: am Finger die schöne Antike von Goethen, ein Weib, das sich verschleiert. Ich habe sie unendlich lieb, über meinem Haupt steht das Leben wie ein unendliches Labyrinth von Gewittern erbaut. Bettine ist ruhig wie ein Engel; sie ist geistreicher, als je ein Mensch vielleicht gewesen, unergründlich genial, unschuldig. Ihr Gesang ist viel, viel mehr geworden. Sie ist nicht mehr gespannt, sie ist ein Genius, der die Flügel öffnet und senkt. O Arnim, wir reden stündlich von Dir, und Du bist uns lieber als alle Menschen, denn Du bist ein Spiegel der Durchsichtigkeit. Ach, wir wissen jeden goldnen Zug um Deine Lippe. In diesem Krieg war mir stets bange um Dich nur, Arnim! Es liebt Dich niemand so, wie wir. Wir wollen auch noch einmal stets zusammen sein — aber wie, wie? Es ist unser fester Entschluß, Du mußt mit nach Rom, mit ins Grab, mit in den Himmel. O mein Arnim, wann kann ich Dich sehen? Wirst Du lange noch in Königsberg sein? . . . Um den Ring, den Goethe Bettinen gab, haben ihn früher seine besten Freunde gebeten, und er hat ihn versagt. Ihr wunderbares Gespräch mit ihm ist mir ein rührender Beweis, von welcher göttlichen Wirkung auf Erden dies erleuchtete Kind sein würde, wenn sie nicht so viele Worte an die Gemeinheit ausspräche. Zwar scheint die Sonne auch in alle Gärten und ödes Gestein und wirkt, aber die Sonne lebt auch länger! Der göttliche schnelle Mensch, der so über die Erde geschleudert wird, o könnte er eine herrliche Linie nur beschreiben im Fluge und müßte die Flügel nicht abstreifen, rußige Mauern zu kehren! Lebe wohl, Du Getreuer, Herrlicher, Unschuldiger, Wahrer, Liebender! Vergiß Sophien nicht! Dein Clemens Brentano!"

Vergiß Sophien nicht! Noch in demselben Monat, drei Vierteljahre nach Sophiens Tod, verließ Brentano Frankfurt mit der siebzehnjährigen Auguste Busmann, der Pflegetochter von Moritz Bethmann, nachdem er sie im ganzen fünfmal gesehen. Man darf ihm freilich glauben, daß nicht er, dem „sehr ordinär dabei zumute wurde", sie, sondern sie ihn entführt habe. Am 20. August wurde er mit ihr getraut. Man darf ihm wieder glauben, daß ihn auf dem Wege zur Kirche tiefe Reue erfaßte. Aber es war zu spät. Die Ehe wurde für ihn zur Hölle. Er lief nach einem Jahre davon. Er hatte für „Liebe und herrlichen Enthusiasmus in einem durchaus scheuen, züchtigen Mädchen"

gehalten, „was Fanatismus in einer eigensinnigen, von Jugend auf intriganten, heimlichen, romanhaften Dame war". Das ist das Satyrspiel nach der Tragödie.

„Es ist äußerst notwendig, daß Du mit mir zusammen- und zwar hierherkommst, um den ewig aufgeschobenen zweiten Teil des Wunderhorns zu rangieren. Ich hoffe, daß Du Deinen Liederkasten bei Dir hast, ich habe einen ganzen Karren voll. Wir können es hier außerordentlich gut und besser noch als damals in Heidelberg. Denn ich habe hier zwei sehr liebe, liebe altteutsche vertraute Freunde, Grimm genannt, welche ich früher für die alte Poesie interessiert hatte, und die ich nun nach zwei Jahren langem, fleißigem, sehr konsequentem Studium so gelehrt und so reich an Notizen, Erfahrungen und den vielseitigsten Ansichten der ganzen romantischen Poesie wiedergefunden habe, daß ich bei ihrer Bescheidenheit über den Schatz, den sie besitzen, erschrocken bin. Sie wissen bei weitem mehr als Tieck von allen den Sachen, und ihre Frömmigkeit ist rührend, mit welcher sie sich alle die gedruckten alten Gedichte, die sie aus Armut nicht kaufen konnten, so auch das Heldenbuch, und viele Manuskripte äußerst zierlich abgeschrieben haben. Ihr jüngerer Bruder, der sehr schön schreibt, wird uns die Lieder abschreiben. Sie selbst werden uns alles, was sie besitzen, noch mitteilen, und das ist viel! Du wirst diese trefflichen Menschen, welche ruhig arbeiten, um einst eine tüchtige teutsche poetische Geschichte zu schreiben, sehr liebgewinnen." In diesem Briefe vom 19. Oktober 1807 werden Jakob und Wilhelm Grimm zum erstenmal genannt. Mit Schaudern erwähnt Brentano an anderer Stelle, die Familie Bethmann dringe in ihn, einen Stand zu ergreifen. „Sie will mich rekommandieren, aber ich kann nicht und will nicht, das wäre noch die letzte Höhe! So halte ich es doch in meiner Bibliothek aus und denke an Sophie und Dich, und weine, liebe und lese!" Wenige Tage darauf jubelt er: „Ich aber reise morgen mit der fahrenden Post allein zu Dir nach Halle, um Dich wiederzusehen."

In Giebichenstein also, bei Arnims Freunde Reichardt, der als Kapellmeister nach Kassel an den Hof des Königs von Westfalen berufen worden war, sahen Achim von Arnim und Clemens Brentano sich nach zweijähriger Trennung im Oktober 1807 wieder. In Gemeinschaft mit Reichardt nach Kassel reisend, trafen sie in Weimar Savigny und Gemahlin — Brentanos Schwester Gundel — sowie die zwei anderen Schwestern Bettina und Melina. Sie waren drei Tage bei Goethe. Dann begann im November die neue Arbeit am Wunderhorn, zunächst also

in Kassel. Diesmal machte sich freilich ein Briefwechsel zwischen den beiden Bearbeitern nötig; denn Arnim reiste schon nach wenigen Wochen, im Januar 1808, nach dem Druckorte Heidelberg. Inzwischen sammelten sie beide weiter, und wie es Arnim in jener ersten Heidelberger Wunderhornzeit lieb gewesen war, wenn Clemens ihn „mit gutem Zuspruch aus dem Nebenzimmer störte", so suchte er jetzt schriftlich Brentanos Meinung, die oft nicht die seine war, zu bestimmen, und Brentano hielt gegen Arnim nicht mit seiner Meinung über die Eigentümlichkeiten von dessen Arbeitsweise zurück. Ihre Auseinandersetzungen bewegten sich diesmal vorwiegend um das Maß moderner Glättung und sprachlicher Neugestaltung der alten Lieder. Arnim wollte, wieder in vaterländischem Sinne, alles ohne weiteres für zeitgenössische Leser verständlich haben, Brentano war für Schonung und Beibehaltung des Alten. Der Druck ging langsam vonstatten und bot Anlaß zu Klagen über die „gebrechliche Menschennatur", die sich in Stehenlassen von Druckfehlern äußerte. Arnim erfreute sich in Heidelberg anregenden Verkehrs mit Görres, dem Wiedererwecker der deutschen Volksbücher, dem sich Brentano schon früher befreundet hatte, und dem Verleger des Wunderhorns, Zimmer; auch mit Voß, der damals schon ein erbitterter Gegner des spottlustigen Brentano und des ihm ebenfalls mit Hohn begegnenden Görres war, konnte Arnim auskommen; der alte „Bettelvogt" nahm es ihm nicht übel, wenn Arnim ihm rundweg seine Meinung sagte. In Brentanos Wesen lag es nie, sich so in anderer Art zu finden, und deshalb kam er jetzt in Kassel auch nicht mit Reichardt aus. Sein trostloses häusliches Leben veranlaßte ihn zu der beklemmenden Äußerung: „Mir geht es wie immer schlecht." Er konnte aber doch noch Arnim und die späteren Wunderhornleser durch treuherzig anmutende, selbstgemachte „alte" Lieder narren und machte begeistert Vorschläge zu Karikaturen und Spottgeschichten für Arnims neues Blatt, die „Zeitung für Einsiedler".

Dieses Unternehmen Arnims führte die Freunde noch einmal zusammen. Auch diese Zeitschrift sollte die Herrlichkeit alter deutscher Dichtung darstellen und zugleich den lebenden und strebenden Deutschen dienen. So übermütig und herausfordernd die Vorrede sagte, die „wunderliche" Zeitschrift erscheine „auf Befehl der Langeweile vieler sonst unnütz beschäftigter Leute", und so sehr Witz und Satire in ihr oft nur spielen, so ernst war das Ziel, und so reich ist der Inhalt. Alte deutsche Heldensage, dänische Heldenlieder, schottische Balladen erklangen

hier zuerst wieder. Zu den Mitarbeitern gehörten die Brüder Grimm, Schlegel, Görres. Hölderlin, Uhland, Kerner haben neben Arnim und Brentano hier Gedichte zum erstenmal veröffentlicht. Die Zeitung erschien vom April bis zum August 1808 und wurde dann von Arnim als Buch unter dem Titel „Tröst-einsamkeit" herausgegeben. Die Arbeit an ihr brachte noch einmal die alte glückbekränzte Heidelberger Zeit herauf. In einem wunderschönen Frühling schwärmten und arbeiteten die Herzfreunde zusammen, in einem „herrlichen kleinen Haus am Schloßberge, mitten im Grünen, über uns Apfelblüte, unter uns die lustige Bürgerschaft beim Biere", bei Kegelbahn und Vogelsang und fernem Neckarrauschen.

Auch Arnims junge Liebe zu Bettina blühte in dieser Zeit auf. In Franz Brentanos Weingut in Winkel bei Rüdesheim und in Schlangenbad war er mit Bettina zusammen. Brentano verließ Heidelberg im Juni. Die Freundesgruppe löste sich auf. Als letzter reiste Arnim im November ab. Er hatte eben mit Ernst und Würde die maßlosen Angriffe zurückgewiesen, die der verbitterte und persönlich gekränkte Voß gegen das Wunderhorn richtete. Der Streit mit diesem boshaften Widersacher zog sich allerdings noch lange hin. Brentano trat wacker auf die Seite des Freundes, obwohl er dabei manches zu verteidigen hatte, womit er selbst nicht einverstanden gewesen war. Arnim aber begleitete, während er für sein dem deutschen Volke zugedachtes Wunderhorn das Schwert schwang, mit heißen Wünschen auch die kühnen Streifzüge Schills gegen den verhaßten Eroberer seines Vaterlandes und stellte in den Erzählungen seines „Wintergartens" alte Geschichten, Kriegsabenteuer und seltsame Begebenheiten, Scherz und Ernst mit eigenen, oft wunderlichen Zutaten zusammen, zur Erbauung der gedrückten Zeit, mit einem versteckten, aber desto heißer glühenden Aufruf zur Rache, die, „recht verstanden, das Schwert der ewigen Gerechtigkeit ist", „geweihet vom tiefsten Schmerze und geschwungen von dem, der dazu berufen; wer sich dieser höchsten Leidenschaft verschließt, der verschließt sich Gott". Das Buch ist Bettinen gewidmet, wie Brentano gleich erkannte, obwohl die Widmung an „Die Ungenannte" lautete, und herzlich erfreut war Brentano über den Schluß, der an den treu im Gedächtnis bewahrten Abschied auf der Rheinbrücke vom Sommer 1802 erinnerte und den Freund nach Berlin rief. Dahin machte er sich denn auch bald auf und kam im September 1809 zusammen mit Wilhelm Grimm bei Arnim an. Sie wohnten Zimmer an Zimmer und führten eine Studentenwirtschaft wie

im schönen Heidelberg; denn Arnim hatte „ein Zimmer mehr", als er brauchte, „das heißt zwei", und hatte Brentano schon angeboten: „Du könntest bei mir die Zinsen von Deinen 100 Talern abwohnen, die ich Dir, der Teufel hol' mich" — die Kraftworte aus Reuters Schelmuffsky waren bei ihnen im Schwange — „noch nicht erstatten konnte." So ging es auch weiter. „Wer Geld hat, borgt es dem andern, aber wir haben meistens beide keines." Arnim schrieb 1810, durch Goethes Wahlverwandtschaften angeregt, neben der Arbeit an seinem Drama „Halle und Jerusalem" den Roman „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores", dessen Anlage Arnims Arbeitsart und damit auch das Wesen des Wunderhorns beleuchtet; denn auch hier läßt Arnim sich gehen; wenn ihm etwas einfiel, sei es, was es wolle, mußte es mit in den Roman. Brentano arbeitete in dieser Zeit an den „Romanzen vom Rosenkranz", einem nie fertig gewordenen faustischen Werke voll Qual — denn es ist im wesentlichen Gehalt Selbstbekenntnis —, aber wundersamen Zaubers. Er suchte schon hier die Erlösung in den Tiefen katholischer Mystik, der er sich bald ganz anvertraute. Sein Geist und sein Witz konnten sich noch einmal entfalten in der von Arnim begründeten und geleiteten „Deutschen Tischgesellschaft". Für sie, die alle „Philister" verbannte, schrieb er die übermütige Abhandlung „Der Philister vor, in und nach der Geschichte". Im Verkehr mit Heinrich von Kleist, seinem Freund Adam Müller, Fichte und andern Vorbereitern lebte Arnim dem Gedanken der Auferstehung Preußens und betrauerte den Verlust der geliebten Königin, der auch Brentano eine Kantate widmete. Noch im Jahre 1810 machten sie eine gemeinsame Reise, die ein entscheidendes, zu noch festerer Knüpfung des Freundschaftsbandes berufen scheinendes Ereignis in Arnims Leben herbeiführen sollte. Arnim begleitete den Freund nach dem Brentanoschen Familiengute Bukowan in Böhmen, um Savigny abzuholen, der als Rechtslehrer an die neugegründete Universität Berlin berufen worden war. Mit ihm siedelte Bettina nach Berlin über, und in Berlin schlossen Achim von Arnim und Bettina Brentano den Herzensbund. Sie verlobten sich „auf freier Straße unter Gottes freiem Himmel", und ganz heimlich ließen sie sich trauen, damit die Neugier der Welt ihr Glück nicht beeinträchtige. Dieses Glücksgefühl blieb bei aller Verschiedenheit der Anlagen ihrer Ehe erhalten. Als es durch Bettinas Mangel an Ehrerbietung gegen Goethes Frau zu einem Bruch mit Goethe kam, zeigte sich Arnims Seelenadel, indem er rückhaltlos seiner Frau zur

Seite trat, über Goethe aber sagte: „Seine Schriften gehören mir wie der ganzen Welt, er mag sie mir gönnen oder nicht."

Für Brentano hingegen bedeutete die Verschwägerung den Beginn der Einsamkeit. Das gemeinschaftliche Hausen mit dem Freunde war vorbei. Brentano begab sich nach Bukowan und schrieb von dort unglückliche, selbstanklagende Briefe. Vergeblich mahnt Arnim ihn mit aufrichtigem Tadel zur Besinnung. Für Brentanos schriftstellerische Tätigkeit war diese Zeit recht fruchtbar. Auch Arnim vollendete sowohl bei einem Aufenthalte am Main wie in Berlin damals Größeres und Kleineres. Als 1813 der von ihm langersehnte Sturm losbrach, ließ er, wie sieben Jahre vorher seine Kriegslieder, jetzt einen Band „Schaubühne", meist schwankartige Stücke, erscheinen, dessen Erlös dem VII. Landsturmbataillon zur Anschaffung von Kanonen zukommen sollte. Er selbst trat als Hauptmann und Vizechef beim X. Landsturmbataillon ein. Aber es war ihm nicht vergönnt, den Befreiungskrieg als Kämpfer mitzumachen. Durch königliche Verordnung vom 17. Juli 1813 wurde der Landsturm in den Städten aufgehoben. Überzeugt, daß diese unverständliche Maßnahme nur darauf zurückgeführt werden könne, daß den Beratern des Königs die Kenntnis vom Landsturm gefehlt habe, und da die Befürchtung, der Landsturm könne dem Staate gefährlich werden, vollkommen unbegründet war, wendete Arnim sich in einer Eingabe an den König und führte freimütig aus: „Unzählige redliche Bürger finden sich für die Aufopferung ihrer Zeit und ihres Geldes gelästert, und der gute Wille für andere Unternehmungen des Staates erlischt." Dieser Eingabe dürfte es zuzuschreiben sein, daß sein Antrag, in der Landwehr angestellt zu werden, abschlägige Bescheidung erhielt. So sah er, der Prophet und Sänger des Aufstandes wider die Unterdrücker Preußens, sich „nach vieler verlorener Zeit wieder auf die Poesie reduziert". Aber die Poesie wußte er der vaterländischen Sache dienstbar zu machen. Er leitete den „Preußischen Korrespondenten", ein politisches Wochenblatt, um mit seiner Zuversicht auch seine Leser zu durchdringen. Sein Bericht über die Einnahme von Leipzig war vollständiger als der des Gouvernements und ging deshalb in fast alle Zeitungen über. Aber die Arbeit brachte unendlichen Verdruß durch die Rücksichtslosigkeit der Zensur. Das Beste strich sie ihm. So legte er am 31. Januar 1814 mit Nachrufen auf den vier Tage vorher verstorbenen Fichte und auf Theodor Körner die Schriftleitung nieder. Sein Wohnsitz war von da an sein Gut Wiepersdorf im Kreise Jüterbog. Trotz der literarischen Abgeschiedenheit frohen

Sinnes als Dichter wirkend, die Sehnsucht nach äußerer Tätigkeit bezwingend durch pflichttreue Gutsherrenarbeit für die 1200 Seelen, die seine Dörfer bewohnten, von sieben Kindern umgeben, hat er seine irdischen Wünsche niedergelegt in dem Gebet:

„Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr, der Erde tue kund;
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Mut;
Gib Kinder mir, die aller Mühe wert,
Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk' dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt."

In Wiepersdorf bei der Schwester und dem Schwager fand sich Brentano im September 1814 ein, nachdem auch er den Krieg gegen die Franzosen mit Dramen und Kriegsgesängen begleitet hatte. Aber wie schon bei diesen Arbeiten, die der eine in Wien, der andere in Berlin vollendet hatte, der wechselweise fördernde Gedankenaustausch gefehlt hatte, so wurden sie sich nun allmählich fremd. Brentano ließ sich in Berlin umhertreiben, bis der Einfluß von Luise Hensel ihn ganz zum Katholizismus zurückführte. Er bereute, was leichtfertig gewesen war an seinem Dichten, und zuletzt seine ganze Poesie.

„Poesie, die Schminkerin,
Nahm mir Glauben, Hoffen, Lieben,
Daß ich wehrlos worden bin,
Nackt zur Hölle hingetrieben.

Nur ein Schild blieb unbewußt
Mir noch aus der Unschuld Tagen:
Heil'ge Kunst, auf Stirn und Brust
Ein katholisch Kreuz zu schlagen."

Am Krankenbette der „mit den Wundmalen des Herrn, gleich dem heiligen Franziskus gezeichneten" Nonne Anna Katharina Emmerich in Dülmen in Westfalen verbrachte er fünf lange Jahre, von 1819 bis 1824; 1842 starb er in Aschaffenburg in dem Hause und der treuen Pflege seines Bruders Christian. Arnim war dem Älteren im Jahre 1831, noch nicht 50 Jahre alt, im Tode vorangegangen. Die Freunde haben sich 1823 in Dülmen gesehen, 1824 trafen sich Clemens und Bettina in Frankfurt. Die letzten Zeilen, die wir aus allen diesen für den

Gedankenaustausch der Freunde armen Jahren haben, vom 7. Dezember 1828, sagen Arnim schlichten Dank „für alle alte Liebe und Vertraulichkeit". Ihre Freundschaft hatte Bestand gehabt. Und wenn auch für Brentano in diesem Jahre keine irdische Sonne mehr leuchtete, so wird doch die Nachwelt diesen hochbegabten friedlosen Feuergeist, auf den man Goethes für einen andern Dichter geprägtes Wort anwenden könnte, daß ihm sein Leben zerrann wie sein Dichten, mit dem festen, edeln Achim von Arnim immer zusammensehen, wie sie in Heidelberg voll Jugendlust zur Frühlingsblütenzeit schwärmten und alten wundersamen Hörnerklang in die Welt schmetterten, der in der deutschen Poesie mit vollem, hellem Schall bis heute unvergänglich nachhallt.

Einleitung des Herausgebers.

Was von Arnim und Brentano im deutschen Volke noch lebendig ist, steht in „Des Knaben Wunderhorn". Bewundert viel und viel gescholten, ist das Buch bis heute von unverwüstlicher Lebenskraft geblieben. Die deutsche Lyrik der Folgezeit ist ohne den Ton des Wunderhorns undenkbar. In Klang, in Stimmung oder Stoff vom Wunderhorn beeinflußt erweisen sich Uhland, Eichendorff, Wilhelm Müller, Heine, Otto Ludwig, Mörike, Theodor Storm und viele andere. Die vaterländische Wirkung aber faßte kein Geringerer als der Freiherr vom Stein in die Worte, daß sich an ihm ein gut Teil des Feuers entzündet habe, das nachher die Franzosen verzehrte.

Die Bedingung dieser Erfolge ist der persönliche Gehalt der Wunderhornlieder. Das macht den Reiz der Sammlung aus, daß im alten Liede der Herzschlag lebendiger Menschen zu spüren ist. Freilich, indem die Bearbeiter den Liedern ihre Gesinnung, ihre Absichten, ihre Laune, ihre Ausgelassenheit, ihre Liebe zum Vaterlande, ihr dichterisches Vermögen mitgaben, blieb der Volksgesang, soweit nicht überhaupt der Inhalt des Wunderhorns von vornherein unvolksmäßig ist, nicht, was er war. Die Lieder sind bearbeitet, und von jeher hat sich der Vorwurf am schärfsten gegen das Wunderhorn gerichtet, es sei nicht „echt".

Das wußte schon Goethe, der erste Beurteiler des Wunderhorns. Gleich der Anfang seiner in der Jenaischen Literaturzeitung 1806 erschienenen Anzeige des Wunderhorns lautet: „Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen", und sie schließt mit einer nochmaligen Ablehnung der Kritik und einer Verteidigung der Herausgeber, deren Verfahren auch da, wo etwas seltsam restauriert, aus fremdartigen Teilen verbunden, ja selbst untergeschoben sei, mit Dank angenommen werden müsse. „Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund

des Volkes, und nicht nur etwa des ungebildeten, eine Weile durchgeht? Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit anderen zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiben solches zu überliefern gelang oder beliebte."

Goethe hat sofort die Stellung zum Wunderhorn gefunden, die der Sammlung allein gerecht wird: Freilich sind die Lieder bearbeitet, aber das berechtigt nicht zu einem Vorwurf gegen die Herausgeber. Wie der angeführte Schluß der Besprechung beweist, indem er daran erinnert, daß ein echter Wortlaut der Überlieferung alter Dichtungen überhaupt nicht festgestellt werden kann, war Goethe in das Wesen der Volkspoesie tief eingedrungen, der „Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt . . . so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann". Im einzelnen ist es vielfach überraschend, mit welcher Treffsicherheit des Gefühls Goethe, der doch die Vorlagen des Wunderhorns, die noch heute nicht restlos aufgeklärt sind, nicht kannte, in dieser liebevollen Besprechung, wo er jedem Gedichte des ersten Wunderhornbandes ein Wort mitgibt, das Alte von den eigenen Zusätzen der Herausgeber sondert, wenn auch hier und da Irrtümer vorkommen. Um nur drei Beispiele anzuführen, so zeigen folgende Urteile über stark bearbeitete Lieder Goethes Verständnis für das Volksmäßige. Zu dem Liede „Ich soll und muß ein Buhlen haben": „Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurierten Zustande"; „Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß": „Seltsam tragisch, zum Grund ein vortreffliches Motiv"; „Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging": „Schöne Anlage, hier fragmentarisch, ungenießbar". Von seiner Straßburger Zeit her dem Volksliede zugetan, äußert sich Goethe in seiner Besprechung eindringlich über den Stil der Volkslieder, den er einen durch den Drang einer tiefen Anschauung geforderten Lakonismus nennt. Er wünschte nur, nicht im Einverständnis mit Arnim, eine Ausdehnung der Sammlung auf andere Völker und munterte die Herausgeber auf, aus ihrem reichen Vorrat einen weiteren Band folgen zu lassen, indem er den ersten Band mit „Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt" nannte.

Gegen einen solchen Richterspruch wagte sich dann zunächst keine Widerrede hervor. Die übrigen Besprechungen des ersten Bandes stehen sichtlich unter Goethes Einfluß. Eine erschien in der Zeitschrift „Elysium und Tartarus", von deren Herausgeber Johannes Daniel Falk in Weimar verfaßt, jenem geschäftigen Müßiggänger und Literaten, den die Not der Zeit im Jahre 1806 weit über sich hinauswachsen ließ und zum tatkräftigen Helfer aller Bedrängten machte, als der allein er mit Recht bei der Nachwelt weiterlebt. Er führte in der Besprechung eine Art Totengespräch auf, an dessen Schluß Arnim die Krone zuerkannt wurde. Der pedantische Altertumsforscher Docen veröffentlichte in der Zeitschrift „Aurora" eine ebenfalls das Verhältnis der Lieder zu ihren Vorlagen nicht berührende Anzeige. Reichardts „Berlinische musikalische Zeitung" stellte das Wunderhorn auch deswegen über die Herdersche Sammlung, weil es die „eigentümliche Farbe" der Lieder bewahrt, sich „nur wenige Veränderungen" gestattet habe und „den jugendlichen Mutwillen und die derbe sinnliche Lust, die ein Hauptcharakterzug der lustigen Volkspoesie ist, frei und frech verlauten" lasse, während Herder „manchem der von ihm aufgenommenen echten Volkslieder zur Befriedigung des modernen, feinen, strengeren Geschmackes Gewalt angetan" habe. Das ist, aus dem Munde eines nahen Freundes von Arnim, also sogar die Anerkennung einer ganz besonderen „Echtheit" des Wunderhorns. Reichardt betonte als Musiker natürlich, wie vor ihm Goethe, daß diese Lieder gesungen sein wollten, „so herzlich frei und rein herausgesungen, wie sie zuerst sicher aus voller Seele strömten, die schönen lieblichen Töne und Weisen fröhlicher, lebendiger Naturmenschen und heiterer Kunstseelen". Bei den Volksliedsammlern Elwert und Rother, bei dem Poeten und Maler Otto Runge erweckte das Wunderhorn Begeisterung. Sie alle genossen den poetischen Gehalt und kümmerten sich nicht darum, ob er alt war.

Aber so viel Verständnis fand das Verfahren der Bearbeiter bald nicht mehr. Andere Literaturzeitungen wußten, freilich erst ein Jahr nach Goethes Urteil sich hervorwagend, schon zu tadeln, sei es, weil nur wenige Lieder „einem gebildeten Geschmacke genügten", sei es, weil so mancherlei „Gemeines und Plattes" unmöglich „dem Fremdling einen vorteilhaften Begriff von deutscher Art und Kunst beibringen" könne. Ein Größerer, Friedrich Schlegel, benutzte das Erscheinen der lederner Volksliedersammlung von Büsching und von der Hagen zu dem Seitenhieb gegen das Wunderhorn: „Wenn nur nicht so

manches Schlechte mit aufgenommen, so manches Eigene und Fremdartige eingemischt wäre und die bei einigen Liedern sichtbare willkürliche Veränderung nicht bei dem größten Teile der Leser ein gerechtes Mißtrauen auch gegen die übrigen einflößen müßte." Auch Büsching und von der Hagen hatten in ihrem Vorworte mit Fingern auf das Wunderhorn gezeigt, wo sie sagten: „Noch weniger haben wir diese Lieder durch Auslassungen, Zusätze, Überarbeitung und Umbildung versetzen, Fragmente ergänzen oder gar eigenes Machwerk dabei einschwärzen wollen; dies ist aufs gelindeste eine poetische Falschmünzerei, wofür die Historie keinen Dank weiß. Wer Lust zu solchen Dingen hat, dem lassen wir es allerdings auch frei, und es muß uns freuen, wenn er etwas Treffliches daraus hervorbringt, wer es aber immerhin tut, der sollte es doch wenigstens *sagen* oder so tun, daß kein Zweifel darüber bleibt."

Hier war zuerst, von Leuten ohne Verständnis für Poesie, das böse Wort von der „poetischen Falschmünzerei" gefallen und damit das Feldgeschrei ausgegeben für die Kritik des zweiten und dritten Bandes, die eben erschienen, als Schlegels Urteil bekannt wurde. Der Wortführer dieser bissigen Kritik war Johann Heinrich Voß, der alte Rationalist. Gerade Voß hätte Ursache gehabt, zu schweigen. Hatte er sich doch an Höltys Gedichten als Herausgeber in der übelsten Weise vergangen. Aber vielleicht konnte er gerade, weil er für sich das Recht in Anspruch nahm, Dichter zu schulmeistern, nicht vertragen, daß Dichter Erfolg hatten. Er war in Gelehrtenstreitigkeiten hart geworden; in seinen Neigungen erstarrt, witterte er überall Pietismus, Mystizismus, und was er dafür hielt. Dazu hatte Brentano, dessen Witz er natürlich nicht gewachsen war, ihn schwer gekränkt. Er hielt sich in seiner Vernichtung des Wunderhorns zunächst an das, was er am wenigsten verstehen konnte, an die Kinderlieder, wobei den Höhepunkt seines Witzes die Einladung zu einem Kinderkonzert bildet, in dem „der höchsten Poesis Urlaut" von „drei-, vier-, fünfjährigen Poeten" vorgetragen werden soll. Sein Hauptangriff, im wesentlichen gegen die Kirchenlieder gerichtet, ist unter den Beigaben der vorliegenden Wunderhorn-Ausgabe abgedruckt. Es ist recht bedenklich, daß er dabei falsch zitiert, um die beabsichtigte Wirkung herauszubringen. Er geht plump und mit groben Schimpfworten vor, ohne jede Spur von Verständnis für die Absichten der Bearbeiter. Mit dem billigen Hohn über die „von Gott begnadigten Herausgeber", die „nach eigenem Sinn" die „Kernlieder" ändern, ist nichts bewiesen. Der gereizte Aufklärer und

Feind des „neumodischen Maulchristentums" hat auch keine Anerkennung dafür, daß die schlimmsten Erzeugnisse einer ausgearteten Frömmigkeit durch die Wunderhorn-Herausgeber schon getilgt worden waren. Vor allem erweist sich der Gesichtskreis des Richters als zu eng, indem er, in die geistliche Liederdichtung festgebissen, an der Volkspoesie ganz vorbeigeht. Er verleugnet seine eigene Vergangenheit. Denn 40 Jahre früher hatte der junge Voß eifrig gemahnt: „Bemüh' dich doch ja um alle Gassenhauer, und wenn du etwas Gutes findest, so teil's mit." Schließlich vergißt Voß sich soweit, eins der gehaßten Kirchenlieder, das allerdings gar nicht im Wunderhorn steht, zu dem berüchtigten „Lied der Romantiker an ihren Herrgott", nämlich Goethe, zu parodieren.

Der weitere Verlauf des Streites mit Arnims am Anfang kostbar boshafter, dann ernster Erwiderung und Vossens Berufung auf den Titel des Wunderhorns ergibt sich aus unseren Beigaben (S. LXIV ff.). Der letzten Aufforderung Arnims, ihm „ein Lied anzuzeigen, dem kein älteres Fragment oder Sage zum Grunde liegt, oder eine Änderung, für die ich keinen Grund anzugeben wüßte aus höherer Kritik oder allgemeiner Verständlichkeit", vermochte Voß nicht zu entsprechen. Arnim konnte sich des Beifalls der Brüder Grimm erfreuen und hatte Goethen auf seiner Seite, wie die im Nachlasse zum Faust überlieferten Verse bezeugen, in denen zu Anfang natürlich Voß gemeint ist, der in Eutin gewirkt hatte:

Blocksbergskandidaten.

Eutiner.

Mit Fleiß und Tücke webt' ich mir
Ein eig'nes Ruhmgespinste,
Doch ist mir's unerträglich hier,
Auch hier find' ich Verdienste.

Wunderhorn.

Hinweg von unserm frohen Tanz,
Du alter neid'scher Igel,
Gönnst nicht dem Teufel seinen Schwanz,
Dem Engel nicht die Flügel.

Arnims Stellung dazu ergibt sich aus dem zweiten Nachwort an die Leser: „Statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt ist."

In diesem Kampfe trat Brentano wacker an die Seite des Freundes, obwohl er damit manches zu verteidigen hatte, was er selber nicht billigte. Er ließ einen gewürzten offenen Brief los: „Zu allem Überfluß an Herrn Hofrat Voß in Heidelberg, daß man keine Kirchenlieder an ihn gedichtet.“ Arnim mußte noch einmal gegen eine Besprechung zu Felde ziehen, als nämlich von der Hagen in seiner ganzen Pedanterie, seine dürftige Kenntnis von der Volksdichtung zum Maßstabe der Beurteilung erhebend, das Wunderhorn zu verkleinern unternahm. Arnim hatte sich um das Urteil anderer immer wenig gekümmert, während Brentano von den erschienenen Besprechungen gern schwätzte; aber zum literarischen Kampfe herausgefordert, focht er ihn furchtlos durch und freute sich mit dem Freunde der herzlichen, vollen Zustimmung, die dann in einer Besprechung von Görres erklang, weitaus der schönsten, eindringlichsten, kenntnisreichsten neben der Goethes, abgefaßt in einer blühenden, beschwingten Sprache.

Görres deckt auf, wie alle Volkslieder im Laufe der Jahrhunderte notwendig verwittern, auch willkürlich verändert werden, und daß deshalb die Wunderhorn-Herausgeber nichts anderes getan haben als die Sänger der Volkslieder, wenn sie Trümmer wieder instand gesetzt, Bruchstücke zusammengefügt, aus taubem Gestein das Metall gepocht, Veraltetes neu gemacht haben. Das Wunderhorn ist kein Werk eines Geschichtschreibers. Die Werke der Kunst aber „sind an die Zeit gebunden nur für die Entstehung, keineswegs aber für die Anschauung; ihr könnt alle Gedichte dieser Sammlung betrachten, als wären sie heute entstanden oder vor Jahrhunderten, an ihrem Wesen wird nichts dadurch geändert“. „Darum haben die Herausgeber des Wunderhorns die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten von dem Untergange, was sich noch retten ließ. Wie Bienenväter haben sie durch Spruch und Klang und Sang die Fliegenden um sich her gesammelt, eben in dem Augenblicke, wo sie verschwärmen wollten, und haben eine Stätte für sie zubereitet, in der sie überwintern können.“ „So sind denn in dieser Sammlung alle Denksteine und Inschriften aufgestellt, Bilder und Fragmente und künstlich Schnitzwerk geordnet, blanke Rüstungen hangen an den Wänden verteilt, Geräte aus viel Zeiten und Kleidertrachten und Waffen und Instrumente liegen da und dort herum; alles nicht so, wie es der Zufall gibt, umhergestreut und die Raritäten massenweise aufgehäuft, sondern verständig und geistreich geordnet, daß ein Geist durch die Bilder zieht und alle sich als die Glieder eines Leibes zu-

sammenfügen. Es ist der Geist der Nation, der auf dem Ganzen ruht. Ihr Bestes haben viele aufeinander folgende Zeitalter dargebracht, indem sie vorübergegangen, ein bedeutender Überrest vom Leben und Dichten und Trachten ist hier aufbewahrt."

Görres hatte mitgefühlt und mitgestrebt, und glücklich konnte Brentano an den Verleger Zimmer schreiben: „Niemand wird über das Buch und seinen Wert etwas Besseres sagen können." Die Besprechung von Görres hatte deshalb auch den Erfolg, daß Brentano seine Absicht, eine Sonderung der echten und zweifelhaften Lieder vorzunehmen, aufgab. Arnim versprach in der „Jenaischen Literaturzeitung" 1810, in einem vierten Bande Berichtigungen und Zusätze zu den drei ersten zu bringen, was freilich nicht aus seinem Herzen kam und dann auch unterblieben ist.

Später hat das Wunderhorn noch manche begeisterte, ja schwärmerische Würdigung erfahren. „Mondschein die Hülle und Fülle", eine Vereinigung der holdseligsten Blüten des deutschen Geistes fand Heinrich Heine hier, Uhland, der später deutsche Volkslieder in wissenschaftlicher Form herausgab, genoß am Wunderhorn seine helle Freude, und Schopenhauer, Geibel, Wackernagel wie auch Ausländer haben dem Buche, das inzwischen in den verschiedensten Ausgaben immer neu aufgelegt worden ist, ihr Lob gespendet.

Was aber ist es nun um die „Fälschungen" des Wunderhorns?

Nichts hat Arnim ferner gelegen, als eine philologische Textausgabe zu schaffen. Die „Büchergelehrten" haßte er. Er fühlte sich als Dichter, und sein Ziel beim Wunderhorn war wie bei anderen, eigenen Werken, zu zeigen, wie die deutsche Poesie sich ewig aus sich selbst verjüngt, daß sie, unsterblich und zeitlos, nicht gebunden ist an die Sprache und Form, in der ein Lied zuerst auftritt, sondern daß ein solches Lied bleibt, was es ist, wenn es auch in die Sprache unserer Zeit, der lebenden Gegenwart, übertragen und ihren Auffassungen angeglichen wird. „Und darin liegt es, daß unser Wunderhorn etwas ward, was bis dahin noch nicht vorhanden war: die Menschen, die bis dahin hundert alte Lieder bloß als Merkwürdigkeit, als Sinnbilder einer anderen Zeit hatten vorüberstreichen lassen, sahen sie auf einmal mit ihren eigenen Worten verbunden." So schreibt Arnim, und Brentano, der in wesentlichen Dingen doch eine sehr abweichende Meinung über die Berechtigung von Arnims Arbeitsweise hatte, tritt in einem Briefe an Goethe dem Freunde bei: „Nur auf diese Weise wurden diese

Lieder, die so sehr dem Leben gehören, dem Leben wiedergegeben."

Es heißt die Frage falsch stellen, wenn man nach der historischen Echtheit — oder den echthistorischen Übelklängen, wie Arnim bissig sie bezeichnet — fragt. In der Vermehrung der damals schon vorhandenen kleinen Volksliedersammlungen, die einige wenige alte Stücke abdruckten, um eine weitere, hätte kein poetisches Verdienst gelegen. Wäre das Wunderhorn eine bloße Volksliedsammlung, es wäre verschwunden und untergegangen, wie die anderen auch. Es wäre unbillig, von einem Manne mit dem Blute Arnims zu verlangen, daß er die Schätze, die er selbst ausgegraben und sich mit Freundesrecht von dem noch reicheren Brentano angeeignet hatte, in dem zufälligen Zustande der Auffindung, erdig, zerstoßen, unansehnlich und blind geworden, seinen deutschen Landsleuten als ihr Eigentum zur Augenlust, die dann doch ausgeblieben wäre, hätte ausstellen sollen. Reich und glänzend mußte die Poesie erscheinen, an der Deutschland sich aufrichten sollte. „Wir suchen alle etwas Höheres, das goldene Vlies, das allen gehört, was der Reichtum unsres ganzen Volkes, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeiungen und Melodien, wir wollen allen alles wiedergeben", so lautete die Ankündigung in dem Aufsatze von Volksliedern.

Man könnte das Wunderhorn auch als durch die Anschauungen des romantischen Zeitalters bedingt ansehen, das durch Tieck im Jahre 1803 den Satz aufgestellt hatte: „Es gibt doch nur eine Poesie, die in sich selbst von den frühesten Zeiten bis in die fernste Zukunft, mit den Werken, die wir besitzen, und mit den verlorenen, die unsere Phantasie ergänzen möchte, sowie mit den künftigen, welche sie ahnen will, ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Sie ist nichts weiter, als das menschliche Gemüt selbst in allen seinen Tiefen, jenes unbekannte Wesen, welches immer ein Geheimnis bleiben wird, das sich aber auf unendliche Weise zu gestalten sucht, ein Verständnis, welches sich immer offenbaren will, immer von neuem versiegt und nach bestimmten Zeiträumen verjüngt und in neuer Verwandlung wieder hervortritt." Den ununterbrochenen Zusammenhang der deutschen Poesie nachweisen, die scheinbar versiegten Quellen wieder aufgraben, damit sie die Gegenwart wie die frühere Zeit erquicken, wollte ja auch Arnim, und jenen

Worten Tiecks aus der Vorrede zu seinen Minneliedern klingt der Schluß von Arnims Volksliederaufsatz ganz ähnlich: „Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das ist doch weder von heute noch von gestern; es war und wird sein; verlieren kann es sich nie, denn es ist, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft, wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachsinnen und denken. Es gibt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geistes, wie es eine Gegenwart des Geistes gibt, und ohne jene, wer hat diese?"

Dennoch kann man bei Arnim nicht das Parteiprogramm der Romantik mit ihrer Doktrin von der Willkür als dem obersten Gesetz als seine Richtschnur annehmen. Er will nicht etwas zeitlos Verschwimmendes, sondern er will eine Verbindung der Vergangenheit und der Gegenwart zu dem Zwecke, auf die Gegenwart einzuwirken. Durch die Erinnerung an den unauflöslichen zeitlichen Zusammenhang will er die Selbstüberschätzung seiner altklug gewordenen Zeit erschüttern, weil er in ihrer Selbstüberschätzung ein Unheil sieht; er will der eingerissenen sittlichen Verwirrung durch Beispiel steuern und, ihrem sich verhängnisvoll erweisenden Weltbürgertum entgegenarbeitend, das Vaterlandsgefühl ihr wieder ins Bewußtsein bringen. Solche Flammen der Läuterung aber können sich nur an Flammen entzünden, und deshalb muß seine eigene Begeisterung, das Feuer seiner Adern in seinem Werke zu spüren sein. In dieser Absicht liegt das Wesen des Wunderhorns, nicht in der Äußerlichkeit der Bearbeitung. Den Wortlaut der Wunderhornlieder hätte Arnim jederzeit preisgegeben. Wollte er doch gerade, daß die Lieder sich im Volksmunde abermals änderten, und sah in solchen Änderungen geradezu einen Liebesdienst. „Habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerte Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns." Also ein unbeschränkter Eigentumsverzicht. Die Lieder sollen, gleichviel, ob in dieser oder anderer Form, Gemeingut des ganzen Volkes werden. Nur sollen sie wirklich gesungen werden, wirklich wieder ins Volk übergehen, lebendig werden für neue Jahrhunderte, wie sie jahrhundertelang mit dem Volke geklagt,

gejubelt, gejauchzt, getrauert, gespottet, geneckt, gescholten, Leid und Freude geteilt hatten. Die Hoffnung Arnims hat sich erfüllt. Andere Dichter nach ihm haben den Volkston aus dem Wunderhorn gelernt. Wenn auch schon Goethe vorher die Einfachheit und Innigkeit des Volksliedes erneuert hatte, so hat das Wunderhorn der volkstümlichen Dichtung einen mächtigen Anstoß gegeben, wie er der korrekteſten Sammlung alter deutscher Lieder niemals gelungen wäre. Daß das aber gerade der Bearbeitertätigkeit, also den „Fälschungen" zu verdanken ist, sei nachher noch dargelegt.

Arnim und Brentano haben dem ausgeschürften Golde der deutschen Volkspoesie die Prägung gegeben, die es zum Umlauf nicht nur in dem kleinen Kreise der Liebhaber, sondern im ganzen Volke geeignet machte. Die ersten Schatzheber waren sie nicht.

In seinen Blättern von deutscher Art und Kunst hatte Herder schon ein Menschenalter zuvor mit Nachdruck auf die Volkspoesie verwiesen. Schon er faßte, in bewußtem Rückstoß gegen die Nüchternheit der Aufklärung, den Begriff der Volksmäßigkeit sehr weit und setzte volksartig gleich mit „leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge sowie der reichen und für alle fühlbaren Natur". Der Verachtung des „Pöbels" und seiner Lieder, die mit den Gassenhauern und Mordgeschichten marktbeziehender Bänkelsänger verwechselt oder zum Zwecke der Herabsetzung zugesellt wurden, stellt er in seinen „Volksliedern" von 1778/79, denen der gespreizte Titel „Stimmen der Völker in Liedern" erst nachher und nicht von Herder angehängt worden ist, innige und schlichte alte Weisen wie neuere Lieder entgegen, die jenen Bedingungen zu entsprechen schienen, selbst wenn sie von Dichtern herrührten, die sich ebenfalls über alles „Volk" hoch erhaben gedünkt hatten.

Bürger nahm in seinen schwungvollen Herzensergießungen über Volkspoesie das ganze Gebiet der Phantasie und Empfindung für die Volksdichtung in Anspruch und mahnte, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben dem Zauberschalle der Balladen und „Gassenhauer" zu lauschen, unter Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen Umschau nach Liedern zu halten.

Das wollte Nicolai, der Berliner Aufklärungsfanatiker, durch Spott vernichten, indem er für seine Sammlung „Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder, lustigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschichte, gesungen von Gabriel Wunderlich, weyl. Bänckelsengern zu Dessaw",

einen Schuster — „zu Ritzmück ann der Elbe" — erfand. Nicolai erwies sich hier als ein vortrefflicher Kenner guter alter Volkslieder und von Quellensammlungen. Er schuf nur Gutes, obwohl er natürlich das Böse wollte. Seine Angriffe gegen die verhaßten Genies und seine an den Liedern, um sie lächerlich zu machen, verübten Fälschungen sind vergessen; dagegen ist manches von ihm ausgegrabene schöne alte Lied, in das Wunderhorn übernommen, für immer der Nachwelt erhalten geblieben, z. B.: Wenn du zu mei'm Schätzel kommst.

Zeitschriften wie Boies „Deutsches Museum" gewährten Herder und Eschenburg Raum für Mitteilungen von Volksgesang und Denkmälern alter deutscher Dichtkunst. Auch die Quartalsschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, die 1783 und 1784 das „Deutsche Museum" fortführte, und Meißners zehn Jahre später erscheinende Zeitschrift „Apollo" zogen alte Lieder ans Tageslicht. Von den 80er Jahren an bis zu den Parteiblättern der Romantik treten immer mehr literarische Zeitschriften auf, die das Volkslied pflegen. Neben dem Wort kam nunmehr auch die alte Singweise zu ihrem Rechte; Reichardt hatte schon 1782 zu Herderschen Volksliedern die alten Töne festgehalten, sich verständnisvoll über die Merkmale einer Volksweise geäußert und in dem Vorwort an junge Künstler die für die Aufklärungszeit ungeheuerliche Behauptung gewagt, daß im „Volklied" oft mehr Kunstsinn zu finden sei, als in mancher großen Oper.

Von Herder angeregt gab der Oberhesse Anselm Elwert im Jahre 1784 „Ungedruckte Reste alten Gesanges" heraus, die er am Rhein aus dem Volksmunde gesammelt hatte. Es sind nur zwölf deutsche, offenbar getreu aufgezeichnete Lieder unter 25 aus verschiedenen Völkern. Wie Herder fragte er nicht nach Alter und Verfasser der Lieder, aber er wollte nur eine Auswahl geben, wie er nach dem Erscheinen des Wunderhorns auch dessen Herausgebern schrieb: „Wenig und gut bleibt auch hier wünschenswert." „Es muß in diesen simplen Liedern doch etwas stecken, was ihnen Stärke gibt, dem Zahn der Zeit zu trotzen", heißt es in seinem Vorwort. Als das Wunderhorn erschienen war, wurde es in seinem Hause „ein rechtes Erbauungsbuch". Er versäumte nicht, Arnim 1806 in Heidelberg selbst aufzusuchen.

Elwert gehörte auch zu den Mitarbeitern jener Zeitschrift für die Kunde der Vorzeit, die der Schwabe Gräter im Jahre 1791 begründete, und die bis 1802 und dann noch einmal 1812 unter dem bei der mangelhaften Kenntnis der nordischen

Sprache verzeihlichen Titel „Bragur" erschien. Die zwölf Jahrgänge sind eine wichtige Quelle für das Wunderhorn. Gräter zog verschiedene Volksliedersammler und Freunde des deutschen Altertums heran und veröffentlichte sowohl Aufsätze „über die teutschen Volkslieder und ihre Musik" wie Lieder von großer Zahl. Weit ausschauend zog er auch moderne Volksbräuche und Kinderlieder ein. Insbesondere hatte er fliegende Blätter gesammelt und besaß deren so viele, daß Arnim bei einem Besuche, den er nach Vollendung des ersten Bandes dem Sammler in Schwäbisch Hall abstattete, 20 bis 30 Lieder teils aus Handschriften, teils aus Drucken davontragen konnte.

So waren für das Werk Arnims und Brentanos schon Vorarbeiten vorhanden. Ihr Verdienst aber besteht darin, daß sie sich nicht auf eine Sammlung und Zusammenstellung des zerstreuten Vorrates beschränkten, sondern viel weiter ausgriffen als ihre Vorgänger und vor allem auch den lebenden Gesang heranzogen. Der Briefwechsel zwischen Arnim und Brentano, wie ihn Steig veröffentlicht hat, beweist fast auf jeder Seite, wie das Gleichnis von den Bienenvätern auf sie paßt, das Arnim in seiner ersten Nachschrift angewendet hatte, und das Görres, wie oben angeführt, in seine Besprechung wieder aufnahm: „Wär' ich ein Bienenvater, ich würde sagen, es war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen."

Arnim hatte von seinen Reisen Lieder mitgebracht, Brentano hatte am Rheine gesammelt. Sie haben die früheren Volksliedersammlungen gewissenhaft ausgenutzt und sind, wie sich genau verfolgen läßt, mit großer Sorgfalt jeder Spur nachgegangen, die zur Entdeckung neuer Quellen führen konnte. Brentano war dazu ein Liebhaber und eifriger Käufer von Büchern aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, so daß er seinen Besitz einmal die „Zentralbibliothek der deutschen Poesie" nennt. Der Auktionskatalog über seine Bibliothek aus dem Jahre 1853, als sie sicher nicht mehr vollständig war, weist eine überraschende Reichhaltigkeit auf. Brentano hatte Dutzende von alten Handschriften im Besitz. Der Umfang der Kenntnisse von der Literatur der verflossenen drei Jahrhunderte ist bei Brentano sowohl wie bei Arnim erstaunlich, wie es übrigens kein größeres Werk Arnims gibt, in dem er nicht auf Romane oder Dramen der drei letztvergangenen Jahrhunderte zurückgriffe. Als besonders wertvoll und inhaltreich erwiesen sich für das Wunderhorn die zahlreichen „Musikbücher", Notenbücher mit Text, meist aus dem 16. Jahrhundert. Am ergiebigsten waren Forsters „Frische Liedlein", wie das Wunderhorn sie nennt, mit vollem

Titel: „Ein Außbund schöner Teutscher Liedlein, zu singen vnd auff allerley Instrument zugebrauchen, sonderlich außerlesen." Sie gaben 29 Lieder her, die, meist unter der Bezeichnung „mündlich", mit einer einzigen Ausnahme im ersten Bande erschienen. Für Band II und III hatten sich dann neue Quellen auf diesem Gebiete eröffnet; die 30 Galliarden von Rost, zuerst 1593 erschienen, überwiegend frische Liebeslieder, wurden am meisten ausgenutzt.

Den Musikbüchern reihen sich in der zahlenmäßigen Bedeutung jene Einzeldrucke von Liedern ohne Noten an, für die das Wunderhorn die Bezeichnung „Fliegende Blätter" eingeführt hat. Von Nürnberg und anderen Druckermittelpunkten gingen sie mit „Schönen neuen Liedern, gedruckt in diesem Jahr" in alle Winde und haben sich auf den Jahrmärkten bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Das Wunderhorn hat alte und eben erschienene benutzt.

Volksgut findet sich in dem zum Zusammentragen und Ausschreiben geneigten 17. Jahrhundert auch in Anekdotensammlungen, die den Titel „Kurzweiliger Zeitvertreiber" oder ähnliche führen. Davon seien hier nur das Schwankbuch „Vivat Unordnung!" des dreisten Plagiators Matthias Abele und Bücher des verschrobenen Hofpoeten Johannes Prätorius als Wunderhorn-Quellen genannt. Die lyrischen Dichter Opitz, Philipp von Zesen, Greflinger und andere sind, obwohl sie durchaus nicht Volksdichter sein wollten, von den Wunderhorn-Herausgebern auch nicht übergangen worden. Sie durchmusterten auch die großen Romane jener Zeit nach Liedeinlagen, Grimmelshausens Simplicissimus, dieses Charakter- und Weltbild des Dreißigjährigen Krieges; Christian Weises lehrhafter Roman „Die drei klügsten Leute in der Welt", Fischarts „Gargantua" und besonders Moscheroschs „Gesichte Philanders von Sittewald" haben Beiträge hergegeben. Dazu kommen zahlreiche Chroniken aus allen möglichen Gegenden Deutschlands, von Dithmarschen und Brandenburg bis in die Schweiz, und in noch größerer Menge geistliche Gedichte, sowohl aus Gesangbüchern, deren Brentano sehr seltene besaß, wie Predigtwerken beider Bekenntnisse. Einen katholischen Dichter, Prokopius von Templin, hat das Wunderhorn überhaupt erst der Vergessenheit entrissen. Selbst mundartliche Wörterbücher sind bei dieser fleißigen Sammelarbeit herangezogen worden.

Die Herausgeber fahndeten aber ebenso eifrig nach lebendem Gesang und ließen sich auch bei seiner Beschaffung keine Mühe verdrießen. Beim Hören war Arnim die volle Gewalt des

Volksliedes aufgegangen. Sie schrieben an persönliche Bekannte. Brentano war hier eifriger. Mehrfach ergingen Aufrufe an Tageszeitungen. Sie ließen später ein gedrucktes Rundschreiben an alle deutschen Männer und Frauen ergehen, „die mit dem Landmann und den übrigen unteren Volksklassen in näherer Berührung stehen". Brentano unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel über ganz Deutschland und hat durch mühevolle Arbeit viel Gutes hereingebracht.

Wir kennen, obwohl Arnims Wunderhornpapiere selber leider noch der Forschung entzogen sind, durch mühsame und getreue, im Nachlasse des Volksliedmeisters Erk erhaltene Abschriften jetzt eine ganze Anzahl der Volksliedfreunde, die Beiträge gesandt haben, mit Namen, und einzelnen sind sogar besondere Untersuchungen gewidmet worden. Jakob Grimm gehört zu ihnen ebenso wie ein Dienstmädchen von Brentano. Vieles kam von Frauen, die sich als Trägerinnen der Volksliedüberlieferung hier schon besser bewährten, wie sie bald darauf den Gebrüdern Grimm die besseren Märchen erzählten. Auch Bettina hat geholfen. Die Beiträge von Frau Pattberg in Neckarelz geben zu manchen Zweifeln hinsichtlich ihrer Volkstümlichkeit Anlaß. Das gilt besonders von den Liedern „Es steht ein Baum im Odenwald", „Bald graf' ich am Neckar", wo sicher nur die erste Strophe wirkliches Volksgut ist, und „Es stehn die Stern' am Himmel" mit dem auf die Herausgeber zurückgehenden irreführenden Hinweis auf Bürgers Lenore. Eschenburg, der schon lange Jahre vorher die wertvollsten Beiträge für Boies „Deutsches Museum" geliefert hatte, erwies sich auch hier noch als Helfer. Ein Gelehrter, Veesenmeyer aus Ulm, steuerte ebenso bei wie schlichte Freunde des Volksliedes, von denen wir weiter nichts als den Namen wissen. Geistliche beider Bekenntnisse erwiesen sich als treue Helfer. Wir haben zwei evangelische Pfarrer im nördlichen Baden, Dankward in Mosbach und Rother in Aglasterhausen, und den bekannten Generalvikar und Bistumsverweser Heinrich von Wessenberg in Konstanz. Wessenberg und Rother gehören auch zu denjenigen, die Brentanos Rundschreiben mit besonderem Eifer weiter verbreiteten. Rother hatte eine Volksliedersammlung unter dem Titel „Feldblumen" im Manuskript fertig zu Hause liegen, konnte aber keinen Verleger finden. Durch eine Zuschrift, die er im Jahre 1793 in Gräters „Bragur" hatte erscheinen lassen, wußte Brentano davon und bemühte sich vergeblich, den Verfasser aufzufinden, bis dieser im Jahre 1806 zufällig in Heidelberg erschien, in der Verlagsbuchhandlung das

Wunderhorn mit seltsamer Leidenschaft betrachtete, ohne es, des hohen Preises wegen, kaufen zu können, und daraufhin seine Sammlung an den Verleger Zimmer einschickte. Freilich bot sie nicht mehr viel Neues. Dagegen besteht eine der ergiebigsten Quellen für den zweiten und dritten Band des Wunderhorns in zwei Handschriften schwäbischen Ursprungs, von denen sehr wahrscheinlich ist, daß der Maler und Dichter Nehrlich in Hechingen, der als Jenaer Student dem Kreise der Romantiker nahegestanden hatte, ihr Einsender ist. Nicht weniger als 63 Lieder, von denen freilich 39 auf die Kinderlieder entfallen, stammen aus diesen Handschriften.

Die mündlicher Überlieferung entnommenen Beiträge kamen also hauptsächlich aus Hessen und Schwaben. Aber auch Schlesien fehlt nicht, die Gegend von Göttingen ist ebenso vertreten wie die Schweiz, ein nicht aufgenommener Beitrag stammt sogar von der Insel Rügen, und so ist das Wunderhorn auch dadurch, daß in allen Gegenden Deutschlands Mitarbeiter am Werke waren, ein deutsches Volksbuch geworden.

Ein Blick in das Wunderhorn und besonders in die zwei letzten Bände, denen doch die Bemühungen um lebenden Gesang erst wirklich zugute gekommen sind, lehrt, daß es durchaus nicht bloß Volksgesang enthält. Aus der Zusammenstellung der Quellenwerke ergab sich das auch schon. Selbst bei einer sehr weiten Fassung des Begriffes Volkslied kann man Opitzens „Ich empfinde fast ein Grauen", den Ritter von Stauffenberg, das rein höfische, geschraubte und prosaische Hochzeitsgedicht „Spring, spring, mein liebstes Hirschelein", die Schäfergedichte von Spee, alle die langweiligen Chronikberichte des zweiten Bandes, die freilich in der Bearbeitung des Wunderhorns sehr gewonnen haben, den Spott auf die Alamodegecken, die gekünstelten Meistergesänge und so vieles andere nicht zur Volksdichtung rechnen. Aber das Wunderhorn will ja nicht nur Volkslieder, sondern alte deutsche Lieder überhaupt bieten, ein Bild altdeutschen Wandels sein. Wenn uns heutige Leser im einzelnen manches abgestanden und verstaubt, manches dürr, vieles zu weitschweifig, anderes sogar überflüssig dünkt, so würde das Wunderhorn unter einer strengeren Stoffbeschränkung dennoch im ganzen gelitten haben. Gerade die Buntheit entzückt uns. Wir haben Rittergedichte und Legenden, historische Berichte und geistliche Volkslieder, Balladen und Lyrik. Wie weit sind Voigtländers eingebildetes Gedicht vom guten Kerl (Einstens, da ich Lust bekam) und der Wiegenspruch aus Schützes Holsteinischem Idiotikon „Guten Abend, gute Nacht" voneinander

entfernt! Was für Berührungspunkte haben der Kuhreihen der Emmentaler (T. II, S. 316) und der Blumentotentanz „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod" oder der andere Totentanz „Einmal lag ich / In Schlafes Qual" in des Regenbogen überlangem Ton oder die übermütigen Trinkverse aus Fischarts Trunkenlitanei, wie sie hier von Seite 209 des II. Teiles ab einander überbieten, und der sanfte geistliche Dichter Prokop? Ja, welche Kluft besteht zwischen Spees geistlichen Schäfergedichten und den Tönen der Sibyllenweissagung vom Jüngsten Tag, die, in das Gedicht „Einstmals war ich ein Wandersmann" verflochten, einem geistlichen Schauspiele des 15. Jahrhunderts entstammt! Um durch den Gegensatz zu wirken, stellt das Wunderhorn absichtlich dem Pathos eines elegischen Schäfers höfischer Art die Burleske „Wenn der Schäfer scheren will" voraus. Dem „Algerius" mit seinem starken Ausklang folgt das launige Lied von dem verzweifelten Zustande dessen, der zwischen zwei Frauen wählen soll wie ein Esel zwischen zwei Bündeln Heu. Es ist Absicht, wenn, hier von Seite 153 im II. Teil ab, Lieder von Kupido, deren einige den Kupido erst durch Arnim erhalten haben, mit Spottliedern auf die Zunft der Schneider verschränkt sind. Ebenso wechseln Raubritterballaden mit Marienliedern ab. Manchmal sind auch gleichklingende Gruppen gebildet, wie „Es starben zwei Schwestern an einem Tag" und „Es sterben zwei Brüder in einem Tag". In dem Liede „Mitten im Garten ist / Ein schönes Paradies" hat Arnim aus dem „Blümlein" der Vorlage ein „Röslein" gemacht, weil das vorhergehende beginnt „O Röschen rot", und er hat anderseits die zwei Schlußverse umgestellt, um als letztes Wort „Braut" zu gewinnen, das den Akkord des darauffolgenden Brautgesanges anschlägt. Der dritte Band hat nach vielen Musikbücherbeiträgen und Tanzreimen dann eine geschlossene Masse geistlicher Lieder, wie die sich anschließenden Kinderlieder geistlich, wenn auch aus einem zarteren Ton beginnen. Die Kinderlieder, ganz Brentanos Eigentum, haben in sich wieder manchen Gegensatz und manche Ähnlichkeit einander gesellt.

Auch zeitlich wie viele Gegensätze und wieviel Übereinstimmendes! Neben kecken Soldatenliedern der Gegenwart schwerschreitender Landknechtssang aus großen und kleinen Fehden. Neben den melancholischen Liebesklagen des Mädchens (T. II, S. 227) die sehnenden Weisen, die einsame Hirten des Hochgebirges Arnim in der Schweiz ins Herz gesungen hatten. Dem mutigen Kriegslied des unerschrockenen preußischen Husaren entsprechen hochherzige tyrtäische Klänge Weckherlins.

Die ganz moderne Biedermeierei eines Pfeffel fehlt nicht, wo derbe Gesellschaftslieder von Greflinger erklingen dürfen, und abgebrauchter Salonlyrik von Overbeck steht das schöne Einsiedlerlied aus dem Simplicissimus entgegen, der Liebling der Romantik, die die mondbeglänzte Zaubernacht heraufrief.

So erklingt aus allen Jahrhunderten alles, was das Menschenherz bewegt. Man kann das Buch, wie Goethe sagt, in jedem Augenblicke der Stimmung und Unstimmung aufschlagen und findet stets etwas Gleichtönendes oder Anregendes. Ausgelassenste Lebenslust sprudelt auf, wie trauervolle Klage sich in Tönen ergießt, Liebesfreude steht neben tiefem Weh, Unmut wechselt mit kecker Rede und schalkhaftem Neckton, Trotz und Spott mit ernster geistlicher Mahnung, düstere Totentänze verlieren ihre Schrecken durch die unbewußte Weisheit süßen Kindergestammels, Scherz findet sich wie Ernst in allen Abstufungen, als Schelmerei, Satire, Ironie und im Zerrbild der Burleske.

Der Hauptvorzug des Menschen beruhe nicht auf der großen Masse des Stoffes, den er umfasse, sondern darauf, inwiefern er den Stoff zu behandeln und zu beherrschen wisse, ist ein Wort Goethes aus der Geschichte der Farbenlehre.

Wie haben sich nun die Herausgeber des Wunderhorns um ihr Ziel bemüht, die alten Lieder der Gegenwart anzupassen?

Hier ist zunächst ein Unterschied zu machen zwischen Band I und den beiden späteren. Der erste ist nach Arnimscher Auffassung urwüchsiger, d. h. Arnim hat sich in ihm noch mehr gehen lassen als in den beiden späteren. Der zweite und dritte Band wurden ihm überhaupt zu antiquarisch, sie stehen in dieser Hinsicht mehr unter dem Einflusse Brentanos. Arnim klagt über die „literarischen Merkwürdigkeiten", wahrscheinlich die Handwerkergrüße (hier T. I, S. 330), das Fastnachtsspiel (T. I, S. 308), die verschiedenen Satiren auf alamodische Torheiten (T. I, S. 333, 338, T. II, S. 332) u. dgl. Den beiden späteren Bänden fehlen nach ihm „die Einheit in der Gesinnung, Auswahl und Sprache des ersten".

In der Tat ist Einheit der Gesinnung im ersten Bande vorhanden. Ihm hat Arnim deutlich den Stempel seiner Absichten aufgedrückt. Die Einheitlichkeit in der Auswahl läßt sich dagegen bestreiten. Die Aufnahme platter Modelieder wie „Blühe, liebes Veilchen" von Overbeck und „Gott grüß' Euch, Alter" von Pfeffel hatte Brentanos lebhaftes Mißfallen erregt.

In solchen Fällen half sich Arnim mit der bequemen Quellenangabe „Mündlich", seinem Freibrief für jede Änderung. Die Einheitlichkeit in der Sprache ist so zu verstehen, daß Band I kein einziges Dialektgedicht und auch keines in alter Sprachform bringt. Dem „bayerischen Alpenlied" (T. I, S. 203), einer Dichtung Arnims nach Bruchstücken eines schweizerischen Liebesbriefes, fehlt jede Spur der Mundart, dem „Geh' ich zum Brünnelein" merkt man nicht an, daß es „Mündlich am Neckar" gewonnen wäre.

So hat es auch in der Mitarbeit Brentanos seine Begründung, wenn in den zwei späteren Bänden eine rhythmische Ausgleichung im Volksgesang angewendet ist, die im I. Band nirgends auftritt. Band II und III sind bis auf einen einzigen Fall ganz frei von sogenannten Weiterdichtungen, jenem freien Verfahren Arnims, das auf Grund einer gegebenen Volksliedwendung deren Gedanken ins Unendliche und oft ins Unwahrscheinliche fortspinnt und z. B. in dem Liede „O weh der Zeit, die ich verzehrt" oder „Ich soll und muß ein Buhlen haben" auftritt. Eigenheiten der Arnimschen Dichtung, wie die Aufteilung einer Rede unter zwei Redende, wörtliche Wiederholungen, sei es zur Verstärkung, sei es zum Gegensatz, die Anbringung eines Einschnittes in der Mitte einer Verszeile, wobei auch gern wieder wörtliche Entsprechung auftritt („Du wirst nicht bleich, du wirst nicht rot"), gleichmäßige Versansätze u. a. m. lassen sich in Band I weit öfter beobachten als in den beiden anderen.

Kurz, die Bearbeitungstätigkeit am Wunderhorn liegt im I. Bande deutlicher zutage. Der heutige Leser kann ohne Quellenstudium erkennen, was Arnim für erlaubt hielt, wenn er miteinander vergleicht „Es stand ein Baum im Schweizerland, / Der trug Manschettenblumen" und „Es steht ein Baum in Österreich, / Der trägt Muskatenblumen", „Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein" und „Kuchlebu, Schifflebu fahren wohl über den Rhein", „Ich schlaf allhie / Bei meinem Vieh" und „Ach, wie sanft ruh' ich hie", „Wär' ich ein wilder Falke" T. I, S. 40, angeblich „mündlich", und T. II, S. 241 aus Band III des ursprünglichen Wunderhorns mit der Quellenangabe „1500 bis 1550". Die an erster Stelle genannten Lieder stehen jedesmal in Band I des alten Wunderhorns. Der Wortlaut in den späteren Bänden ist der des Volksliedes, der in Band I die durch Arnim vorgenommene Bearbeitung. Das Lied steht also zweimal im Wunderhorn; nachdem der I. Band eine freie und manchmal phantastische Behandlung veröffentlicht hatte, ist drei

Jahre später, wie aus Gewissensbedenken, die aber sicher nicht auf Arnim zurückgehen, die ursprüngliche Fassung des Liedes noch nachgetragen worden.

Es gibt nun im ganzen Wunderhorn nur 20 Lieder, die wörtlich übereinstimmend mit den von den Herausgebern benutzten Vorlagen aufgenommen worden sind, und sieben davon sind Vierzeiler. Zählt man die Lieder hinzu, die eine geringe, ohne weiteres berechtigte Glättung aufweisen, so steigt die Zahl zwar auf 119, aber das ist von den 722 Liedern des Wunderhorns immer erst der sechste Teil. Daß Büsching und von der Hagen im Vorworte ihrer Volksliederausgabe versicherten, die letzte Hand habe nichts verändert, erschien Arnim „besonders dumm". Er verfolgt übrigens bei den leisen Glättungen keinen bestimmten Grundsatz, wie er die Brüder Grimm bald darauf in ihren Märchen leitete. Er hat auch den geringeren Anteil an den Liedern, die nur wenig oder gar nicht verändert sind. Von den 119 entfallen auf Band I nur 29, während die Kinderlieder, Brentanos ausschließliches Werk, von den 20 buchstäblich genauen Liedern acht enthalten, obwohl sie nur den zwölften Teil des Wunderhorns ausmachen.

Die Vorlagen des Wunderhorns waren zu einem sehr großen Teil in veralteter Sprache abgefaßt. Arnim war natürlich dafür, die Sprache auf den gegenwärtigen Stand zu bringen. Die Modernisierung, die also gegenüber der bloßen Glättung schon einen stärkeren Eingriff bedeutet, ist aber nur unvollkommen durchgeführt und leidet auch unter Mißverständnissen. Das ist für jene Zeit nicht anders zu erwarten. Auch Gleim, Bürger, Hölty, Tieck, die altdeutsche Bücher in die neuere Sprache umgesetzt haben, waren häufig Irrtümern erlegen.

Ebenso ist die Übertragung von Dialektvorlagen in die Schriftsprache nur unvollkommen gelungen. Am meisten wundert man sich, daß das Plattdeutsche an manchen Stellen überhaupt nicht verstanden worden ist. Aber diese Dialektgedichte wurden eben nicht von dem Niederdeutschen Arnim bearbeitet, sondern das überließ er Brentano, nachdem er im I. Bande, wie schon erwähnt, den Dialekt überhaupt ausgetilgt hatte.

Arnim wollte auch im Versmaß das Alte nicht bestehen lassen, änderte vielmehr den alten, viel freieren Brauch rücksichtslos dahin, daß in den Versen der von ihm bearbeiteten Wunderhornlieder Hebung und Senkung möglichst regelmäßig genau miteinander abwechseln. Das gibt manchmal den Liedern ein ganz fremdes Aussehen. Es ist sonderbar, daß Arnim, obwohl er in allen seinen Rundschreiben auch die Aufzeichnung

der Weise zu den Worten dringend empfohlen hatte, für das Unmusikalische seines Vorgehens so wenig Gefühl besaß. Er bildete sich aber ebenso in seiner freien Dichtung etwas auf die „Richtigkeit" seiner Verse ein, die „mit Blei und Richtschnur durchgemessen" seien. Brentano, auch hier künstlerischer denkend, nennt das in seinem treffenden Witz: die Silben wie Käfer aufspießen.

Sachlichen Gesichtspunkten entstammen dann weitergehende Änderungen. Arnim teilte, wie wiederholt erwähnt, jene Anschauung, der Goethe einmal in den Worten Ausdruck gab: „Gehört nicht alles, was die Vorwelt und Mitwelt geleistet, dem Dichter von Rechts wegen an? Warum soll er sich scheuen, Blumen zu nehmen, wo er sie findet? Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht Großes." Er glaubte ebenso berechtigt zu sein, etwas Neues zu erfinden, wie der Bauernbursch bei der Arbeit oder beim Tanze, das Mädchen in der Spinnstube. Das Lied „Nichts Schöneres kann mich erfreuen" besaß er in neun, andere in noch mehr Lesarten. Für den Schneiderspott, z. B. in dem Liede „Es waren einmal die Schneider", erfindet der Volkswitz jeden Tag einen neuen Zusatz. „Hansel am Bach" wird im Volk als Märchen unendlich fortgesponnen. Freilich vergißt Arnim, daß die Änderungen im lebenden Volksgesang sich nach den Gesetzen eines unverbrüchlichen und eng begrenzten Herkommens richten, daß hergebrachte Wendungen und Gefühle in festen Fügungen auftreten und bestimmte Strophen von einem ins andere Lied wandern. Er dagegen bindet sich an nichts. Er dichtet.

Er frischt mittelalterlichen Stil auf und ist dabei manchmal recht glücklich. Ein Beispiel dafür bietet der Graf von Rom (T. I, S. 222). Einförmiges Gesinge, wie das des Landsknechts wider die greulichen Pluderhosen, hat er durch ein paar Witze sehr belebt und den sogenannten Tageliedern („Vor Tags ich hört'") durch Einschübe Anziehung verliehen. Auch ein Rätsellied, wie „Ei, Jungfer, ich will Ihr / Was auf zu raten geben", war ihm nicht zu gering zu solchen Besserungen; hier hat er abgeschmackte Fragen und Antworten durch hübschere ersetzt. Erotisches, oft getilgt, mußte sich mehrfach eine Umdeutung in holderem Sinne oder eine Verschleierung gefallen lassen. Arnims in dieser Hinsicht sehr ernster Sinn läßt auch solche Derbheiten nicht zu, an denen der Volksgesang keinen Anstoß nimmt. Dabei leitet ihn nicht Zimpferlichkeit, sondern Vorsicht, weil die Darstellung natürlicher Dinge, so naiv sie im Volksliede auftritt, doch „in ihrer Tradition leicht sünd-

haft werden kann". Es läßt sich sogar eine besondere Ritterlichkeit gegen die Frauen feststellen, wenn sie im Gegensatze zu der Vorlage entlastet werden oder in der Tugendprobe („Der König über Tische saß") in Arnims Bearbeitung auch das männliche Geschlecht versagt.

Mit Vorliebe sind Naturbilder herausgearbeitet, deutlicher dargestellt oder neu eingefügt. Manches Lied gewinnt erst dadurch einen besonderen Zauber. Sonst erscheint Glanz und Gold gelegentlich auch zu reich aufgetragen. Aber die Bearbeitung vergreift sich nie an den menschlich rührenden Zügen, wie das Volkslied sie überliefert, wenn der Lindenschmied für seinen Sohn bittet, oder im „Schloß zu Österreich" der dem Tode geweihte Jüngling seiner Mutter gedenkt. „O Jesulein, streck' aus deine Hand, beschütz' das liebe Vaterland!" hat Arnim gesperrt setzen lassen; am Prager Jesuslied (T. II, S. 40) war ihm das Vaterländische das Wertvollste.

Die geistlichen Lieder werden inniger gemacht. Auch hier klingt in den Bearbeitungen die Naturfreude weit mehr hervor. Wiederholungen werden gestrichen, tote allegorische Ausdeutungen verschwinden, und der konfessionelle Hader hat im Wunderhorn keinen Raum. Auch Arnim war ein Freund jener zarten Mariendichtung, aus der die edelsten Blüten unter den geistlichen Gedichten des Wunderhorns entsprossen sind. Trotz des Gegensatzes des Bekenntnisses stimmen die Freunde darin überein, daß sie eine Religion des Erlebens, nicht der Worte, wollen, eine Religion, die sich mit dem Dasein und der Poesie durchdringt.

Historische Lieder betrachtet das Wunderhorn nicht als Urkunden, sondern läßt zur Erhöhung des poetischen Gehaltes das volle Licht immer auf ein durch dichterische Vorzüge der Darstellung ausgezeichnetes Ereignis fallen, während Unbedeutendes, chronikartig Langweiliges in den Schatten tritt oder ganz verschwindet. Nur die Gipfel werden beleuchtet.

Arnim liebt das Pathos nicht, mildert vorwurfsvolle Anklagen, an deren Statt er manchmal eine schlichtere Ergebung in den Willen Gottes einführt, als die Vorlage sie hatte. Auf der anderen Seite wird durch seine Überarbeitung das Frische und Fröhliche noch verstärkt, ja hier und da bis zur Prahlerei gesteigert.

Manche Änderung war natürlich schon der Verständlichkeit wegen nötig. Aber Arnim ändert auch aus einer bloßen, ganz persönlichen Neigung zum Spiel. So leistet er sich Wortschöpfungen seltsamer Art. Er hat gewisse Lieblingsvorstellungen

und läßt sie auch im Wunderhorn gewähren, indem er gern Bilder vom Feuer, von Flammen und Morgenrot, ebenso auch vom Wasser und Erfrischung im Flusse gebraucht; seine Lieblingsblume ist die Rose.

Am auffallendsten aber tritt bei einem Vergleiche des Wunderhorn-Wortlautes mit den Liedervorlagen die Neigung Arnims hervor, eine bildlich oder in übertragenem Sinne gemeinte Wendung wörtlich zu nehmen. Zwar geht das im Wunderhorn noch nicht so weit, wie wenn er in der Gräfin Dolores sich die prachtvolle Stelle leistet: „Ich lernte sie im Städtchen kennen, als ich meinen Hafer verkaufte; der Hafer stach mich, ich verliebte mich.“ Aber wenn der Bauernsohn des Liedes von den „Manschettenblumen“ (T. I, S. 239) sich darauf beruft, er sei „viel höher gestiegen“, weil er auf einen Baum geklettert ist, so ist das schon ähnlich. Es muß bei Arnim wirklich Rosen schneien und Wein regnen, weil das Volkslied — um etwas Unmögliches an der Erfahrung des täglichen Lebens deutlich zu machen — sagt: „Es schneiet keine Rosen und regnet auch keinen kühlen Wein.“ Die Gräfin Elsbeth in dem Liede „Ihrer Hochzeit hohes Fest“ betet: „Im letzten End' verlaß uns nicht“; danach muß sie bei Arnim augenblicklich in Todesgefahr schweben, und weil sie dem Gnadenbilde Abschiedsworte zuruft, muß sie im Begriffe sein, auf die Hochzeitsreise zu gehen. Die Vorlage ist ein rein lyrisches Wallfahrtslied ohne jede Begebenheit.

Wir reden noch immer von Liedern, in denen der eigentliche Stamm der Vorlage erhalten ist, wenn auch eine Kürzung oder eine Erweiterung stattgefunden hat. Das ist aber noch längst nicht das Ende der Bearbeitertätigkeit. Das Wunderhorn hat alte Vorlagen vollkommen umgedichtet, die Form zerstört und umgegossen oder die Form erhalten und mit anderem Inhalt gefüllt. Auch hier spielt die Phantasie Arnims als Ursache herein und besonders wieder seine Manier der wörtlichen Deutung eines Ausdruckes, der nicht wörtlich gemeint ist. Wie ihm in späteren Jahren aus einem trockenen kurzen Berichte, ein Bürger in Waiblingen habe ein Haus gekauft, in dem früher die schwäbischen Herzöge gewohnt hätten, der Roman der Kronenwächter entspringt, so weitet er die Legende von der heiligen Katharina (T. II, S. 133) auf Grund harmloser Andeutungen auf, macht er das Gedicht „Der Winter ist ein scharfer Gast“ unverständlich, bringt eine fast komische Gedankenverbindung in die Mordgeschichte vom Schlosserknaben (T. I, S. 215), fügt eine Jugenderinnerung an das Weihnachtsfest, die mit Recht nachher in seinen eigenen Gedichten Aufnahme

gefunden hat, in das Lied vom Tode Hans Sachsens, nur weil es beginnt: „Als man schrieb um Weihnachten", und läßt den Spuk des Liedes „Des Morgens zwischen drein und vieren", das in Wahrheit ein leichtes und harmloses Soldatenlied ist, aus den bloßen Worten entstehen: „So muß ich wiederkommen, lebendig oder tot."

Diese Neigung Arnims feiert aber wahre Feste, wenn er in den Liedern „Zu Koblenz auf der Brücken", „Ich hört' ein Sichlein rauschen", „Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß" wenige Verse immer aufs neue umdeuten, umändern und wiederholen kann. Gewöhnlich spielt dabei eine der oben erwähnten Lieblingsvorstellungen mit. Es ist, als wenn deren Klang sofort wachgerufen würde, wenn ein ähnlicher Klang anderswo ertönt.

Wir haben im Wunderhorn dann noch eine große Gruppe von Liedern, die durch Zusammenziehung entstanden. Es gibt da Aneinanderreihung von Vierzeilern, ohne daß irgendein innerer Zusammenhang bestünde, manchmal gewaltsame Zusammenfügungen, schleppende Ketten sowohl wie Verschmelzungen, die von ihren Bestandteilen nichts merken lassen. Der herrschende Grundsatz ist, wie bei den vorher behandelten Formen, die Ungebundenheit. Gedichte von wesentlich gleichem Inhalt gehen ineinander über, wie auch ganz widerstrebende Bestandteile es müssen. In das Lied „Albert, Graf von Nürnberg, spricht" gehören die Kinderverse nicht. „Mir ist ein rot Goldringelein" soll ein Erzeugnis der höfischen Minnedichtung und eine Einleitungsformel zu volkstümlichen Streitgesängen vereinigen, die nichts miteinander gemein haben als das Versmaß, und auch das unvollkommen. „Wenn der Schäfer scheren will" schließt an Bruchstücke noch lebendiger Volksdichtung ein Stück aus einem Trinkliede von Forster, nur weil in beiden das Wort Stallbruder vorkommt. Die tollen Übergänge im Liede „Die Wasserrüben und der Kohl" fallen nicht auf, weil dieses Quodlibet grotesk wirken soll, aber schmerzlich empfindet man sie manchmal in den Liedern, die Fischarts Trunkenlitanei entstammen.

Eine letzte Gruppe von Bearbeitungen leitet schon zu den eigenen Dichtungen der Wunderhorn-Herausgeber über, die unter den „alten deutschen Liedern" auch nicht fehlen. Die langen Balladen vom Ritter von Stauffenberg und von Thedel von Walmoden sind aus noch viel längeren älteren Dichtungen zusammengezogen und ihren Vorlagen kaum noch ähnlich. Mehrfach liegen schwerfällige Meistergesänge zugrunde. Dabei ist

die Umdichtung „Im Land zu Frankereiche" selbst sehr holprig geraten, „Der König über Tische saß" nicht deutlich genug, besser schon „Vier Jungfräulein von hohem Stamm", „Neun Schwaben gingen über Land" und besonders „Die Königin blickt zum Laden aus". Auch „Komm heraus, komm heraus, du schöne, schöne Braut", „Wer noch in Freiheit leben will", „Antonius zur Predig", „Bons dies, Bock", „Igels Art ist manchem bekannt", „Guck, Bastel, was ich funden han" und die Diebes- und Feuersegen „Maria in den Garten trat" und „Zigeuner sieben, von Reitern gebracht" gehören zu solchen Bearbeitungen, die die alte Form in Trümmer schlagen. Häufig kommen Witz, Zierlichkeit und Klang dabei vortrefflich zur Geltung.

Eigene Gedichte von Arnim im Wunderhorn sind „Da drunten auf der Wiesen" und „Es wollt' die Jungfrau früh aufstehn". Das zweite handhabt zwar überlieferte Formeln des Volksliedes, aber mit Arnimscher Eigenart — immerhin so, daß auch Kenner wie Elwert das Lied lobten. Die Geschichte von der Kindsmörderin dagegen ist eine sehr schlechte Nachahmung der Bürgerschen Pfarrerstochter von Taubenhain, schwächlich und anderseits wieder verstiegen so unvolksmäßig, daß die Kritiker des Wunderhorns sofort die Unechtheit spürten.

Was über die Bearbeitertätigkeit am Wunderhorn bisher gesagt worden ist, gilt vorwiegend oder ausschließlich von Arnim. Es wurde schon angedeutet, daß Brentanos Ansicht sich von der des Freundes in wesentlichen Punkten unterschied. Der Gegensatz zwischen den beiden Bearbeitern muß wenigstens kurz festgelegt werden.

Von vornherein tritt dabei hervor, daß alle Bearbeitungen Brentanos sich dem Wesen ihrer Vorlage enger anschmiegen und mehr in deren Sinne bleiben. Die Gabe feinsinniger Einfügung und künstlerischen Empfindens ist bei Brentano auffallend mehr ausgebildet. Daher verrät er sich auch nicht so wie Arnim. Immer sind Arnims Zusätze viel leichter herauszufinden, und sie sind ihm so eigen, daß man mit voller Sicherheit sie auch dann herauserkennt, wenn die Vorlage zu einem Wunderhornliede noch nicht ermittelt ist, während man in solchen Fällen über den Anteil Brentanos nur Vermutungen aufstellen kann.

In der Sprach- und Versbehandlung geht Brentano viel schonender vor. Während Arnim rücksichtslos alles neu macht, ändert Brentano nur da, wo der heutige Leser veraltete Wörter nicht verstehen würde, oder wo sie ihre Bedeutung geändert haben, also Mißverständnisse hervorrufen könnten. Er nähert sich hier Wilhelm Grimm, der, nachdem er in der ersten Aus-

gabe der Märchen die alte Sprachform seiner schriftlich überlieferten Vorlage hatte stehen lassen, in der zweiten Auflage auf Arnims Drängen eine der heutigen angeglichene Sprache einführte und erst dadurch erreichte, daß die Märchen deutsches Volksgut wurden, der aber die Gefahren der willkürlichen Arbeitsweise Arnims dabei ebenfalls glücklich vermied. Brentano ist auch der Liebhaber des Dialekts. Auch die Mundarten wollte er erhalten, nicht zerstören. Um aber anderseits dem Leser nicht zuviel zuzumuten, strebt er dabei nach einem gedachten Mitteldialekt, einer Art Schriftsprache der Mundart. Am Niederdeutschen ändert er nichts; aber bei den hochdeutschen Mundarten wendet er eine Mischung von Oberdeutsch und Mitteldeutsch an, die z. B. allgemein, auch wo die Vorlage anders las, die Verneinungsform „nit" einführt. Er benutzt den Dialekt mit Glück auch zu parodischer Wirkung und bei Kinderliedern und Tanzreimen, um ihnen Zierlichkeit zu verleihen. Er ist in solcher Auffassung also reicher als Arnim. Das gilt ebenso von den Versen. Obwohl an Versgewandtheit Arnim erheblich überlegen, tut Brentano dem Volksliedrhythmus nicht Gewalt an, denn er weiß, daß das Volkslied nur im Gesange lebt. Er betrachtet die „Unregelmäßigkeiten" mit Recht als Vorzug, auch hier ganz im Einklang mit den Brüdern Grimm.

Die Begründer der deutschen Philologie und unsterblichen Sammler der deutschen Märchen stehen denn auch Brentano zur Seite in seinen von Arnim abweichenden Anschauungen über tiefer eingreifende Änderungen. Brentano und Arnim haben über manches „ärger gestritten als die babylonischen Bauleute", bekennt Arnim Goethen bei Übersendung des II. und III. Bandes. Brentano streicht, ändert, erweitert auch, den dichterischen Gehalt will auch er möglichst rein und erhöht herausbringen. Aber seine Ergänzungen und Änderungen stimmen zu den Vorlagen. Wir haben nur wenige Ausnahmen. Die berühmteste „Fälschung" des Wunderhorns, das Lied vom Deserteur zu Straßburg auf der Schanz', mit seinem unvolksmäßig der Vorlage widersprechenden sentimentalen Schluß, gehört dazu, anderes dadurch, daß Brentano seinen Witz nicht bergen konnte, der allerdings unbarmherziger, weil treffender, als der Arnims ist. Besonders die Überschriften vieler Lieder legen davon Zeugnis ab, sie sind reich an zeitgenössischen Anspielungen. Brentano hat eine Vorliebe zu plötzlichen Überraschungen, wenn z. B. in dem Streite vom Wasser und Wein am Schlusse der Wirt kommt und die beiden zusammengießt, oder wenn Spuk verhöhnt wird („Über den Kirchhof ging ich allein"). Der merkwürdigen

Zwiespältigkeit seines Wesens entsprechend pflegt er anderseits eine Neigung zu Legenden und zarter geistlicher Dichtung.

Wenn Brentano etwas Eigenes liefern will, dichtet er lieber von Grund aus neu. Seinem Schelmenlied von den drei alten Weibern, das den ersten Band beschließt (hier T. I, S. 280), liegt nur ein unscheinbares Bruchstück zugrunde. Bei den soeben in der Darstellung der Bearbeitertätigkeit zuletzt behandelten Gruppen, der Umdichtung und der freien Dichtung, ist Brentanos Anteil bedeutend größer als in den übrigen. Das Hochzeitslied „Komm heraus, komm heraus, du schöne, schöne Braut" hat Brentano klangvoll ausgebildet. Von den Umdichtungen geschraubter Meistergesänge gehört die beste, „Die Königin blickt zum Laden aus", ihm; seine neue Strophenform besitzt eine ganz eigene Anmut und Zierlichkeit. „Guck, Bastel, was ich funden han" ist dann schon nach einer Prosavorlage in Verse umgesetzt und hat dabei Hänseleien und Anspielungen erhalten, die dem kurzen, gutmütigen Schwabenspott in Kirchhofs Wendunmut fern sind. Während aber für Arnim nur zwei selbstgedichtete Lieder des Wunderhorns in Anspruch genommen werden konnten, dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß sieben Stücke Dichtungen Brentanos sind. Er hat die Legende von St. Meinrad (hier T. II, S. 339) auf Grund einer „Histori" des 16. Jahrhunderts verfaßt. Der steifleinene alte Bericht ist stilistisch ganz umgearbeitet und aus einer lehrhaften geistlichen Fabel ein ganz volkstümlich anmutendes, inniges Lied von schlichtem Heldentum geworden. Der Edelrost des Alters, den Brentano der Sprache seiner Dichtung verleiht, läßt es als ein schönes altes Lied erscheinen. Als Gebieter über die Form des Volksliedes zeigt sich Brentano ebenso in der poetischen Behandlung des Findelkindstoffes, nämlich in seinem Gedichte „Herr Konrad war ein müder Mann". Reim und Verse sind mit unübertrefflicher Fertigkeit behandelt, und fast jeder Wendung könnte aus dem Stoffe des Volksliedes ein Beleg gegeben werden; nur das Badwännlein fällt auf und ist hier eben dasjenige, womit Brentano nach Wilhelm Grimms Ausdruck den gutgläubigen Leser necken und sich selbst einen Spaß machen will. „Wieviel Sand in dem Meer", „Spinn, Mägdlein, spinn!", „Ein Himmel ohne Sonn'", „Der Reiter zu Pferd", „Wie der Mond so schön scheint" dürften weitere eigene Dichtungen von Brentano sein. Sie alle treffen den Volkston vollendet.

Aber wenn man Brentano als Mitarbeiter des Wunderhorns würdigen will, darf man vor allem seine Kinderlieder

nicht vergessen. Dieser Anhang, hier von S. 385 des II. Teiles an, gehört ihm ganz zu eigen. In allen seinen Dichtungen ist Brentano ein Kinderfreund. Seine Rheinmärchen läßt er vor andächtig horchenden Kindern erzählen. Von Kindheit an war ihm, der wie Novalis in tausend Bildern Maria lieblich ausgedrückt sah, das Mütterliche im Bilde der Madonna am tiefsten eingeprägt. „Eine Mutter, verloren im Anschauen des Kindes, und die von allem, was sonst noch um sie her vorgeht, nichts weiß, würde das nicht ein ewiges Bild sein?" fragt er schon in frühen Jahren einmal Bettina. So hatte Görres recht, als er den Kinderliedern ein besonders hohes Lob spendete: „Vom ersten einsilbigen Lallen der Poesie an, vom ersten Flügelschlage der Phantasie noch in der Mutter Neste bis zur Zurückbildung der gereiften Kraft in die erste Einfalt und Unschuld früher Jugend in spielender Naivetät ist der ganze bunte Wechsel der ersten morgenroten Lebensstunde hier dargestellt. . . . Nach bunten Farben nur verlangt das Kinderauge, nicht groß achtend Form und Gestalt und Zusammensetzung, an hellen klingenden Ton- und Reimakkorden und einzelnen, lieblichsüßen Worten erfreut sich das Ohr und begreift nicht tiefsinnigen Inhalt des Gesanges. . . . Wir wüßten nicht, daß irgendeine andere Nation einen solchen Reichtum von goldenen Spielpfennigen und solche Kinderlust und Jubel besäße."

Es ist bewunderungswürdig, wie Brentano den sehr verschiedenen Klang der zu seinen Kinderliedern benutzten Vorlagen auf den Kinderton einstimmt. Tanzreime werden in das Verhältnis von Mutter und Kind umgedeutet, durch die Überschrift „Schulkrankheit" rückt ein bärbeißiger niederdeutscher Spruch in die kindliche Welt, und was sonst noch nicht zart genug klang, erfährt ebenfalls seine Verfeinerung. Brentano weiß ganz genau, welche Eigenschaften ein Scherz haben muß, damit Kinder über ihn lachen, und er weiß religiösen Kinderliedern Innigkeit und den Wiegenliedern mittönende einschmeichelnde Weisen zu verleihen. Eine der stärksten Bearbeitungen im Kinderliederanhang, der im übrigen, wie schon früher erwähnt, verhältnismäßig viele Lieder unverändert wiedergibt, bildet sein lateinisches Schlußlied, der Ausklang des gesamten Wunderhorns. Man muß die Vorlage daneben haben, um empfinden zu können, wie wählerisch fein hier aus einer zehnfach längeren zärtlichen Dichtung die Auslese getroffen und wie liebevoll sie behandelt worden ist. Den Schmuck der Vorlage, Steigerungen, eindringlich gleichmäßig anhebende Verseinsätze, schimmernde Wiederholungen aufgebend, beschränkt das

neue Lied sich auf ein einziges Kosewort für das Kind und arbeitet unter Verzicht auf den Preis der Göttlichkeit des Kindes das rein Mütterliche heraus zu einem holdseligen schlichten Liede der Mutterliebe, die ihm, dem Unbehausten und Ruhelosen, zeitlebens ein Gegenstand tiefer Sehnsucht war.

Auch Brentano lebt im Wunderhorn weiter, wie Arnim.

Dem heutigen Leser aber ist es nicht darum zu tun, daß er weiß, was an einem Lied alt und was und wessen Zutat es ist. Er nimmt es als das Buch „voll herrlichen Lebens aller Art, das vielleicht noch nie und nirgend so versammelt war", und wenn ihm gerade die Lieder am besten gefallen, die am wenigsten altes Volksgut enthalten, so braucht er sich keiner Verirrung und keines schlechten Geschmackes oder der Verachtung des Volksliedes anzuklagen. Die zahlreichen gekürzten Ausgaben des Wunderhorns, die, ein Zeichen seiner Lebenskraft, in den letzten Jahrzehnten und Jahren erschienen sind, wählen mit Vorliebe — unbewußt — die am stärksten bearbeiteten Stücke aus, und gesungen gefallen die Lieder am meisten, die eine die Absichten des Wunderhorns mißverstehende Kritik „unecht" nennen würde. Eine die Vorlagen in ihrer Urgestalt abdruckende Wunderhornausgabe wäre zu verwerfen. Die alten Volkslieder nach ihren Quellen genau und wissenschaftlich herausgegeben zu haben, ist das unvergängliche Verdienst Uhlands, der seinerseits aber das Wunderhorn mit begeisterter Zustimmung begrüßte, wie auch Wilhelm Grimm trotz aller Einwände gegen Arnims Tätigkeit ihm recht gab, als die zweite Auflage des Wunderhorns als unveränderter Abdruck der ersten erschien. Die Herausgeber haben das geschaffen, was ihrer Zeit und der nachkommenden Bedürfnis war, und heute noch gilt Goethes Wort: „Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte. Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten, hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen oder, wenn Gott wollte, neue be-

deutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Teil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen."

Rücksichten auf die allgemeinen Grundsätze der Goldenen Klassiker-Bibliothek erforderten die Zusammenziehung der ursprünglichen drei Bände des Wunderhorns in zwei Teile. Der ursprüngliche Band II beginnt mit dem Liede „Lasset uns Maien und Kränze bereiten" auf S. 282 unseres I. Teiles, der alte Band III hier im T. II, S. 227, mit den Liebesklagen des Mädchens, die Kinderlieder S. 385. Beigegeben sind in T. II, S. 451 ff., Arnims Aufsatz von Volksliedern und seine beiden „Nachschriften an den Leser", weil sie über seine Anschauungen vom Volkslied Aufschluß geben, ferner in T. I, S. LII ff., die sonst schwer zugängliche Besprechung Goethes und die in der Fehde mit Voß von beiden Seiten ergangenen Veröffentlichungen.

Beigaben.

Goethes Besprechung.

(Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, 21. und 22. Januar 1806, Nr. 18, S. 137, und Nr. 19, S. 145.)

Heidelberg, bei Mohr und Zimmer: **Des Knaben Wunderhorn.** Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rtlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten, hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.

Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Teil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne nun wieder, als geschrieben und gedruckt, ver-

loren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen.

Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existieren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und wieder geschrieben und geurteilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegenwirken soll.

Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Teile derselben durchaus mannigfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt voneinander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Wir übernehmen das unterhaltende Geschäft, sie alle der Reihe nach, so wie es uns der Augenblick eingibt, zu charakterisieren.

Das Wunderhorn. (Seite 7.) Feenhaft, kindlich, gefällig.

Des Sultans Töchterlein. (8.) Christlich, zart, anmutig.

Tell und sein Kind. (10.) Rechtlich und tüchtig.

Großmutter Schlangenköchin. (10.) Tief, rätselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt.

Jesajas Gesicht. (11.) Barbarisch groß.

Das Feuerbesprechen. (12.) Räuberisch ganz gehörig und recht.

Der arme Schwartenhals. (13.) Vagabundisch, launig, lustig.

Der Tod und das Mädchen. (14.) In Totentanzart, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

Nachtmusikanten. (17.) Närrisch, ausgelassen, köstlich.

Widerspenstige Braut. (18.) Humoristisch, etwas fratzenhaft.

Klosterscheu. (19.) Launenhaft verworren, und doch zum Zweck.

Der vorlaute Ritter. (19.) Im real-romantischen Sinn gar zu gut.

Die schwarzbraune Hexe. (20.) Durch Überlieferung etwas konfus, der Grund aber unschätzbar.

Der Dollinger. (22.) Ritterhaft tüchtig.

Liebe ohne Stand. (23.) Dunkel romantisch.

Gastlichkeit des Winters. (24.) Sehr zierlich.

Die hohe Magd. (25.) Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (26.) Lieblich konfus und deswegen phantasieerregend.

Husarenglaube. (27.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (27.) Zuckt aufs Bänkelsängerische, aber nicht unfein.

Schürz' dich, Gretlein! (29.) Im Vagabundensinn. Unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (30.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (31.) Dunkel romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (33.) Den Schlag wiederholendes, zweckmäßiges Spottgedicht.

Erntelied. (34.) Katholisches Kirchentodeslied. Verdiente, protestantisch zu sein.

Überdruß der Gelahrtheit. (35.) Sehr wacker. Aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden.

Schlacht bei Murten. (37.) Realistisch, wahrscheinlich modernisiert.

Liebesprobe. (39.) Im besten Handwerksburschensinne, und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (40.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (41.) Christlich, etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchelein. (44.) Eine Art Trümmer, sehr lieblich.

Die Nonne. (44.) Romantisch, empfindungsvoll und schön.

Reveille. (46.) Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (47.) Liebehaft, leise.

Diebsstellung. (48.) Holzschnittartig, sehr gut.

Wassersnot. (49.) Anschauung, Gefühl, Darstellung, überall das Rechte.

Tambursgesell. (49.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Ein Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte.

David. (50.) Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müssen. (51.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurierten Zustande.

Liebesdienst. (53.) Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig.

Geht dir's wohl, so denk' an mich. (54.) Anmutiger, singbarer Klang.

Der Tannhäuser. (55.) Großes christlich-katholisches Motiv.

Mißheirat. (57.) Treffliche, rätselhafte Fabel, ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für den Teilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (59.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigall. (59.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmutig.

Die Juden in Passau. (60.) Bänkelsängerisch, aber lobenswert.

Kriegslied gegen Karl V. (62.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (64.) Im Vagabundensinne gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (65.) Recht großmütig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (66.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Münche. (66.) Ein Tillstreich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (70.) Leichtfertig, ganz köstlich.

Kurze Weile. (71.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (72.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Tabakslied. (73.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (73.) Tief und schön.

Bettelei der Vögel. (74.) Gar liebenswürdig.

Die Greuelhochzeit. (75.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (77.) Unsinn, aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (78.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd.

Das Bäumlein. (80.) Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich.

Lindenschmidt. (81.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (83.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

Friedenslied. (87.) Andächtig, bekannte Melodie, aus Herz redend.

Friedenslied. (89.) Gut, aber zu modern und reflektiert.

Drei Schwestern. (90.) Sehr wacker in der derben Art.

Der englische Gruß. (90.) Die anmutige, bloß katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche Gefühl herüberzuführen.

Vertraue. (91.) Seltsam, tragisch, zum Grund ein vortreffliches Motiv.

Das Leiden des Herrn. (92.) Die große Situation ins Gemeine gezogen; in diesem Sinne nicht tadelhaft.

Der Schweizer. (94.) Recht gut, sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tambursgesell (49).

Pura. (95.) Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (97.) Gar heiter, frei- und frohmütig.

Ritter St. Georg. (98.) Ritterlich, christlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht erfreulich.

Die Pantoffeln. (101.) Schöne Anlage, hier fragmentarisch, ungenießbar.

Xaver. (102.) Sehr wacker, dem Charakter nach, doch zu wort- und phrasenhaft.

Wachtelwacht. (103.) Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend unschätzbar.

Das Todaustreiben. (104.) Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (105.) Unsinnige Formel, wie billig.

Zum Festmachen. (105.) Glücklicher Einfall.

Aufgegebne Jagd. (105.) Fordert den Ton des Waldhorns.

Wer 's Lieben erdacht. (106.) Gar knabenhaft von Grund aus.

Des Herrn Weingarten. (107.) Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien.

Cedrons Klage. (108.) Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

Frühlingsbeklemmung. (111.) Besser als das vorige. Doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper.

Lobgesang auf Maria. (113.) Auch diesem läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

Abschied von Maria. (115.) Interessante Fabel und anmutige Behandlung.

Ehestand der Freude. (117.) Derb lustig, muß gesungen werden wie irgendeins.

Amor. (118.) Niedlich und wunderlich genug.

Vom großen Bergbau der Welt. (118.) Tief und ahnungsvoll, dem Gegenstande gemäß. Ein Schatz für Bergleute.

Husarenbraut. (122.) Nicht eben schlimm.

Das Straßburger Mädchen. (122.) Liegt ein liebliches Begebnis zugrund', zart und phantastisch behandelt.

Zwei Röselein. (123.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten, von der zartesten Art, dargestellt, wie es besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hasel. (125.) Gar natürlich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus England. (126.) Nicht zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte.

Schall der Nacht. (129.) Wird, gesungen, herzerfreulich sein.

Große Wäsche. (130.) Feenhaft und besonders.

Der Palmbaum. (131.) So recht von Grund aus herzlich.

Der Fuhrmann. (132.) Gehört zu den guten Vagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern.

Pfauenart. (133.) Gute Neigung, bescheiden ausgedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (133.) Ans Quodlibet streifend, dem tiefen und dunkeln Sinne der Ausdruck gemäß.

Der traurige Garten. (134.) Süße Neigung.

Hüt' du dich! (135.) Im Sinn und Klang des Vaudeville sehr gut.

Die mystische Wurzel. (135.) Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichnis nicht enthalten kann.

Rätsel. (136.) Nicht ganz glücklich.

Wie kommt's, daß du so traurig bist? (136.) Streift ans Quodlibet, wahrscheinlich Trümmer.

Unkraut. (137.) Quodlibet von der besten Art.

Der Wirtin Töchterlein. (138.) Höchst lieblich, aber nicht so ganz recht.

Wer hat das Liedlein erdacht? (139.) Eine Art übermütiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wohl lustig genug.

Doktor Faust. (139.) Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein.

Müllertücke. (142.) Bedeutende Mordgeschichte, gut dargestellt.

Der unschuldig Hingerichtete. (143.) Ernste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (145.) Sehr gefällig romantisch. Das Reimgeklingel tut der Darstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag.

Die Hand. (147.) Bedeutendes Motiv kurz abgefertigt.

Martinsgans. (147.) Bauerburschenhaft, lustig losgebunden.

Die Mutter muß gar sein allein. (148.) Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach einer schon vorhandenen Melodie gesungen.

Der stolze Schäfersmann. (149.) Tiefe, schöne Fabel, durch den Widerklang des Vaudeville ein sonderbarer, aber für den Gesang bedeutender Vortrag.

Wenn ich ein Vöglein wär'. (150.) Einzig schön und wahr.

An einen Boten. (151.) Einzig lustig und gutlaunig.

Weine nur nicht! (151.) Leidlicher Humor, aber doch ein bißchen plump.

Käuzlein. (152.) Wunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröterlied. (152.) Unsinn der Beschwörungsformeln.

Maikäferlied. (153.) Desgleichen.

Marienwürmchen. (153.) Desgleichen, mehr ins Zarte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (154.) Anmutig und voll Gefühl.

Die Prager Schlacht. (155.) Rasch und knapp, eben als wenn es drei Husaren gemacht hätten.

Frühlingsblumen. (155.) Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wohl artig sein.

Kuckuck. (157.) Neckisch bis zum Fratzenhaften, doch gefällig.

Die Frau von Weißenburg. (157.) Eine gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (160.) Möchte vielleicht im Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu singen sein. Im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas greulich, wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (163.) Liebliche Liebesergebenheit.

Die Judentochter. (164.) Passender, seltsamer Vortrag zu konfusem und zerrüttetem Gemütswesen.

Drei Reiter. (165.) Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens.

Schlachtlied. (165.) In künftigen Zeiten zu singen.

Herr von Falkenstein. (166.) Von der guten, zarten, innigen Romanzenart.

Das römische Glas. (167.) Desgleichen. Etwas rätselhafter.

Rosmarin. (168.) Ruhiger Blick ins Reich der Trennung.

Der Pfalzgraf am Rhein. (169.) Barbarische Fabel und gemäßer Vortrag.

Vogel Phönix. (170.) Nicht mißlungene christliche Allegorie.

Der unterirdische Pilger. (171.) Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und empfunden werden. Über der Erde wird's einem zu dunkel dabei.

Herr Olof. (177.) Unschätzbare Ballade.

Ewigkeit. (178.) Katholischer Kirchengesang. Wenn man die Menschen konfus machen will, so ist dies ganz der rechte Weg.

Der Graf und die Königstochter. (179.) Eine Art von Pyramus und Thisbe. Die Behandlung solcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht.

Moritz von Sachsen. (182.) Ein ahnungsvoller Zustand und großes trauriges Ereignis, mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und Änuchen. (185.) Die Fabel vom Blaubart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt.

Vom vornehmen Räuber. (186.) Sehr tüchtig, dem Lindenschmidt (81) zu vergleichen.

Der geistliche Kämpfer. (187.) „Christ Gottes Sohn allhie" hätte durch sein Leiden wohl einen besseren Poeten verdient.

Dusle und Babeli. (190.) Köstlicher Abdruck des schweizer-bäurischen Zustands und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwei Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (190.) Das Wehen und Weben der rätselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Ölberg. (191.) Diesem Gedicht geschieht Unrecht, daß es hier steht. In dieser, meist natürlichen Gesellschaft wird einem die Allegorie der Anlage, so wie das poetisch Blumenhafte der Ausführung, unbillig zuwider.

Abschied von Bremen. (195.) Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (196.) Gut gedacht, aber doch nur gedacht.

Werd' ein Kind! (197.) Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (197.) Ein bißchen barsch, aber gut.

Der Mordknecht. (198.) Bedeutend, seltsam und tüchtig.

Der Prinzenraub. (200.) Nicht gerade zu schelten, aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (201.) Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: Così fan tutte und tutti.

Der Spaziergang. (202.) Mehr Reflexion als Gesang.

Das Weltende. (202.) Deutet aufs Quodlibet, läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (203.) Allerliebst, nur wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist. Mit einem Dutzend solcher Noten wäre manchem Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen.

Jäger Wohlgemut. (204.) Gut, aber nicht vorzüglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (205.) Eine christliche Cocagne, nicht ohne Geist.

Die fromme Magd. (206.) Gar hübsch und sittig.

Jagdglück. (206.) Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders. Überhaupt wiederholen die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Kartenspiel. (208.) Artiger Einfall und guter Humor.

Für funfzehn Pfennige. (208.) Von der allerbesten Art, einen humoristischen Refrain zu nutzen.

Der angeschossene Kuckuck. (209.) Nur Schall ohne irgendeine Art von Inhalt.

Warnung. (211.) Ein Kuckuck von einer viel besseren Sorte.

Das große Kind. (211.) Höchst süße. Wäre wohl wert, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

Das heiße Afrika. (212.) Spukt doch eigentlich nur der Halberstädter Grenadier.

Das Wiedersehn am Brunnen. (214.) Voll Anmut und Gefühl.

Das Haßlocher Tal. (215.) Seltsame Mordgeschichte, gehörig vorgetragen.

Abendlied. (216.) Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.

Der Scheintod. (217.) Sehr schöne, wohlausgestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drei Schneider. (219.) Wenn doch einmal eine Gilde vexiert werden soll, so geschieht's hier lustig genug.

Nächtliche Jagd. (220.) Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten, aber der Vortrag ist nicht hinreichend.

Spielmanns Grab. (220.) Ausgelassenheit, unschätzbarer, sinnlicher Bauernhumor.

Knabe und Veilchen. (221.) Zart und zierlich.

Der Graf im Pfluge. (222.) Gute Ballade, doch zu lang.

Drei Winterrosen. (228.) Zu sehr abgekürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt.

Der beständige Freier. (229.) Echo, versteckter Totentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (230.) Wäre noch erfreulicher, wenn nicht eine, wie es scheint, falsche Überschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden kann noch mag.

Lied beim Heuen. (231.) Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist.

Fischpredigt. (233.) Unvergleichlich, dem Sinne und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sempach. (234.) Wacker und derb, doch nahezu chronikenhaft prosaisch.

Algerius. (237.) Fromm, zart und voll Glaubenskraft.

Doppelte Liebe. (237.) Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.

Manschettenblume. (239.) Wunderlich romantisch, gehaltvoll.

Der Fähnrich. (239.) Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähnrich dem Mädchen angetan, müssen ausgedrückt werden; sonst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll.

Gegen die Schweizer Bauern. (241.) Tüchtige und doch poetische Gegenwart. Der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.

Kinder still zu machen. (242.) Recht artig und kindlich.

Gesellschaftslied. (243.) In Tillen-Art kapital.

Das Gnadenbild. (246.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrtsort vergegenwärtigen mag.

Geh du nur hin. (249.) Frank und frech.

Verlorne Mühe. (250.) Treffliche Darstellung weiblicher Betulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Einbildungskraft. (251.) Zarter Hauch, kaum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (251.) Innig gefühlt und recht gedacht.

Maria auf der Reise. (252.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Der geadelte Bauer. (253.) Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (254.) Recht lieblich.

Die Ausgleichung. (255.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt.

Petrus. (257.) Scheint uns gezwungen freigeistisch.

Gott grüß' Euch, Alter! (258.) Modern und sentimental, aber nicht zu schelten.

Schwere Wacht. (259.) Zieht schon in das umständliche, klang- und sangreiche Minnesängerwesen herüber.

1. Jungfrau und Wächter. (259.) Gar liebreich, doch auch zu umständlich.

2. Der lustige Geselle. (261.) Ist uns lieber als die vorhergehenden.

3. Variation. (263.) Macht hier zu großen Kontrast; denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen deutschen Balladenart.

4. Beschluß. (265.) Paßt nicht in diese Reihe.

Der Pilger und die fromme Dame. (266.) Ein guter, wohl dargestellter Schwank.

Kaiserliches Hochzeitlied. (267.) Barbarisch-pedantisch, und doch nicht ohne poetisches Verdienst.

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel. (272.) Das liebenswürdigste von allen christkatholischen Gedichten in diesem Bande.

Stauffenberg und die Meerfeie. (273.) Recht lobenswerte Fabel, gedrängt genug vorgetragen, klug verteilt. Würde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt wäre.

Des Schneiders Feierabend. (280.) In der Holzschnittsart, so gut, als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisierung aus dem Stegreife — denn wie könnte man sie anders unternehmen? — gedenken wir niemand vorzugreifen, denen am wenigsten, die durch wahrhaft lyrischen Genuß und echte Teilnahme einer sich ausdehnenden Brust viel mehr von diesen Gedichten fassen werden, als in irgendeiner lakonischen Bestimmung des mehr oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sei uns über den Wert des Ganzen noch folgendes zu sagen vergönnt.

Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch

fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Konflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus; was der Prose ein unverzeihliches Hinterstzuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Notwendigkeit, Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Tätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik sind wir einer Klassifikation ausgewichen, die vielleicht künftig noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen echte, bedeutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Vorliebe für diejenigen nicht bergen, wo lyrische, dramatische und epische Behandlung dergestalt ineinandergeflochten ist, daß sich erst ein Rätsel aufbaut und sodann mehr oder weniger, und wenn man will, epigrammatisch auflöst. Das bekannte: Dein Schwert, wie ist's vom Blut so rot, Eduard, Eduard! ist besonders im Original das Höchste, was wir in dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden, aus dem reichen Vorrat ihrer Sammlungen sowie aus alten vorliegenden, schon gedruckten, bald noch einen Band folgen zu lassen; wobei wir denn freilich wünschen, daß sie sich vor dem Singsang der Minnesinger, vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meistersänger sowie vor allem Pfäffischen und Pedantischen höchlich hüten mögen.

Brächten sie uns noch einen zweiten Teil dieser Art deutscher Lieder zusammen, so wären sie wohl aufzurufen, auch was fremde

Nationen, Engländer am meisten, Franzosen weniger, Spanier in einem andern Sinne, Italiener fast gar nicht, dieser Liederweise besitzen, auszusuchen und sie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen selbst zu leistenden Übersetzungen darzulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Kompetenz der Kritik, selbst im höheren Sinn, auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursache, eine sondernde Untersuchung, inwiefern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restauriert sei, von diesen Blättern abzulehnen.

Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da seltsam Restaurierte, aus fremdartigen Teilen Verbundene, ja das Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Kultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten.

Der Streit mit Voß.

1.

(Morgenblatt für gebildete Stände, 25. und 26. November 1808, Nr. 283, S. 1129, und Nr. 284, S. 1133.)

Beitrag zum Wunderhorn.

Die bei Mohr und Zimmer unter dem Titel Des Knaben Wunderhorn im Jahr 1806 erschienene Sammlung alter Volkslieder, deren geheuchelte Einfaltsmiene eine zu nachsichtige Auf-

munterung erschlich, ist seitdem, was der edle Aufmunterer nicht argwöhnte, als ein zusammengeschaufelter Wust voll mutwilliger Verfälschungen, sogar mit untergeschobenem Machwerk, gerügt worden[1]). Ohne sich gegen die schmähliche Beschuldigung zu verantworten, haben die rüstigen Schaufeler ihren Wust in der letzten Messe mit zwei ansehnlichen Haufen vermehrt. Noch schamloser haben sie am Schlusse des dritten Bandes, vor dem Anhange der läppischen Kinderlieder, mit modern höflichem Kratzfuße, „Sr. Exzellenz dem Herrn Geheimerat von Goethe und allen Förderern dieser Sammlung" ihren Dank abgestattet; als ob einer, der verdachtlos den ersten Band, nicht uneingeschränkt, billigte, deshalb auch die folgenden Bände und den aufgedeckten Betrug zu billigen sich anheischig gemacht hätte!

In den neu erschienenen Bänden wird aus dem Knaben-Wunderhorn als Mittel der Verjüngung zum Knabenalter ein heilloser Mischmasch von allerlei butzigen, trutzigen, schmutzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern samt einigen abgestandenen Kirchenhauern uns vorgeschüttet. Aus dem weltlichen Schutthaufen das etwa gesunde Korn zu sichten, sei andern gegönnt; nur auf den geistlichen wollen wir einen flüchtigen Blick werfen. Unsere Aufmerksamkeit erregten zwei Äußerungen des angeblich im Jahr 1712 geschriebenen Vorberichts: „Man habe allen Fleiß angewendet, den Kern der besten Gesangbücher zu finden;" und: „Man habe kein Bedenken getragen, hie und da in den Gesängen zu ändern, je nachdem es sich der eignen Seele durch die geheime Wirkung der Gnade Gottes näher anfügte oder sonst dem Vorbild des heilsamen Wortes gemäßer wurde."

Stimmt denn an, ihr ausgesuchtesten und nach eigenem Sinne der von Gott begnadigten Herausgeber geänderten Kernlieder!

Gleich das erste des sogenannten Anmutigen Blumenkranzes

---

[1]) Eine verständliche Andeutung dieser forgery gaben die Herren Büsching und von der Hagen bei ihrer Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807, wo S. VIII gesagt wird: „Noch weniger haben wir diese Lieder durch Auslassungen, Zusätze, Überarbeitung und Umbildung versetzen, Fragmente ergänzen oder gar ganz eignes Machwerk dabei einschwärzen wollen; dies ist, aufs gelindeste, eine poetische Falschmünzerei, wofür die Historie keinen Dank weiß." Grade heraus werden die Sammler des Wunderhorns von Fr. Schlegel in den „Heidelb. Jahrbüchern der Literatur", 1808, 1. Heft S. 135, als solche Schmuggeler genannt. „Wenn nur", heißt es von ihrer Sammlung, „auch die Sorgfalt der Behandlung und der Auswahl dem Reichtum einigermaßen entspräche! wenn nur nicht so manches Schlechte mit aufgenommen, so manches Eigne und Fremdartige eingemischt wäre und die bei einigen Liedern sichtbare willkürliche Veränderung nicht bei dem größten Teil der Leser ein gerechtes Mißtrauen auch gegen die übrigen einflößen müßte!" — Unbegreiflich, wie einer, der in den „Heidelb. Jahrbüchern" so kräftig als Verfälscher gezeichnet ward, in denselbigen Jahrbüchern über Friedrich Jacobi zu urteilen Auftrag oder Erlaubnis erhielt.

aus dem Garten der Gemeinde Gottes, z. B. S. 362, entflammt die neuesten Bundesbrüder zum Kampf gegen die Ungläubigen:

Auf, auf, auf, ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldposaunen,
Trommeln und Kartaunen
Lasset tönen und erwecken Löwenmut.

Weil hier von einem geistlichen Kriege die Rede ist, so versteht der geneigte Leser von selbst ein Getön allegorischer Wunderhörner, Maultrommeln, Kinderklappern, Holunderbüchsen und ähnlicher Feldrüstungen.

Das nächste Lied ist ein Aufruf an den wankenden Löwenmut:

Löwen, laßt euch wieder finden,
Wie im ersten Christentum,
Die nichts konnte überwinden!
Seht nur an ihr Martertum,
Wie in Lieb' sie glühen,
Wie sie Feuer spien.

Ei wohlan, nur fein standhaftig,
O, ihr Brüder, tapfer drauf;
Lasset uns doch recht herzhaftig
Folgen jener Zeugen Hauf!

Damit aber die feuerspeienden Eisenfresser ihr Ziel nicht verfehlen, so werden sie durch die mystische Anwendung eines bekannten Spruches:

Fort, weg mit dem Sinn der Griechen,
Denen Kreuz ein' Torheit ist

auf die Gegner ihres neumodischen Maulchristentums angehetzt.

Nach so unbändigem Sturme folgt natürlich ein feuriges Triumphlied auf den Fall der babylonischen Hure, welches aus dem Porstischen Gesangbuche Berlins vor den Zeiten der leidigen Aufklärung entlehnt, aber von den ändernden Herausgebern „der eignen Seele durch die geheime Wirkung der Gnade Gottes näher angefügt worden ist":

Auf, Triumph, es kommt die Stunde,
Da sich Zion, die Geliebte, die Betrübte, hoch erfreut,
Babel aber geht zugrunde,
Daß sie kläglich über Jammer, über Angst und Kummer schreit.

Auf dem Lande, in den Städten
Hat die Dirne mit dem Becher alle Heiden toll gemacht,
Sie stolzieren in den Ketten,
Haben sie als Schicksalsgöttin, sich als Götzen hoch geacht.

Die Schicksalsgöttin ist offenbar, wie der Griechensinn, auf einige bekannte Dichter gemünzt. Diesen Götzen der Welt wollen die Heiligen des neuesten Bundes das Garaus spielen.

Ein solches Singen und Springen der schnackischen Kreuzträger gegen die Griechen und Heiden ihrer zerrütteten Phantasie, erinnert es nicht an das wütige Kauderwelsch jenes, gottlob! seinen Rausch nun ausschlafenden Einsiedlers?[1]), von welchem das Wunderhorn selbst sich treuherzig vernehmen läßt:

Dort droben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt' in die Höh' springt.

Auf diesen Bruder Einsiedel ward schon im ersten Bande des Wunderhorns die Neugierde gespannt [im Aufsatz „Von Volksliedern", T. II, S. 475]. Hier S. 24 des dritten Bandes [T. II, S. 241] erscheint er in seiner ganzen unflätigen Versoffenheit.

Was nach jenem siegstrunkenen Triumphliede nicht zu erwarten war, hören wir bald darauf, S. 370:

Ach, triumphier' nicht vor dem Siege!
O Seel', wo willst du fliehen hin,
Da dein verblend'ter Eigensinn
Vor Feinden frei und sicher liege?

Sogar besinnt sich der verblendete Eigensinn, daß sein größter, oder vielmehr sein einziger Feind er selbst sei:

Du bist dir selbst die größte Plage,
Du trägst noch Babel stets in dir.

Bald wieder kitzelt sich der unsaubere Mystiker an Bildern des Seelenbräutigams, wie S. 372:

Kind und Bräutigam zugleich heißt und ist er in der Tat,
Denn die zarte Liebe kann auch wohl Kinder ehlich binden.

Oder wie S. 376:

---

[1]) Die Einsiedlerzeitung, die ihre Laufbahn vom 1. April bis zum Ende des Jahrs zu durchwallen nicht vermochte, ist als Fragment in einem neuen Umschlage mit dem Titel Tröst-Einsamkeit zu haben.

Wenn die Seele sich befindet
In des Bräut'gams Keller stehn,
Wird sie als vom Wein entzündet,
Jauchzet, voll einherzugehn,
Daß ihr Leib und ganzer Geist
Trunken und entzücket heißt.

Wie ein Trunkner liegt sie stille,
Der wie unempfindlich scheint,
Daß der sonst zerteilte Wille,
Aufgeopfert, nicht mehr meint,
Als nur Gott und seine Kraft,
Die den Sohn der Liebe schafft.

Pfui! Sollte an dem üppigen Phantasten, der das Heilige besudelt, nicht der Zensor sein Amt üben und solchen Zügellosigkeiten den Druck untersagen? Wenigstens, wenn der Unglückliche in einem kühleren Augenblicke, S. 367, den Stoßseufzer entläßt:

Mach' mich, mein Schöpfer, nur ganz stumm
Und in die Still' mich bringe;
Mein Will' ist doch verkehrt und dumm
Und will leicht schnöde Dinge

— so wird jeder Ehrbare mit einem herzlichen Amen eine baldige Erhörung wünschen.

Da aber unsere, wenn ich das Wort wagen darf, nicht preiswürdigen Andächtler aus dem Porstischen Gesangbuche sogar das Lied auf die babylonische Hure zu ihren Absichten genutzt haben, so befremdet es, wie ein anderes, gleich kernhaftes Lied in der nämlichen Sammlung ihnen entgehen konnte: das Lied, worin sich die gläubige Seele mit einem Hunde vergleicht. Ach! ein so herzbrechender Erguß der Demut, wie innig, wie wahr hätte er zu dem eben vernommenen Stoßseufzer sich gefügt! Auf den wahrscheinlichen Fall, daß der geistliche Blumenkranz nächstens besonders für die Hausandacht der teuren Waldbrüder erscheinen wird, wollen wir dies herzige Blümlein als Beitrag mit dienlicher Aufstutzung darbieten.

Das Lied sei gerichtet an den Ehrwürdigen, den sie vorderhand noch einzig als Herrn bekennen, und dessen unsterblichen Namen sie zu oft mit unreinen Lippen entweiht haben, um ohne Sorge zu sein, daß er nicht einst im Unwillen über die anhündelnde Zudringlichkeit die Zuchtrute ergreife. Es lautet so, nach der Melodei „Zion klagt mit Angst und Schmerzen":

Lied der Romantiker an ihren Herrgott.

Herr, ich will gar gerne bleiben,
Was ich bin, dein armer Hund,
Will auch anders nicht beschreiben
Mich und meines Herzens Grund.
Denn ich fühle, was ich sei:
Schnöde Torheit wohnt mir bei.
Ich bin allem Tand ergeben,
Unrein ist mein ganzes Streben.

Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
Hündisch ist mein Neid und Groll,
Hündisch ist mein Zank und Geifer,
Hündisch mein Gebell und toll.
Ja, wenn ich mich recht genau,
Als ich billig soll, beschau',
Halt' ich mich in vielen Sachen
Ärger, als die Hund' es machen.

Nimmermehr will ich begehren,
Was den Freunden nur gebührt.
Wollst mich nur des Rechts gewähren,
Das ein Hund im Hause führt.
Die dem Altertum mit dir
Sich ergeben für und für,
Mögen froh an Göttertischen
Sich mit Himmelskost erfrischen.

Jene, die dich wahrhaft ehren
Und nach gleicher Tugend stehn,
Mögen sich in Wonne nähren
Bei der Saiten Lustgetön,
Das der Heidengott im Licht
Seines Saals euch zugericht.
Ich will, wenn ich nur kann liegen
Unterm Tisch, mir lassen gnügen.

Auf dem Bauche will ich kriechen
Ohne Knurren, zahm und mild,
Und hin nach der Erden riechen,
Suchend, was den Hunger stillt;
Ich will mit den Brosämlein,
Die ich finde, friedlich sein;
Froh sein will ich bei dem allen,
Was die Herren lassen fallen.

Oftmals auch ohn' alles Heucheln,
Das so tief sonst in uns steckt,
Will ich wedeln dir und schmeicheln,
Wenn ich deinen Zorn erweckt,
Und du meinen Übermut
Strafest mit der scharfen Rut':
Ach, Herr, winsl' ich dann mit Ducken,
Niemals will ich wieder mucken!

Wer mit einer umständlichen Beurteilung des romantischen Wunderhorns sich befassen mag, der übersehe nicht, was im zweiten Bande, S. 353, bei dem pöbelhaften Wortwechsel eines Mehldiebs und eines Flickendiebs namentlich gegen Schiller gewitzelt wird, und frage den schlaudummen Wunderhornisten, was er eigentlich gemeint habe.

Voß.

2.

(Arnim an Voß, Intelligenzblatt der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", 6. Januar 1809, Nr. 3, S. 22.)

An Herrn Hofrat Voß in Heidelberg.

Eine Gelegenheit, die ich schicklich verschweige, gab mir zwei Stücke des Morgenblattes Nr. 283 und 284 in die Hände und verschaffte mir die Muße, einen Ihrer gelehrten Beiträge zu durchlaufen. Wie sind Sie nach meiner Abreise von Heidelberg so gar böse geworden! Haben Sie denn gar keinen wahren, verständigen Freund mehr, der Ihnen raten konnte? Ich bin von Ihnen, zwar ohne Nennung meines Namens, doch genau bezeichnet durch die mit meinem Namen unterzeichnete Rezension, der heimlichen Einführung eigener Arbeit als alter bei der Herausgabe des Wunderhorns und aus diesem Grunde des Betrugs, der Forgery, der Schmuggelei und der mutwilligen Verfälschung beschuldigt worden.

Wissen Sie die Bedeutung dieser Worte? Oder stehen sie bloß des Silbenmaßes wegen da, wie so manches Ihrer Werke? Dieser metrische Grund mag in Ihrer Kritik viel entschuldigen, aber lassen Sie sich von Herrn Hofrat Thibaut belehren, welche Strafe nach bürgerlichen Gesetzen auf dem Mißbrauch dieser Worte steht. Mißbrauch ist es aber doch wahrlich, wenn sich jener Grund der heimlichen Einführung erlogen fände; und wirklich ist er ganz erlogen, denn in meiner öffentlichen An-

zeige des ersten Bandes vom Wunderhorn in der „Jenaischen Literaturzeitung", Intelligenzblatt 1805, S. 891, steht ausdrücklich, daß diese Lieder „von uns gesammelt, geordnet und ergänzt sind". Dies wäre hinlänglich, um allen Vorwurf der Heimlichkeit in diesen Ergänzungsversuchen schöner Fragmente zu vernichten; aber zum Überfluß lesen Sie meine Nachschrift des ersten Bandes, ferner erkundigen Sie sich bei denen in sehr verstümmelnder Abkürzung von Ihnen angeführten Herren Friedrich Schlegel und von der Hagen, die ich als alte Bekannte ehre, ferner bei Herrn Geheimen Rat von Goethe, dessen poetischer Urteilskraft Sie den lächerlichen Vorwurf machen, als sei er von mir angeführt worden, ob ich nicht mit ihnen wie mit jedermann über diese Ergänzungen frei gesprochen habe, wie ich sie als ein Mittel betrachte, manches Schöne, das von dem Ungelehrten durch Zeit und Sprache geschieden, wieder in lebendige Berührung zu setzen, welchen glücklichen Erfolg ich in mancher heutigen Bemühung mit Freuden anerkenne. Noch mehr, ich erinnere Sie an sich selbst, wann Sie noch etwas aus der Zeit vor sich selbst wissen, ehe Körtens Schrift gegen Sie mir jeden Umgang mit Ihnen widerriet, ob ich nicht mit Ihnen über diese Ergänzungen gestritten; denn daß sie von Ihnen getadelt sind, ist mir lieber als gar manches Lob, und Sie sind dadurch in unserer Danksagung an alle Förderer mit begriffen.

Doch jetzt ein ganz ernsthaftes Wort an Sie. Sowohl wegen jener Beschimpfungen als auch wegen der Beschuldigung einer von mir erschlichenen Rezension in der „Jenaer Zeitung", worüber Sie sich mit Herrn Hofrat Eichstädt verständigen mögen, verlange ich binnen sechs Wochen öffentliche Abbitte, wenigstens ein öffentliches Bekenntnis, daß Sie sich geirrt haben. Sollten Sie diesen Termin versäumen, so werde ich Sie als einen boshaften Verleumder gerichtlich in Heidelberg und außergerichtlich durch Abdruck Ihres ganzen Wörterbuchs von Schimpfreden bestrafen, womit Sie allerlei Männer, unter denen ich der unbedeutendste bin, seit dem Anfange Ihrer literarischen Laufbahn geschändet und unschuldige Leute genug zum Nachsprechen verführt haben.

Leicht wäre es, Ihr Urteil über die beiden neu erschienenen Bände unsers Wunderhorns, wie jenes über mich, zu widerlegen, aber überflüssig. Ihre unwissende Anmaßung und Urteilslosigkeit sind Kennern aus Geographie und Mythologie allzu bekannt; ernsthaft genommen würde die Untersuchung zu langweilig, und im Spaße scheue ich Ihr Alter, so wenig Sie sich

auch demgemäß würdig und weise zeigen. Doch ein paar Proben für die öffentliche Neugierde. Die angebliche Vorrede ist wirklich alt, zusammengezogen aus der weitläuftigen Vorrede eines Gesangbuchs, genannt Anmutiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, das eigentlich keinem Literator unbekannt sein sollte. Aus diesem ist der kleine Liederkreis geordnet, bei dessen Anordnung und Ergänzung ich an Ihre Übersetzungen aus dem Griechischen nicht gedacht habe, da der Vers „Fort, weg mit dem Sinn der Griechen, denen Kreuz ein' Torheit ist", uralt ist. Meine Achtung gegen das Studium der griechischen Sprache habe ich selbst (Wunderhorn II, S. 462) zu deutlich erklärt, als daß Ihr Deuteln alter Lieder gegen mich etwas bedeuten könnte. Ich wünsche uns beiden, daß wir mehr Griechisch wüßten, Ihnen, damit Ihnen weiter keine grammatischen Fehler vorgerückt werden, mir, auf daß ich Ihrer steifleinenen Übersetzung entbehren könnte, herzinnig ist mir aber alles Griecheln und Kunsttändeln verhaßt, als welches vom eigentümlichen Griechensinn und von der Kunst gleich weit entfernt ist. Ebenso falsch deuten Sie am gottlob endlichen Schlusse Ihres Aufsatzes jene feindlichen Brüder gegen Schiller. Schicken Sie unser Buch in die nächste Pestalozzische Leseanstalt, und lassen Sie sich von vielen lauten Stimmen vorlesen, daß diese Deutung dort ausdrücklich verboten ist; geben Sie sich dann einmal Mühe, eine andere zu finden. Allzu bequem will ich es Ihnen doch nicht machen, das haben Sie nicht um mich verdient, Sie möchten auch diese Dienstfertigkeit hündisch auslegen, und ich weiß schon lange, daß Sie keine andere Phantasie haben, als Schlechtigkeiten von ehemaligen Bekannten zu fabeln. Über Ihre Parodien ehrwürdiger Kirchengesänge, wie damals jenes katholischen Dies irae, dies illa und jetzt des protestantischen „Herr, ich will ja gerne bleiben" ließe sich wohl ein ernsthaftes Wort sagen. Meinetwegen mögen Sie die Ehre der Mitlebenden nicht achten, aber scheuen Sie sich wenigstens, alte Lieder, die durch einen heiligen Gebrauch (selbst wenn sie nicht nach Ihrem Geschmacke sind) tausend Unglücklichen in einer bedrängten Zeit Trost und Kraft verleihen, durch witzlose Parodien zu schänden, wozu Sie noch obenein den Stoff aus einer in höherem Sinne gedachten Satire meines Freundes Görres (Trösteinsamkeit, Umschlag zum Maiheft) entnehmen und verderben mußten. Denken Sie doch, daß keines Ihrer Lieder je einen Menschen so erbaut hat wie die verspotteten Tausende. Aber dies sowohl wie die Vorwürfe gegen eine geachtete Heidelberger Zensurbehörde, namentlich gegen Herrn H. Wedekind,

sowie gegen die allgemein geschätzte Redaktion der „Heidelberger Jahrbücher", namentlich gegen Herrn H. Creuzer, erinnern treffend an den edlen Finkenritter, so lächerlich verdreht ist alles darin.

Habe ich Ihnen das nicht alles in der Sonettengeschichte und in der Vorrede zur Trösteinsamkeit vorausgesagt, was Sie tun würden? Denken Sie an die Totensonette im „Morgenblatt", an die Rezension in der „Hamburger Zeitung". Es mußte alles so kommen, um Sie ganz zu entlarven und unschädlich zu machen, und somit ist mein Auftrag erfüllt.

Kassel, den 8. Dezember 1808.

Ludwig Achim von Arnim.

3.

(Voß im Intelligenzblatt der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", 11. Januar 1809, Nr. 4, S. 31.)

An die Redaktion der Jen. A. L.-Z.

Daß der Verfasser des in Ihrem Intelligenzblatte Nr. 3 an mich Gerichteten die Lust haben wollte, auf dieser Bühne sich in seiner baren Natürlichkeit auszustellen, gönne ich ihm. Zur Verständigung der Leser, die den Aufsatz im Morgenblatte nicht gesehen haben, wird folgendes genug sein.

Im Jahre 1806 erschien unter dem Titel: Des Knaben Wunderhorn; alte deutsche Lieder, gesammelt von N. N., ein Mischmasch von Liedern, deren struppichte Gestalt sich bei manchen Verdachtlosen für echtalte Deutschheit durchlog. Bald darauf äußerten die Herren Büsching und von der Hagen, man habe irgendwo altdeutsche Lieder durch Auslassungen, Zusätze, Überarbeitung und Umbildung versetzt, Fragmente ergänzt, ja sogar ganz eigenes Machwerk dabei eingeschwärzt, und nannten dies, aufs gelindeste, eine poetische Falschmünzerei, wofür die Historie keinen Dank wisse. Geradezu rügte die Tat Herr Fr. Schlegel: In das Wunderhorn habe man, unter so manchem Schlechten, auch so manches Eigene und Fremdartige eingemischt und durch die willkürliche Veränderung, die an mehreren Liedern sichtbar sei, auch die übrigen verdächtig gemacht.

Auf diese Beschuldigung haben die Sammler des Wunderhorns bei dem 2. und 3. Bande die Kaltblütigkeit gehabt zu schweigen und ihren Gang fortzugehen.

Daß aber im Morgenblatt, auf Anlaß der zwei neuen

Bände, die nämliche Beschuldigung mit den eigenen Worten der Urheber und völlig entsprechenden wiederholt und jenes Stillschweigen für schamlos erklärt wurde, das ist es, was unseren Ritter in Harnisch jagt. Nicht gegen die Hetze der Jagd, aber gegen den Widerhall richtet der edle Hirsch sein Gehörn.

Der Angeklagte behauptet, die Worte der Herren Fr. Schlegel und von der Hagen (deren Beziehung auf sein Buch er nicht ableugnen kann) habe das Morgenblatt in einer sehr verstümmelnden Abkürzung angeführt. — Wind! Man vergleiche die Anführung mit den nachgewiesenen Stellen. Die Worte sind vollständig wiederholt, nicht mehr und nicht weniger, als zur Sache gehört.

Der Angeklagte glaubt seine altdeutsche Liedersammlung dadurch gerechtfertigt, weil er vorher in diesem Intelligenzblatt 1805, S. 891, ausdrücklich gesagt habe, daß die Lieder von ihm und dem Genossen nicht bloß (wie der Titel angibt) gesammelt, sondern auch geordnet und ergänzt werden sollten. — Dort hat ein mit A. Unterzeichneter gesagt: „Wir zeigen die erste größere Sammlung älterer deutscher Lieder an, wie die Vorzeit sie im Gesange erfand und überlieferte, wie sie von uns aus dem Munde des Volks, aus Büchern und Handschriften gesammelt, geordnet und ergänzt sind.“ Geordnet und ergänzt, dachte man, durch kritische Vergleichung der angegebenen Urkunden, keineswegs aus eigenem Gehirn! Sei aber auch dies deutlich gesagt worden, warum in einer verlornen Anzeige? Warum nicht auf dem Titel des Buchs? Warum nicht wenigstens über den willkürlich ergänzten Fragmenten selbst? Dann erst wären die Ergänzungen entschuldigt.

Wodurch aber meint wohl der Angeklagte die willkürlichen Umarbeitungen anderer Art, die man ihm vorrückt, zu beschönigen? Wodurch aber, was der Hauptpunkt ist, die unredliche Einschwärzung ganz eigenen Machwerks, die sein alter Bekannter von der Hagen nicht gelinder als eine poetische Falschmünzerei zu benennen weiß? Wer hiezu verstummen muß, der stelle sich über die gleichlautenden Bezeichnungen seines Vergehens nicht ungebärdig!

Der wahrhafte und unverfängliche Titel des Buchs wäre dieser: Alte deutsche Lieder und Schnurren, auf Glauben zusammengerafft, umgearbeitet und ausgeflickt, zugleich mit neuen Liedern, auch eigenen, untermengt, von N. N. Dabei könnte man jenen Herren nichts vorwerfen.

Johann Heinrich Voß.

4.

(Arnim im Intelligenzblatt der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", 15. Februar 1809, Nr. 13, S. 103.)

An Herrn Hofrat Voß in Heidelberg.

Sie haben an die geehrte Redaktion der Jen. A. L.-Z. Ihre Beantwortung meines Schreibens gerichtet. Was ich darauf zu sagen habe, sage ich Ihnen selbst; wie könnte ein Dritter sich für eine Streitigkeit interessieren, die so wenig Ausbeute für die Kunst verspricht?

Ihr Eingeständnis, daß meine Anzeige die Ergänzungen wirklich anzeigte, und Ihr Stillschweigen über die erschlichene Rezension nehme ich als ein Bekenntnis Ihres Irrtums an; nur in dieser Voraussetzung, nicht aus Schonung gegen Sie oder aus Nachlässigkeit erlasse ich Ihnen die gerichtliche Verfolgung der mir zugefügten Beleidigungen und gehe sogleich zu dem über, was noch über die Sache nachzutragen.

So fragen Sie, warum der Titel dieser Ergänzungen nicht erwähne? Fragen Sie Lessing, warum ein Titel kein Küchenzettel sein soll. — Warum sie im Buche nicht angezeichnet? fragen Sie ferner. Weil es im Lesen gestört und prahlend ausgesehen hätte [fehlt: das,] was sich als bescheidene Restauration ganz vergessen lassen wollte, auszuzeichnen. — Nachher verstecken Sie sich wieder hinter Autoritäten; da meinen Sie dann Wind in meiner Behauptung, daß Sie Herren Schlegels und von der Hagens Urteile durch Abkürzung verstümmelt haben. Hier die Beweise. Haben Sie die folgenden Worte Schlegels nicht ausgelassen? „Die Arnim-Brentanosche Sammlung zuerst war es, die alle früheren zu umfassen strebte, und die Herausgeber haben das Verdienst, manches schöne Volkslied, das noch ganz unbekannt oder wenig verbreitet war, der Vergessenheit entrissen zu haben." Sie geben sich für einen Widerhall aus, freilich da haben Sie nur die letzten Worte wiederholen können, die den Tadel enthalten. Sie fragen, warum ich diesem Tadel nicht öffentlich widersprochen? Weil ich es brieflich getan, weil ich Schlegel ehre, weil ich guten Liedern den Platz nicht nehmen wollte, endlich, weil Schiller sagt, daß jedes poetische Werk sich selbst rechtfertigen muß. — Noch unbilliger als mit Schlegel sind Sie mit Herrn von der Hagens Beurteilung umgegangen. Eben lieh er mir sein Buch, da seh' ich mit Erstaunen, daß bei der von Ihnen gegen uns angeführten Stelle unserer Sammlung gar nicht erwähnt wird. — Doch Brutus ist ein ehrenwerter Mann!

Mich ergreift hier ein entsetzlicher Ekel gegen die ganze Verhandlung. Die Zeit der Wahrheit wird doch eintreten und die auf Lügen gepfropften Lügen zertreten. — Sie sprechen am Schlusse noch einmal von eigenem Machwerke und willkürlichen Änderungen; also ganz können Sie Ihr Unrecht noch nicht einsehen. Nun wohlan, so fordere ich Sie auf, mir ein Lied anzuzeigen, dem kein älteres Fragment oder Sage zum Grunde liegt, oder eine Änderung, für die ich keinen Grund anzugeben wüßte, aus höherer Kritik oder allgemeiner Verständlichkeit. — Gestehen Sie nur, wer mit ruhiger Überzeugung so etwas fordern kann, der ist noch nicht zum Verstummen gebracht.

Berlin, den 20. Januar 1809.

Ludwig Achim von Arnim.

5.

(Brentano im Intelligenzblatt der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", 4. März 1809, Nr. 18, S. 142.)

Zu allem Überfluß an Herrn Hofrat Voß in Heidelberg, daß man keine Kirchenlieder an ihn gedichtet.

Da unser ehrwürdiger deutscher Sänger, der Herr Hofrat Voß in Heidelberg, als ein kompetenter Richter im Morgenblatt Nr. 283 und 284 den 25. November 1808 erklärt hat, daß er die im 3. Bande des Wunderhorns aus dem Anmutigen Blumenkranz der Gemeinde Gottes[1]) wörtlich ausgezogene Vorrede und in ihrer Art höchst kräftigen geistlichen Lieder als durchaus erfunden oder nachgemacht, und in der Gesinnung einer mir ganz unbekannten, dem ehrwürdigen Manne aber, wie es scheint, sehr widerlichen neureligiösen Sekte gegen ihn selbst schmählich parodiert erkenne, und diese Lieder darum an den literarischen Pranger geheftet, so kommt es mir zu, dieselben mit der feierlichen Erklärung wieder herabzunehmen, daß jene Lieder und deren Vorrede nur wegen ihrer innerlichen Kraft und männlichen strengen, äußerst individuellen mystischen Religiosität aus dem obgenannten Büchelchen als seltene Muster

[1]) Der ganze Titel ist: Anmutiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes; in sich fassend allerhand göttliche Gnaden- und Liebeswirkungen, ausgedrückt in geistlichen lieblichen Liedern: zum Dienst der Liebhaber des Lobes Gottes gesammelt. Ans Licht gegeben im Jahr 1712, kl. 8, 757 Seiten mit gespaltenen Kolumnen. Der Sammler nennt keinen Dichter seiner Lieder, welche er nach dem Bedürfnis seiner Gemeinde verändert, nur allein bemerkt er, daß er die meisten von Neanders und Angeli Silesii Liedern, die da kurz und geistreich sind, nicht habe vorbeigehen können.

geistlicher Dichtung allein zu größerem Lobe Gottes und keineswegs zum größeren Spotte Vossens abgedruckt worden sind. Sollte unser verehrter Kritiker aber aus mir unbekannten anderweitigen Verhältnissen dennoch an die Existenz des mir vorliegenden Gesangbuchs nicht glauben dürfen und ihm eine persönliche Ansicht desselben not tun, so bin ich bereit, auf sein Begehren jenes Büchelchen ihm zur Einsicht an die Mohr- und Zimmerische Buchhandlung einzusenden.

Inwiefern nötig oder der Mühe wert erscheinen könnte, seine übrigen Vorwürfe gegen unsere Liedersammlung jetzt zu beantworten, mögen die Leser aus diesem seinem großen Irrtum, der seine ganze Kritik allein erfüllt, und ihn sogar verleitet hat, ein Hundelied, ich weiß nicht gegen wen, zu dichten, erwägen. Die muntere Animosität und mir unbegreifliche Persönlichkeit jenes Aufsatzes, den ich keineswegs seiner würdig halten mag, sollte schier befürchten lassen, irgendein boshafter Tölpel mißbrauche den herrlichen Eifer des einsamen sorglichen Denkers zu literarischem Skandal. Sollte aber alle dergleichen trügliche Angst und Vision bloß aus ihm selbst entsprungen sein, so muß ich hier erklären, seine Äußerung sei der Art gewesen, daß es außer den Grenzen der Schicklichkeit überhaupt und außer den Grenzen der Möglichkeit liege, mit der Feder darauf zu antworten, und verweise die Leser somit auf: 1. Mose, Kap. 9, Vers 23.

Clemens Brentano.

Des Knaben Wunderhorn

Alte deutsche Lieder

Achim v. Arnim * Clemens Brentano.

Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer.
Frankfurt bey J. C. B. Mohr
1806.

Sr. Exzellenz

des Herrn Geheimerat von Goethe.

»Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut, was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse War' und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus bas getauft werden, er macht dem Wirt bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirt erfuhr, daß der Herzog von München samt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fodret seine angeschriebene Schuld. ‚Lieber Wirt,' sagt Grünenwald, ‚ich bitt' Euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lassen die Sach' also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm', denn ich bin jetzt zumal nicht verfaßt, wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kann's Euch alle Tag schicken, denn ich hab' noch Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht.' ‚Das gunn dir Gott,' sagt der Wirt, ‚mir ist aber damit nicht geholfen, so wölln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brot, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz und andere Speisen kaufe; komm' ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um bar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ich's auf Borg, muß ich's doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch, der Wirt kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht einen Pfenning in der Taschen habt. Drum merk' mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt du mich zahlen, mit Heil; wo nicht, will

ich mich dem nächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Sekretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd'.'

Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt' nicht, wo aus oder wo an, dann der Wirt, so auch mit dem Teufel zur Schulen gangen, war ihm zu scharf. Er fing an, die allersüßesten und glattesten Wort' zu geben, so er sein Tag je studieren und erdenken mocht', aber alles umsonst war. Der Wirt wollt' aber keineswegs schweigen und sagt: ‚Ich mach' nicht viel Umständ', glattgeschliffen ist bald gewetzt, du hast Tag und Nacht wollen voll sein, den besten Wein, so ich in meinem Keller gehabt, hab' ich dir müssen auftragen, drum such' nur nicht viel Mäus, hast du nicht Geld, so gib mir deinen Mantel, dann so will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in bestimmter Zeit nicht kommst, werd' ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen lassen, dies ist der Bescheid miteinander.' ‚Wohlan,' sagte Grünenwald, ‚ich will der Sache bald Rat finden.' Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Tinten und dichtet nachfolgendes Liedlein:

„Ich stund auf an eim Morgen
Und wollt' gen München gehn
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott, wär' ich davon,
Mein Wirt, dem war ich schuldig viel,
Ich wollt' ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

‚Herr Gast, ich hab' vernommen,
Du wölleſt von hinnen schier,
Ich lass' dich nicht wegkommen,
Die Zehrung zahl' vor mir,
Oder setz' mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein.'

Die Red' ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Mut,
Ich dacht', da hilft kein Scherzen,
Sollt' ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand'.

Ach Wirt, nun hab' Gedulte
Mit mir ein' kleine Zeit,
Es ist nicht groß die Schulde,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl' mit barem Geld,
Drum lasse mich von hinnen,
Ich zieh' nicht aus der Welt.

‚O Gast! das geschieht mitnichten,
Daß ich dir borg' diesmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag, Nacht wollst du sein voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach' dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet sein.'

Der Wirt, der sah ganz krumme,
Was ich sang oder sagt,
So gab er nichts darumme,
Erst macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt' ich in solcher Not,
Wo nicht der fromm' Herr Fuker
Mir hilft mit seinem Rat.

Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein' Klag' und große Pein
Und kommt zur Hilf' mir Armen,
Es will bezahlet sein
Mein Wirt von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel tut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt' noch Klag'.

Den Wirt tät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein' Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Mut,
Ich schwang mich zu dem Tor hinaus,
Adie, du kreidiger Wirte,
Ich komm' dir nimmer ins Haus."

Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen; als er nun für ihn kam, tät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: Gnädiger Herr, ich hab' vernommen, daß mein gnädiger Fürst und Herr allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab' ich je nicht von hinnen können scheiden, ich

hab' mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zulieb ein neues Liedlein gedicht, so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt' ich's Deren zu letze singen. Der gute Herr, so dann von Art ein demütiger Herr war, sagt: ‚Mein Grünenwald, ich will's gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich sein werden, laß sie kommen.' ‚Mein gnädiger Herr,' sagt er, ‚ich muß allein singen, dann mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen.' ‚So sing her', sagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm' heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach' so gar wär', wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat, darum schickt er eilend nach dem Wirt; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirt die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße, da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lustig vor dem Hause des armseligen Wirtes aufblies, war aber dem Wirte entgegen, warf ihm auch die Fenster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist.«

(Aus dem „Rollwagenbüchlein".)

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald; das öffentliche Urteil ist wohl ein kümmerlicher Wirt, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Exzellenz Beifall ausgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

Das Wunderhorn.

Ein Knab' auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kaisrin Schloß;
Das Roß zur Erd' sich neigt,
Der Knab' sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehn,
Ein Horn trug seine Hand,
Darin vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elefant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiserin gesandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weis'.

Der schöne Knab' sagt auch:
„Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von Eurem Finger,
Ein Druck von Eurem Finger,

Und diese Glocken all,
Sie geben süßen Schall,

Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
Die Jungfraun nicht im Meer
Nie so was geben an!"
Fort sprengt der Knab' bergan,

Ließ in der Kaisrin Hand
Das Horn, so weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O süßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen.

Altes fliegendes Blatt aus Köln.

Der Sultan hatt' ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Taue:
„Wer mag der Blümlein Meister sein?"
Gedachte die Jungfraue.

„Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werten,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab' ihn tief im Herzen lieb,
O dürft' ich ihn anschauen!
Gern ließ' ich meines Vaters Reich
Und wollt' sein Gärtlein bauen."

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Tu auf, tu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb' bin ich umfangen."

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenster tät sie gehen,
Sah Jesum, ihr viel schönes Lieb,
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit sittsamen Gebärden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen." —

„Viel schöne Magd, du dachtest mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meister der Blumen." —

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ist's zu des Vaters Garten?
Dort möcht' ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten." —

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeschmeid'
Ein Kränzlein rot erteilen."

Da nahm er von dem Finger sein
Ein Ring von Sonnengolde
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein' Wunden sich ergossen,
„O Lieb, wie ist dein Herz so rot?
Dein' Hände tragen Rosen." —

„Mein Herz, das ist um dich so rot,
Für dich trag' ich die Rosen,
Ich brach sie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.

Mein Vater ruft, nun schürz' dich, Braut,
Ich hab' dich längst erfochten."
Sie hat auf Jesus Lieb' vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Tell und sein Kind.

Abgeschrieben vom Giebel eines Hauses in Arth in der Schweiz, durch Arnim, s. Französische Miszellen, III. Bd., S. 82.

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut
Und sprach: „Ich will den finden,
Der dem kein' Ehr' antut."
Ich tat nicht Ehr' dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an.
Er sagt: „Du traust dem Mute,
Will sehn, ob du ein Mann!"
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß' geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach, Vater, was hab' ich getan,
Daß du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind, schweig still, mein Herz schonst groß,
Ich hoff', es soll mein Pfeilgeschoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägst kein' Schuld und ich kein' Sünd',
Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten.
Halt auf dein Haupt, richt' dich nur auf,
In Gottes Namen schieß' ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach, Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

Aus mündlicher Überlieferung in Marias Godwi, Bremen 1802, II. Bd., S. 113, abgedruckt.

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es mit Stecken und Ruten gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat's ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Es ist in tausend Stücke zersprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!
Du sollst mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jesajas Gesicht.

Von Martin Luther. Aus dem J! neueröffneten Schatze der Kinder Gottes, Zittau 1710, S. 393.

Jesaja dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,

Und mit den andern zween sie flogen frei,
Gegenander ruften sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
Sein' Ehr' die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Geschrei zittert Schwell' und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbesprechen.

Mündlich.

Zigeuner sieben, von Reitern gebracht,
Gerichtet, verurteilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unschuld laut,
Ein Jud' hätt' ihnen den Kelch vertraut.

Die Ratsherren sprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
Der siebent', ihr König, sprach da mit Ruh':
„Ich hör' wohl in Lüften den Vögeln zu!

Ihr sollt mir nicht sengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rote Hahn so weit!"
Da bricht die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rote Hahn auf die Spitze gesteckt,
Er krähet wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenken der Unschuld, der harten Straf'.

Die Herren, sie sprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge besprechen das feurige Wehn,
Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich,
Den Herren damit gibt Backenstreich,
Er ruft: „Was gießet ihr schuldlos Blut?
Wie wollet ihr löschen die höllische Glut?

Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
Was spielt ihr mit Dingen, die schneidig und spitz,
Der rote Hahn wohl unter euch sitzt."

Jetzt spricht er: „Willkommen, du feuriger Gast,
Nichts greife weiter, als was du hast,
Das sag' ich dir, Feuer, zu deiner Buß',
Im Namen Christi, des Blut hier auch floß.

Ich sage dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die alles tut und alles schafft,
Du wolleſt also stilleſtehn,
Wie Christus wollt' im Jordan stehn.

Ich sag' dir, Feuer, behalt dein' Flamm',
Wie einst Maria, die heil'ge Dam',
Hielt Jungfrauschaft so keusch und rein,
So stelle, Flamm', deine Reinigung ein."

Da flog der rote Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer sank in sich zusamm',
Der Wundermann ging fort durch die Flamm'.

Der arme Schwartenhals.

Frische Liedlein, Nürnberg 1505, Quer 8°, mit Musik.

Ich kam vor einer Frau Wirtin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre.
„Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eſſ' und trink' so gerne."

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umhergehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt' schlafen gahn,
Man wies mich in die Scheuer,
Da ward mir armem Schwartenhals
Mein Lachen viel zu teuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu niſteln,
Da stachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Diſteln.

Da ich zu morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt' ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand
Und gürt' es an die Seiten,
Ich Armer mußt' zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt' zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht' mich auf die Straßen,
Da kam ein reicher Kaufmannssohn,
Sein' Tasch' mußt' er mir lassen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

Fliegendes Blatt aus Köln.

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenstund'
In einem Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund;
Der Blümlein es viel brechen wollt',
Daraus ein Kranz zu machen,
Von Silber und von Gold.

Da kam herzugeschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb' war ihm verblichen,
Kein' Kleider hatt' er an,
Er hatt' kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein' Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich tät er sehen,
Scheußlich war sein Gesicht,
Er weiset seine Zähne
Und tat noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das schier für großen Ängsten
Des grimmen Todes ward.

„Nun schick' dich, Mägdlein, schick' dich,
Du mußt mit mir an Tanz!

Ich will dir bald aufsetzen
Ein wunderschönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden sein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

Der Kranz, den ich aufsetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirst nicht sein die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wieviel allhie geboren sein,
Die müssen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Ist eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein' Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein sein,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelstein.

Willst du mich gerne kennen
Und wissen, wer ich sei?
So hör' mein Namen nennen,
Will dir ihn sagen frei:
Der grimme Tod werd' ich genannt,
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

Die Sense ist mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ',
Damit tu' ich anklopfen
Jedem an seine Tür,
Und wenn sein' Zeit ist kommen schon,
Spät, früh und in der Mitten,
's hilft nichts, er muß davon."

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angst und Not,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach, du lieber Tod,
Wollst eilen nicht so sehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!

Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willst haben,
Das all du nehmen sollt.
Nur lasse du das Leben mir,
Mein' allerbeste Schätze,
Die will ich geben dir!" —

„Kein Schatz sollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelstein!
Ich nehm' dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tausend,
Bis daß der Reihn wird ganz." —

„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgesind!
Mein Vater wird dir's geben,
Wenn er mich lebend find't,
Ich bin sein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tausend Gulden fein." —

„Dein Vater will ich holen
Und will ihn finden wohl
Mit seinem Hausgesinde,
Weiß, wenn ich kommen soll,
Jetzund nehm' ich nur dich allein:
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihn." —

„Erbarm' dich meiner Jugend,"
Sprach sie mit großer Klag',
„Will mich in aller Tugend
Üben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar' mich noch eine Weile,
Schon' mich noch etlich' Stund'!"

Drauf sprach der Tod: „Mitnichten.
Ich kehr' mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann!
Die Kinderlein zieh' ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf' an die Tür."

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bittrer Angst und Schmerz.

Ihr' Farb' tat sie verwandeln,
Ihr' Äuglein sie verkehrt,
Von einer Seit' zur andern
Warf sie sich auf der Erd',
All' Wollust ihr vergangen was,
Kein Blümlein mehr wollt' holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmusikanten.

Narrenmeß von Abraham a Sta. Clara, Wien 1751, III. T., S. 89.

Hier sind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gassen
Und tun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es gibt uns keine Ruhe
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut',
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Paukt',
Der viert' stößt die Trompeten.

Ein andrer aber spielt
Theorb' und Galischan

Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst
Hin an das Fenster locken;

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Tür
Verliebte Arien
Mit Pausen und Suspir.

Und sollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müssen,
So macht man statt der Händ'
Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wir's
Oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt
Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach, schönste Phyllis, hör'
Doch unser Musizieren
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schoß pausieren.

Die widerspenstige Braut.

Bei Elwert, S. 17.

Ich ess' nicht gerne Gerste,
Steh' auch nicht gern früh auf,
Eine Nonne soll ich werden,
Hab' keine Lust dazu;
Ei so wünsch' ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Die Kutt' ist angemessen,
Sie ist mir viel zu lang,
Das Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang:
Ei so wünsch' ich dem

Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Wenn andre gehen schlafen,
So muß ich stehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten tun;
Ei so wünsch' ich dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Klosterschen.

Limburger Chronik: „In selbiger Zeit (1359) sang und pfiff man dieses Lied."

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter;
Soll ich ein Nönnchen werden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen,
Und stillt er mir den meinen nicht,
So sollt' es mich verdrießen.

Der vorlaute Ritter.

Mündlich.

Es waren drei Gesellen,
Die täten, was sie wöllen,
Sie hielten alle drei
Viel heimlichen Rat,
Wer wohl in dieser Nacht
Das beste Mädel hätt'.

Der jüngste, der darunter,
Der sprach da auch sehr munter,
Wie ihm noch gestern spät
Ein Mädel zugeredt':

Er stiege diese Nacht
Wohl in ihr Federbett.

Das Mädel kam geschlichen
Und wäre fast verblichen,
Sie hörte an der Wand
Nur ihre eigne Schand',
Sie weinte heimlich aus,
Sie lief zurück nach Haus.

Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Ritter kam geritten,
Er klopfet freundlich an
Mit seinem goldnen Ring:
„Ei, schläfst du oder wachst,
Mein auserwähltes Kind?" —

„Was wäre, wenn ich schliefe,
Und dich heut nicht einließe?
Du hast mir gestern spät
Ein' falsche Red' getan.
Ich schlafe heute nacht,
Wenn du vorm Fenster wachst." —

„Wo soll ich denn hinreiten?
Es regnet und es schneiet,
Es geht ein kühler Wind.
Nun schlafen alle Leut'
Und alle Bürgers Kind,
Wach' auf, du süßes Kind!" —

„Reit du nach jener Straße,
Reit du nach jener Heide,
Wo du gekommen bist,
Da liegt ein breiter Stein,
Den Kopf darauf nur leg',
Trägst keine Federn weg."

Die schwarzbraune Hexe.

Fliegendes Blatt.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Wohl in sein Horn,
Und alles, was er blies, das war verlorn.
Hop sa sa sa,

Dra ra ra ra,
Und alles, was er blies, das war verlorn.

„Soll denn mein Blasen verloren sein?
Verloren sein?
Ich wollte lieber kein Jäger sein."
Hop sa sa sa, usw.

Er zog sein Netz wohl über den Strauch,
Wohl über den Strauch,
Sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus,
Hop sa sa sa, usw.

„Schwarzbraunes Mädel, entspringe mir nicht,
Entspringe mir nicht,
Hab' große Hunde, die holen dich."
Hop sa sa sa, usw.

„Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht."
Hop sa sa sa, usw.

„Deine hohe Sprünge, die wissen sie wohl,
Die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst."
Hop sa sa sa, usw.

„Sterbe ich nun, so bin ich tot,
So bin ich tot,
Begräbt man mich unter die Röslein rot.
Hop sa sa sa, usw.

Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb' ich nimmermehr."
Hop sa sa sa, usw.

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reuter wohl brechen ab.
Hop sa sa sa, usw.

Ach, Reuter, laß die drei Lilien stahn,
Die Lilien stahn,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.
Hop sa sa sa, usw.

Der Dollinger.

Kurzgefaßte Nachrichten von denen in den Ringmauern der Stadt Regensburg gelegenen Stiftern, Reg. 1723, S. 172 u. 173.

Es ritt ein Türk' aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward; vom Stechen ward er wohlbekannt.
Da ritt er vor des Kaisers Tür,
„Ist jemand hier, der komm' herfür,
Der stechen will um Leib und Seel', um Gut und Ehr',
Und daß dem Teufel die Seele wär'."
Da waren die Stecher all' verschwiegen,
Keiner wollt' den Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.
Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich,
Hab' ich kein' Mann,
Der stechen kann
Um Leib und Seel', um Gut und Ehr',
Und daß unserm Herrn die Seele wär'?"
Da sprang der Dollinger hervor,
„Wohl um, wohl um, ich muß hervor
An den leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann."
Die führten gegeneinander
Zwei scharfe Speer';
Das eine ging hin, das andere her.
Da stach der Türk' den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.
„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei,
Steck' mir ein Zweig, sind ihrer drei,
Bin ich allein, und führ' mein Seel' ins Himmelreich."
Da ritt der Kaiser zum Dollinger so behend,
Er führt' ein Kreuz in seiner Händ,
Er strich's dem Dollinger übern Mund,
Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
„Du berühmter Teufel, nun steh ihm bei.
Sind ihrer drei, bin ich allein,
Und führ' sein' Seel' in die bittere Pein."

Liebe ohne Stand.

Feiner Almanach, II. Bd., S. 10.

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied,
Gar schöne tät er singen,
Daß Berg und Tal erklingen.

Das hört' des Königs sein Töchterlein
In ihres Vaters Lustkämmerlein,
Sie flochte ihr Härlein in Seiden,
Mit dem Ritter wollte sie reiten.

Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schwung sie hinter sich auf sein Roß.
Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vierundzwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald 'naus kamen,
Das Rößlein, das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein, das will Futter."

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:
„Feins Liebchen, Ihr müsset mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen."

Des härmt sich des Königs sein Töchterlein,
Viele heiße Tränen sie fallen ließ,
Er schaut ihr wohl unter die Augen,
„Warum weinet Ihr, schöne Jungfraue?" —

„Warum sollt' ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;
Hätt' ich meinem Vater gefolget,
Frau Kaiserin wär' ich geworden."

Kaum hätt' sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag,
„Jungfräulein, hätt'st du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär' dir geblieben."

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:
„Da liege, feins Liebchen, und faule,
Mein junges Herze muß trauren."

Er nahm sein Rößlein bei dem Zaum
Und band es an einen Wasserstrom.
„Hier steh, mein Rößlein, und trinke,
Mein jung frisch Herze muß sinken."

Gastlichkeit des Winters.

Mündlich.

Der Winter ist ein scharfer Gast,
Das merkt' ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein,
Von Perlen fein,
Das hab' ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer ist ein sanfter Gast,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein,
Im Sonnenschein
Da ist es aufgetauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber scharfe Worte;
Der Sommer gibt wohl Kränzelein
Von Blumen fein,
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag gesehen.

Zu Ostern, als die Fasten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zween Ärmlein blank,
Darin sollt' ich mich rüsten
Zu unsers Winters Lüsten.

Was acht' ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläffer Zungen;
Lieg' ich in meinen Ärmlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird sie säumen?

Die hohe Magd.

Hallorenlied in Halle, wahrscheinlich noch aus ihren frühern Wohnplätzen. Herr Buchhändler Hendel soll mehrere derselben haben.

Ein' Magd ist weiß und schone,
Gott führt den höchsten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künsten wird sie reich,
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu, mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuschheit übergroß,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren Schoß,
Er war so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften.
Gott schuf wohl Himmel und Erd'.

Ein Kind nach Adams Weise
An ihren Brüsten lag,
Es war ein alter Greise,
Erschuf den ersten Tag,
Es ward ein starker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.

Sein' Seit' ward ihm zerschnitten
Mit einem scharfen Speer,
Damit hat er zersplitten
Die Hölle samt der Erd'.
Gott tröstet den Gefangnen,
Drei Wünsche waren ihm ergangen
Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
Ein Fürst war wohlgemut,
Mit seinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein schwenkt er rot,
Tat sich gen Himmel kehren,
Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Mut und Sinn.

O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel, aufgetan!

Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgesang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.

Bragur, VI. Bd., 2. Abt., S. 77.

Es fuhr ein Mägdlein übern See,
Wollt' brechen den Feiel und grünen Klee
Mit ihren schneeweißen Händen,
Der Sommer hat schier ein Ende.

Ein Ritter kam dort hergeritten,
Er grüßte sie nach schwäb'schen Sitten,
Er grüßt sie da alleine:
„Ich führ' Euch mit mir heime." —

„Ach, Ritter, Ihr seid hochgeborn,
So fürcht' ich meines Vaters Zorn,
Ich fürcht' ihn allzusehre,
Verliere vielleicht mein' Ehre.

Ach, Vater, lieber Vater mein,
So weck' mich bei dem Mondeschein,
Ich weiß gut' Lämmerweide,
So fern auf jener Heide."

Vater.

Die Lämmerweid', die du wohl weißt,
Macht mir mein' Lämmer und Schaf' nicht feist,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt spinnen die braune Seiden.

Mädchen.

Die Seide, die ich spinnen muß,
Bringt meinem Herzen schwere Buß',
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden.

Der dies Lied neu gesungen hat,
Durch Lieb' kam er in große Not,
Er ist gar kaum entronnen,
Die Magd hat er gewonnen.

Husarenglaube.

Fliegendes Blatt aus dem letzten Kriege mit Frankreich.

Es ist nichts luft'ger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir beim Schlachten sind.
Wenn's blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenrot,
Wenn 's Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir sternhagelvoll.

Da heißt's: Husaren insgemein,
Schlagt die Pistolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand
Haut durch den nächsten Mann.
Wenn ihr das Franzche nicht versteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm sogleich vergeht,
Wie ihr den Kopf abmäht.

Wenngleich mein treuer Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts danach,
Sind auch dazu bereit;
Der Leib verweset in der Gruft,
Der Rock bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

Mündlich.

„Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht!"

In Hameln fochten Mäus' und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Not, der Rat bedacht,
Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angetan,
Pfiff Ratz und Mäus' zusamm' ohn' Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all'.

Der Rat will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt soeben,
Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär' wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hart er auch den Rat besprochen,
Sie dräuten seinem bösen Pochen,
Er konnt' zuletzt vor der Gemein'
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt, von solcher Not befreiet,
Im großen Dankfest sich erfreuet,
Im Betstuhl saßen alle Leut',
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zusamm' geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und keiner hat sie je gesehen,
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Eltern Weh und Klag'.

Im Strome schweben Irrlicht' nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder,
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

„Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl."

Schürz' dich, Gretlein!

Frische Liedlein.

„Nun schürz' dich, Gretlein, schürz' dich,
Wohl auf, mit mir davon,
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingetan." —

„Ach, Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir sein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein."

Da nahm er s' bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt' sie an ein Ende,
Da er ein Wirtshaus fand.

„Nun, Wirtin, liebe Wirtin,
Schaut um nach kühlem Wein,
Die Kleider dieses Gretlein
Müssen verschlemmet sein."

Die Gret' hub an zu weinen,
Ihr Unmut, der war groß,
Daß ihr die lichten Zähren
Über ihr' Wänglein floß.

„Ach, Hänslein, liebes Hänslein,
Du redtest nicht also,
Als du mich heim ausführest
Aus meines Vaters Hof."

Er nahm sie bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt' sie an ein Ende,
Da er ein Gärtlein fand.

„Ach, Gretlein, liebes Gretlein,
Warum weinst du so sehr,
Reuet dich dein freier Mut,
Oder reut dich dein' Ehr'?" —

„Es reut mich nicht mein freier Mut,
Dazu auch nicht mein' Ehr';
Es reuen mich mein' Kleider,
Die werden mir nimmermehr."

Das Lied vom Ringe.

Elwert, S. 117.

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt' sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein,
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß' Euch, edler Herre mein,
Ich wünsch' Euch guten Tag!
Ach! wollt Ihr mein gedenken,
Den Gefangnen mir zu schenken,
Ja schenken zu der Eh'?" —

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht sein,
Der Gefangene, der muß sterben,
Gott's Gnad' muß er ererben,
Wie er verdienet hat."

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Turm.

„Gott grüß' euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch' euch guten Tag!
Ich hab' für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:
„Das nimm, du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg du im Tod."

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold:

„Das nimm, du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein.“ —

„Was soll ich mit dem Ringlein tun,
Wenn ich's nicht tragen kann?“ —
„Leg' es in Kisten und Kasten
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den Jüngsten Tag.“ —

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm'
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anstecken,
Das Herz möcht' mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann.“

Der Ritter und die Magd.

Fliegendes Blatt.

Es spielt' ein Ritter mit seiner Magd
Bis an den hellen Morgen.

Bis daß das Mädchen schwanger war,
Da fing es an zu weinen.

„Wein' nicht, wein' nicht, brauns Mädelein,
Dein' Ehr' will ich dir zahlen,

Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu fünfhundert Taler.“ —

„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn selber;

Wann ich den Herrn nicht selber krieg',
So geh' ich zu meiner Mutter,

In Freuden bin ich von ihr gangen,
In Trauer wieder zu ihr.“

Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn
An einem kühlen Wasser.

„Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie ist es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vorne so klein
Und hinten viel zu lange?" —

„Und wie es mir ergangen ist,
Das darf ich Euch wohl sagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen." —

„Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
Das sollst du niemand sagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
Ins Wasser wollen wir's tragen." —

„Ach nein, ach nein, lieb' Mutter mein,
Das wollen wir lassen bleiben.

Wann ich das Kind zur Welt gebär',
Dem Vater will ich zuschreiben.

Ach, Mutter, liebe Mutter mein,
Machet mir das Bettlein nicht zu klein,

Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod." —

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz
Im Kindbett gestorben wär'.

„Steh auf, steh auf, lieb' Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferd',

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren."

Und als sie über die Heid' 'naus kamen,
Hörten sie ein Glöcklein läuten.

„Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?"

Als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Tore,

Hier sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Totenbahre.

„Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,
Laßt mir den Toten schauen,

Es möcht' meine Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
Und hast es nicht geglaubet.

Hätt' dir der liebe Gott das Leben geschenkt,
Fürwahr, ich hätt' dich behalten.

Hast du gelitten den bittern Tod,
Jetzt leid' ich große Schmerzen."

Er zog das blanke Schwert heraus
Und stach es sich ins Herze.

„O nein, o nein, o Edelherr, nein,
Das sollt Ihr lassen bleiben.

Es hat schon manches liebe Paar
Voneinander müssen scheiden." —

„Macht uns, macht uns ein tiefes Grab,
Wohl zwischen zwei hohe Felsen,

Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz
In seinem Arm erstehen."

Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst auf seinem Grabe,

Es stund geschrieben auf den Blättern da,
Beid' wären beisammen im Himmel.

Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Aus Bragur, IV. Bd., 2. Abt., S. 93.

Es ging ein Schreiber spazieren aus,
Wohl an dem Markt, da steht ein Haus.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Er sprach: „Gott grüß' Euch, Jungfrau fein.
Nun wollt Ihr heut mein Schlafbuhl sein?"
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Kommt schier her wiedere,
Wann sich mein Herr legt niedere."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Mein Schlafbuhl sollst nicht sein,
Du setzt dich dann ins Körbelein."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft' ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt' gen Himmel fahren,
Da hatt' er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach;
In's Teufels Nam' fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Er fiel so hart auf seine Lend',
Er sprach: „Daß dich der Teufel schänd'!"
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

„Pfui dich, pfui dich, du böse Haut!
Ich hätt' dir das nicht zugetraut."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb' ein' Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer sung.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Erntelied.

Katholisches Kirchenlied.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er dreinschneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:

Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen.
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch' Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfärbige Röselein,
Ihr stolze Schwertlilien,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht' dich nicht,
Trotz, eil' daher in einem Schnitt.
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu' dich, du schöns Blümelein!

Überdruß der Gelahrtheit.

Opitz.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;

Es ist Zeit, hinauszuschauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studieren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsers Lebens, uns zu führen,
Ehe wir es innewerden,
Auf sein letztes Ende hin,
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' der Strom uns fortgerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas:
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laff' ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit andern lustig sein,
Wann ich gleich allein muß sterben.

Schlacht bei Murten.

Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege. Abgedruckt von Koch in der Neuen Literatur- und Volkskunde, I. Bd., S. 93, von Bodmer in den Altenglischen und altschwäbischen Balladen, II. Bd., S. 241.

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten liegt Burgund!
Und jeder eilt, fürs Vaterland
Zu streiten mit Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald
Rief Knecht und Reitersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
„Wir wollen vorne dran."

Die Führer hielten kurzen Rat,
Doch dünkt er uns zu lang;
Wann endigt sich der lange Rat,
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch,
Zu hauen in dem Feld!

Zwar furchtbar knallte Karls Geschütz,
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz',
Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwert,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwert,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch — der floh zum Hain
Vorm hellen Sonnenlicht,
Viel' sprangen in die See hinein
Und dürsteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Enten Schar
Im Wasser hin und her,

Als wär' es wilder Enten Schar,
Schoß man sie im Geröhr.

Auf Schiffen fuhr man in den See,
Schlug sie mit Rudern tot.
Das Weidwort war nur: Ach und Weh,
Die grüne See ward rot.

Viel' klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man wie die Krähn;
Die Fittich' fehlten ihnen noch,
Sie mocht' der Wind nicht wehn.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut,
Das Land, der Strauch, die Rose glich
Dem schwarzen Menschenblut.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.
Karl machte schnell den Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schachzabel ist ein Königsspiel,
Jetzt spielt's der Eidgenoß,
Er nahm ihm seiner Fenden viel,
Die Seite stand ihm bloß.

Die Rochen halfen ihm nicht viel,
Die Rosse litten Not;
Er wende sich, wohin er will,
Schachmatt ist ihm gedroht.

Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der diesen Reim gemacht;
Bis abends mäht' er mit dem Schwert,
Des Nachts sang er die Schlacht.

Er schwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wert,
Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebar, das gute Weib,
Sie küßte mich, und: „Veit!
Heiß Veit", so sprach das gute Weib.
Veit heiß' ich immerfeit.

Liebesprobe.

Fliegendes Blatt.

Es sah eine Linde ins tiefe Tal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen voneinander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern." —
„Mußt du noch sieben Jahr' wandern,
So heirat' ich mir keinen andern."

Und als nun die sieben Jahr' um waren,
Sie meinte, ihr Liebchen käme bald,
Sie ging wohl in den Garten,
Ihr feines Liebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.
„Gott grüße dich, Mägdlein feine,
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?" —
„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr',
Da mein feines Liebchen ausgewandert war." —
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen hat Hochzeit gehabt.

Was tust du ihm denn wünschen,
Daß er nicht gehalten seine Treu'?" —
„Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von seinem Finger?
Ein'n Ring von reinem Gold gar fein.

Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch, sehr weiß gewaschen.
„Trockne ab, trockne ab dein Äugelein,
Du sollst hinfort mein eigen sein.

Ich tu dich nur versuchen,
Ob du würdst schwören oder fluchen;
Hättst du einen Fluch oder Schwur getan,
So wär' ich gleich geritten davon."

Der Falke.

Mündlich.

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf
Und wollt' mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Tür,
Daß springen sollt' der Riegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen?
Dein' Mutter ist nicht weit.
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt' in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten schön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieser Höh'n.

Ja wohl zu dieser Höhen,
Hier wär' ein schönes Nest.
Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest!

Ja, trüg' ich sie im Fluge,
Mich schöss' der Graf nicht tot,
Sein Töchterlein zum Fluche,
Das fiele sich ja tot.

So aber sind die Schwingen
Mir allesamt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Die Eile der Zeit in Gott.

Fliegendes Blatt.

Der Kommandant zu Großwardein,
Der hätt' ein einzig Töchterlein,
Theresia ihr Namen war,
Gottsfürchtig, züchtig, keusch und klar.

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugetan,
Mit Beten, Singen allezeit
Lobt sie die heilig' Dreifaltigkeit.

Wenn sie nur Jesum nennen hört',
So wurd' ihr Lieb' und Freud' vermehrt,
Auf Jesum war ihr Tun gericht,
Zu seiner Braut sie sich verpflicht.

Ein edler Herr tät um sie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, nur diesen lasse nicht."

Die Tochter sprach: „Ach, Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht so sein,
Mein Bräutigam ist schon bestellt,
Derselb' ist nicht auf dieser Welt."

Die Mutter sprach: „Ach, Tochter mein,
Ach, tu uns nicht zuwider sein!
Wir sind nunmehr zwei alte Leut',
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut."

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab' schon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab' versprochen ganz,
Zu tragen meinen Jungfernkranz."

Der Vater sprach: „Es kann nicht sein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,

Wo willt du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt sind wir schon alle beid'."

Der edle Herr bald wiederkam,
Da stellte man die Hochzeit an;
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel sie nieder auf die Knie,
Sie rief von ganzem Herzen an
Jesum, ihren liebsten Bräutigam.

Sie lag auf ihrem Angesicht,
Viel Seufzer sie zu Jesu schickt.
Der liebste Jesus ihr erschien
Und sprach: „Schau', meine Braut, vernimm:

Du sollst jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir sein in der wahren Freud'
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud' und Wonne sein."

Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
Die Jungfrau tät vor ihme stehn
Schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
Empfing gar schöne Jesum wieder.

Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt' ihr einen goldnen Ring:
„Schau' da, mein' Braut, zum Liebespfand
Tragt diesen Ring an Eurer Hand."

Die Jungfrau da schön' Rosen brach,
„Mein Bräutigam," zu Jesu sprach:
„Hiermit sei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst keinen begehrt."

Da gingen die verliebte zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beschaut."

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt' sie aus ihrem Vaterland
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud' und Lust
Köstliche Früchte hat versucht,

Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil' wird ihr nicht lang,
Die silberweiße Bächelein,
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:
„Meinen Garten habt Ihr nun beschaut,
Ich will Euch geben das Geleit
In Euer Land, es ist nun Zeit."

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten sie bald an,
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn."

Wer ist ihr Vater, man sie fragt.
„Der Kommandant", sie frei aussagt.
Der eine Wächter aber spricht:
„Der Kommandant kein Kind hat nicht."

An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß sie auch sei von hohem Stand,
Ein Wächter sie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau sagt und blieb dabei,
Der Kommandant ihr Vater sei,
Und sei sie nur erst vor zwei Stund'
Hinausgegangen da jetzund.

Den Herren nahm es wunder sehr,
Man fragt, wo sie gewesen wär',
Ihr's Vaters Nam', Stamm und Geschlecht,
Das mußte sie erklären recht.

Man suchte auf die alte Schrift,
Unter andern man auch dies antrifft,
Daß sich ein' Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
Hundertundzwanzig Jahr' austrägt,
Die Jungfrau war so schön und klar,
Als wenn sie wäre fünfzehn Jahr'.

Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand,

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward sie schneeweiß.

„Nichts Leibliches ich mehr begehr',"
Sie bat, „bringt mir den Priester her,
Daß ich empfang' vor meinem End'
Den wahren Leib im Sakrament."

Sobald nun dieses ist geschehn,
Viel Christenmenschen es gesehn,
Ward ihr ohn' alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautensträuchelein.

Mündlich.

Gar hoch auf jenem Berg allein,
Da steht ein Rautensträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit sonderbar Gebärden.

Mir träumt ein wunderlicher Traum
Da unter diesem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergessen,
So hoch ich mich vermessen.

Es wollt' ein Mädchen Wasser holen,
Ein weißes Hemdlein hatt' sie an,
Dadurch schien ihr die Sonnen
Da überm kühlen Bronnen.

Wär' ich die Sonn', wär' ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär' mit leisen Tritten
Wohl um Feinslieb geschritten.

Die Nonne.

Mündlich.

Stund ich auf hohen Bergen
Und sah wohl über den Rhein,
Ein Schifflein sah ich fahren,
Der Ritter waren drei.

Der jüngste, der darunter war,
Der war ein Grafensohn,
Hätt' mir die Eh' versprochen,
So jung als er noch war.

Er tat von seinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde so rot:
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod." —

„Was soll ich mit dem Ringlein tun,
Wenn ich's nicht tragen darf?" —
„Ei, sag', du hast's gefunden
Draußen im grünen Gras." —

„Ei, das wär' ja gelogen,
Stünd' mir gar übel an,
Viel lieber will ich sagen,
Der jung Graf wär' mein Mann." —

„Ei, Jungfer, wärt Ihr ein wenig reich,
Wärt Ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt' Euch nehmen,
Wir wären einander gleich." —

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr' will ich behalten,
Bis daß meinsgleichen kommt." —

„Kommt aber deinesgleichen nicht,
Was fängst du danach an?" —
„Danach geh' ich in das Kloster,
Zu werden eine Nonn'."

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumt's gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär'.

„Steh auf, steh auf, lieb' Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Tal,
Das Mädel ist alles wert."

Und als sie vor das Kloster kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm raus, du Hübsche, du Feine,
Komm nur ein wenig raus." —

„Was soll ich aber draußen tun?
Hab' ich ein kurzes Haar!
Mein Haar ist abgeschnitten,
Es ist vergangen ein Jahr."

Der Graf entsetzt sich in der Still',
Saß da auf einem Stein,
Er weint' die hellen Tränen,
Konnt' sich nicht wieder freun.

Mit ihren schneeweißen Händelein
Gräbt sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Äugelein
Sie ihm das Weihwasser gab.

So muß es allen Junggesellen gehn,
Die trachten nach großem Gut!
Sie hätten als gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Reveille.

Mündlich.

Des Morgens zwischen drein und vieren,
Da müssen wir Soldaten marschieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Mein Schätzel sieht herab.

„Ach, Bruder, jetzt bin ich geschossen,
Die Kugel hat mich schwer getroffen,
Trag mich in mein Quartier,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Es ist nicht weit von hier." —

„Ach, Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geschlagen,
Helf' dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marschieren in Tod." —

„Ach, Brüder! ihr geht ja vorüber,
Als wär' es mit mir schon vorüber,
Ihr Lumpenfeind' seid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.

Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonst werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick gesäet,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht."

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket seine stillen Brüder,
Sie schlagen ihren Feind.
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken schlägt den Feind.

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder
Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehn morgens die Gebeine
In Reih' und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß sie ihn sehen kann.

Fastnacht.

Feiner Almanach.

Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar,
Viel mehr denn sonst ein ganzes halbes Jahr.
Ich mach' mich auf und tät spazierengehen,
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Des erfreut' ich mich gar sehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat sie mir auf meinen Fuß,
Sie sprach: „Gut Gesell, wenn ich dir sagen sollt',
Wenn du nur wolltst,
Ich wär' dir hold!
Kein Silber und Gold
Ist meiner Lieb' ein Sold.

Hinter meines Vaters Hof steht ein' Tür,
Da ist weder Schloß noch Riegel dafür,

Da geh hinein, daß man dich nicht seh' noch spür',
Sie ist geschmiert,
Daß sie nicht klirrt,
Kein Mensch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir."

Des Nachts hob sich ein Wetter groß,
Das über Berg' und tiefe Tal herfloß.
Desselben Wegs mich nie keinmal verdroß;
Ich stahl mich aus
Still wie ein' Maus
Und kam ins Haus
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.

Die Diebsstellung.

Mündlich.

Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling' zart.

Der erste war Sankt Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?"

Sankt Daniel spricht: „Ich wacht' zu Nacht;
Zwei Dieb' die hatten sich erdacht,

Vermaßen sich wohl zu geschwind,
Zu stehl'n dein allerliebstes Kind."

Sie spricht: „Das wird nun werden gut;
Denn wer mein Kindlein stehlen tut,

Den müßt ihr binden an die Schwell',
Daß er nicht kann von seiner Stell'.

Sankt Raphael, Sankt Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell'."

Sankt Daniel sprach: „Ei, seht nur an,
Da stehen sie noch Mann für Mann.

Der Schweiß der läuft von ihnen sehr,
Die wagen umzusehn nicht mehr,

Gebunden sind in eiserm Band
An Gottes Erd', von Gottes Hand,

Sie stehen da wie Stock und Stein,
Bis sie die Stern' gezählet ein,

Bis sie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind' der Welt."

Maria sie aus Banden nahm;
Wer Rechtes tut, hat keine Scham.

Wassersnot.

Mündlich.

Zu Koblenz auf der Brücken,
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Tal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun,
Die tun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Tambursgesell.

Fliegendes Blatt.

Ich armer Tambursgesell,
Man führt mich aus dem Gewölb',
Ja aus dem Gewölb',

Wär' ich ein Tambur blieben,
Dürft' ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
Du siehst so furchtbar aus,
So furchtbar aus,
Ich schau' dich nicht mehr an,
Weil i weiß, i gehör' daran,
Daß i gehör' daran.

Wenn Soldaten vorbeimarschieren,
Bei mir nit einquartieren,
Nit einquartieren,
Wann sie fragen, wer i g'wesen bin:
Tambur von der Leibkompanie,
Von der Leibkompanie.

Gute Nacht, ihr Marmelstein',
Ihr Berg' und Hügelein,
Und Hügelein,
Gute Nacht, ihr Offizier',
Korporal und Musketier',
Und Musketier'.

Gute Nacht, ihr Offizier',
Korporal und Grenadier',
Und Grenadier'.
Ich schrei' mit heller Stimm',
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm.

David.

Fliegendes Blatt von Kloster Einsiedeln.

Ich war der kleinste meiner Brüder
Und meines Vaters jüngster Sohn,
Ich stellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich mußte meinem Vater sein
Ein Hüter seiner Lämmerlein.

Hierbei hab' ich mir eingerichtet
Ein Harfenspiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;

Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer saget meinem Herrn es an,
Daß ich die Psalter harfen kann?

Du selber, Herr! hast mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag,
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag,
Um dieses hast du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der kleinste gleich gewesen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David, war dir fein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone stehen.

Ich, der Geringste, mußt' es wagen
Mit dem geharnischten Goliath
Und ihm das böse Haupt abschlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat.
Er schwur bei seinem Götzen mir
Den Tod, und selbst starb er dafür.

Sein Schwert hab' ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geist ist ausgeflogen
Mit ungestümer Grausamkeit,
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Israel gewandt.

Sollen und Müssen.

Mündlich.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Tierlein, trabe,
Und sollt' ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Tierlein, trabe.

Das Murmeltierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürrisch Angesicht
Und will fast immer schlafen.

Ich soll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich.

Du sollst mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich.

Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es lassen.

Ich soll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und sollt' ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.

Der edle Hirsch, er hilft mir nicht,
Sein Horn ist mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erstechen.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle,
Und wen du rufst, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle.

Drei schöne Tierlein stellen sich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich selber fangen.

Ich soll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Ich möcht' gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Trabst du gern, so nimm mein Roß,
So wär' ich dann das Elslein los,
Ade, ade, mein Rößlein.

Ich soll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.

Nimm hin, nimm hin mein Federspiel,
Lieb Bärbelein, du warst zuviel,
Ade, ade, mein Falke.

Ich soll und muß ein Küßlein haben,
Küss' mich, Jägerlein, küss' mich,
Du sollst und mußt einen Jäger haben,
Küss' mich, Jungfräulein, küss' mich.

Die dritt', die dritt', die nenn' ich nicht,
Sie hat ein klares Angesicht
Und soll mir nicht erröten.

Liebesdienst.

Mündlich durch die gütige Bemühung des Herrn A. B. Grimm aus Schlüchtern bei Heilbronn, eines Studierenden in Heidelberg, dem wir noch einige andere verdanken.

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heiraten weg,
Die dritt' hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging sie singen vor Schwesters Tür:
„Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?" —

„Ei, Mädchen, du bist mir viel zu fein,
Du gehst gern mit den Herrelein." —
„Ach nein! ach nein! das tu' ich nicht,
Daß ich so mit den Herrlein geh'."
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,
Das Mägdlein dienet ihr sieben Jahr'.

Und als die sieben Jahr' um war'n,
Da wurd' das Mägdlein täglich krank.
„Sag', Mägdlein, wenn du krank willst sein,
So sag' mir, wer sind die Eltern dein?" —
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein,
Und ich bin sein jüngstes Töchterlein." —

„Ach nein! ach nein! das glaub' ich nicht,
Daß du meine jüngste Schwester bist." —
„Und wenn du mir's nicht glauben willst,
So geh' nur an meine Kiste hin,
Daran wird es geschrieben stehn."
Und als sie an die Kiste kam,

Da rannen ihr die Backen ab:
„Ach, bringt mir Weck, ach, bringt mir Wein,
Das ist mein jüngstes Schwesterlein!" —
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Lädelein,
Darin ich will begraben sein."

Geht dir's wohl, so denk' an mich.

Mündlich.

Er.

Wenn ich geh' vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich schon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Wasser,
Weil ich gar nichts anders sprechen kann.

Ach, wie oft sind wir beisamm gesessen,
Manche liebe halbe stille Nacht,
Und den Schlaf, den hatten wir vergessen,
Nur mit Liebe ward sie zugebracht.

Spielet auf, ihr kleinen Musikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
Sagt ade, weil ich auf lange scheid'.

Musikanten.

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Ach, ihr Berg' und tiefe, tiefe Tal,
Seh' ich meinen Schatz zum letztenmal?
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament,
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End'.

Musikanten.

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geht dir's wohl, so denke du an mich,
Geht's dir übel, ach, so kränkt es mich,
Wie froh wollt' ich schon sein, wenn's wohl dir geht,
Wenn schon mein jung frisch Leben in Trauren steht.

Er.

Ach, ihr Berg' und tiefe, tiefe Tal,
Ach, ihr seht mein Lieb noch tausendmal,

Ach tausendmal, ihr tiefe, tiefe Tal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tannhäuser.

Venusberg von Kornmann, dann in Prätorius' Blocksbergverrichtung, Leipzig 1668, S. 19—25.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er wunders hat getan
Mit Frau Venussinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt' groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus' Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken." —

„Frau Venus, ich hab' es nicht getan,
Ich will dem widersprechen;
Denn niemand spricht das mehr als Ihr,
Gott helf' mir zu dem Rechten." —

„Herr Tannhäuser, wie saget Ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb' Euch meiner Gespielen ein'
Zu einem ehlichen Weibe." —

„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrennen." —

„Du sagst mir viel von der Höllenglut,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenk' an meinen roten Mund,
Der lacht zu allen Stunden." —

„Was hilft mich Euer roter Mund,
Er ist mir gar unmehre,
Nun gib mir Urlaub, Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre." —

„Herr Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben,
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und frischet Euer Leben.“ —

„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem stolzen Leibe.“ —

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen;
Nun laßt uns in die Kammer gehn
Und spielen der heimlichen Minnen.“ —

„Eure Minne ist mir worden leid,
Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid eine Teufelinne.“ —

„Tannhäuser, ach, wie sprecht Ihr so,
Bestehet Ihr mich zu schelten?
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt Ihr entgelten.

Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo Ihr in dem Land umbfahr'n,
Mein Lob das sollt Ihr preisen.“

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Papst vertrauen.

Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.“ —

„Herr Papst, Ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag' Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab',
Als ich Euch will verkünden.

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen,
Nun will ich Beicht' und Buß' empfahn,
Ob ich möcht' Gott anschauen.“

Der Papst hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige:
„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen." —

„Sollt' ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt' ich Reu' und Buß' empfahn,
Und Gottes Gnad' erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh' ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn' Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden." —

„Seid willkommen, Tannhäuser, gut,
Ich hab' Euch lang' entbehret,
Willkommen seid, mein liebster Herr,
Du Held, mir treu bekehret."

Danach wohl auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da sandt' man Boten in alle Land',
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen sollt' er nun bleiben
So lang bis an den Jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester tun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er denn Buß' und Reu' empfahn,
Die Sünde sei ihm vergeben.

Mißheirat.

Mündlich.

„Die Wasserrüben und der Kohl,
Die haben mich vertrieben wohl,
Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,
Ich wär' geblieben immer noch.

Wenn ich nur einmal Jäger wär',
Drei schöne Flinten kauft' ich mir,
Drei schöne Flinten, einen Hund,
Ein schönes Mädchen kugelrund."

Die schöne Jäg'rin fand er bald
Auf seinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wohl kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint' und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
Die Mutter guckt zum Schornstein raus:
„Ach, Sohn, ach, lieber Sohne mein,
Was bringst mir für ein Stachelschwein?" —

„Es ist fürwahr kein Stachelschwein,
Es ist die Herzallerliebste mein!" —
„Ist es die Herzallerliebste dein,
Bring' sie zu mir in Saal herein.

Ich will auftragen Rüb' und Kohl." —
„Frau Mutter, das der Henker hol',
Ich bin Mosje, den Kohl veracht',
Den Schlüssel gebt, das Huhn ich schlacht'."

Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag' vier golden Ei.

Der Bub will alle Tage mehr,
Nun schleppt er gar ein Mädchen her." —
„Nun dann, Frau Mutter, gebet her
Ein ander Fleisch, das ich verehr'."

Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn sich setzt in guter Ruh',
Sie schlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberstab.

Die Jäg'rin sprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildbret ist mir gar zu zahm,
Es widersteht mir dies Geschlecht,
Ich bleib' Mamsell und ess', was recht."

„Was Wildbret!" schreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm,
Dies ist und bleibt das Wildbret mein!"
Die Jäg'rin läuft in'n Wald hinein.

„Was doch der Braut mocht' kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!"
Sie setzen sich zum Braten hin,
Uneins und doch in einem Sinn.

Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal,
Dir war die magre Wildkatz' recht,
Ihr schien der fette Kater schlecht."

Wiegenlied.

Ottmars Volkssagen, Bremen 1800, S. 43 und 44.

Buko von Halberstadt,
Bring' doch meinem Kinde was.
Was soll ich ihm bringen?
Rote Schuh' mit Ringen,
Schöne Schuh', mit Gold beschlagen,
Die soll unser Kindchen tragen.

Hurraso, Burra fort,
Wagen und schön' Schuh' sind fort,
Stecken tief im Sumpfe,
Pferde sind ertrunken,
Hurra, schrei nicht, Reitersknecht,
Warum fährst du auch so schlecht!

Frau Nachtigall.

Fliegendes Blatt.

Nachtigall, ich hör' dich singen,
Das Herz möcht' mir im Leib zerspringen;
Komme doch und sag' mir bald,
Wie ich mich verhalten soll.

Nachtigall, ich seh' dich laufen,
An dem Bächlein tust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär' der beste Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden, in den Kronen,
Bei der schön' Frau Nachtigall,
Grüß' mein Schätzchen tausendmal.

Die Juden in Passau.

Aus einem geschriebenen geistlichen Liederbuche in der Sammlung von Clemens Brentano.

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu singen
Ein' wunderliche Tat.

Der Christoph Eisenhammer
Durch sein' groß' Missetat
Fing an ein großen Jammer
Zu Passau in der Stadt.

Zu'n Juden tät er laufen
Und fragen sie behend:
Ob sie nit wollten kaufen
Das heilig' Sakrament.

Alsbald sie Antwort gaben:
Er soll's ihnen bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge tun.

In stürmischer Nacht, im Finstern
Brach er die Türe auf
Von unser Frauen Münster,
Nahm acht Partikel 'raus.

Um einen Gulden, merk' eben,
Er sie alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu sehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließen's zum Tempel
Bald tragen auf den Altar,
Ein Messer sie auszogen
Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie herausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Gestalt sich sehen ließe,
Ein'm jungen Kindlein gleich.

Das brachte großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rat:
Zwo Hostien zu schicken
Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden,
Zwo schickten sie gen Prag,
Zwo hielten sie bei Händen,
Hätten darüber Frag'.

Sie meinten und verhofften,
Christum auszutilgen gar,
Drum heizten sie ein Ofen,
Worin die Hostien war'n.

Doch seht, vor ihren Augen
Flogen zwei Engel 'raus,
Dazu zwo schöne Tauben,
Das machte Furcht und Graus.

Christoph, der Übeltäter,
In Sünden hart verblend't
Wie Judas der Verräter,
Stiehlt weiter, was er find't.

Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenstock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie schlugen ihn in Stock.

Da er nun lag gefangen
Zu Passau im Oberhaus,
Was er je hätt' begangen,
Bekennt er frei heraus.

Da wurden die Untaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie sie geraten hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Bischof ging zu Herzen
Solch lästerliche Tat,
Darauf ohn' alles Scherzen
Er nach ihnen greifen läßt.

Da haben sie bekennet,
Daß sie das Sakrament
Gestochen und gebrennet
Und in drei Städt' gesend't.

Zwar vier aus den Gefangnen
Haben sich weisen lahn,

Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.

Die andern sind verbrennet:
Die vier, so sich bekehrt,
Die Christen sich genennet,
Die gab man zu dem Schwert.

Christoph, der's angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd' auch mit heißen Zangen
Nach etlich' Wochen gestraft.

Kriegslied gegen Karl V.

Vgl. Hortleder, S. 425, S. 423, eine merkwürdige Stelle über den Trommelschlag der deutschen Landsknechte: Die übrigen Trommelschläge, damit ein jeder etwas Neues auf die Bahn bringt, sind ungeschickt und lächerlich; der alte, welchen ich allein für löblich halte, ist, wenn man nach jeden fünf gleichen Schlägen etwas innehält: Top, top, top, top, top: top, top, top, top, top. Durch solchen Trommelschlag werden beides die Gemüter zur Freud' und Tapferkeit erweckt, hilft auch den Leibeskräften nicht wenig. Der gemeine Haufen pflegt bei solchen fünf Schlägen etliche Worte zu brauchen, als:

Hüt' dich, Baur, ich komm',
Mach' dich bald davon;
Hauptmann, gib uns Geld,
Während wir im Feld;
Mädel, komm heran,
Füg' dich zu der Kann'!

Es geht ein Butzemann im Reich herum,
Didum, didum,
Bidi, bidi, bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Mit Säbeln und mit Spießen!
Didum, didum, didum.
Ach, Karle, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohn' Not in teutschen Landen?
Wollt' Gott, du hätt'st es baß bedacht,
Dich solch's nicht unterstanden.

Es geht ein Butzemann usw.
Ach, Karle, sieh dich besser vor,
Bedenk' den Feind vor deinem Tor,
Wenn du zu Papst Gefallen
Solch greulich Mord willst richten an,
Wovon die Land' erschallen.

Es geht ein Butzemann usw.
Ach, denke an Papst Hildebrand,
Er regte Krieg im teutschen Land,
Den Kaiser zu vertreiben,
Und hetzte an viel Fürsten stark,
Im Bann mußt' er stets bleiben.

Es geht ein Butzemann usw.
Der Papst zum Kaiser wählen ließ,
Ein Fürsten Rudolf Kaiser hieß,
Ein' Kron' tät er ihm senden,
Gebot den Fürsten allzugleich,
Von Heinrich sich zu wenden.

Es geht ein Butzemann usw.
Da ward vergossen großes Blut,
Als sich beschützt der Kaiser gut,
Und Rudolf hat verloren
Die Schlacht und seine rechte Hand,
Mit der er falsch geschworen.

Es geht ein Butzemann usw.
Ach, Hildebrand, der feiert nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht,
Den Vater zu verjagen;
Das Reich darob zerrissen ward,
Viel edles Volk erschlagen.

Es geht ein Butzemann usw.
Der Kaiser muß vorm Papste stehn,
Im Sünderhemd ganz nackt im Schnee.
Der Papst, der ließ ihn stehen,
Er lag in seiner Buhlen Schoß;
So wird es dir noch gehen.

Es geht ein Butzemann usw.
Ach denk', der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die teutsche Macht zerrissen;

Willst du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?

Es geht ein Butzemann usw.
Wir haben auch auf unsrer Seit'
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seinsgleichen,
Gotts ewiger Sohn mit seinem Heer,
Dem mußt du doch noch weichen.

Es geht ein Butzemann usw.
Dies Liedlein ist in Eil' gemacht
Einem jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen;
Von einem, der wünscht Glück und Heil
Den frommen Landsknechten allen.
Als ging der Butzemann im Reich herum,
Didum, didum,
Bidi, bidi, bum!
Der Kaiser schlug die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Die Kirchen uns wollt' schließen,
Didum, didum, didum!

Der Bettelvogt.

Mündlich.

Ich war noch so jung und war doch schon arm,
Kein Geld hatt' ich gar nicht, daß Gott sich erbarm'!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an,
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn.
Ei, ihr verfluchte Bettelvögt', so laßt mich ungeschor'n!

Und als ich kam vor's Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub' zum Fenster heraus,
Ich dreh' mich gleich herum und seh' nach seiner Frau:
„Ei, du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau!"

Der Bettelvogt der faßt einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja setzen im tiefen tiefen Turm,
In den tiefen tiefen Turm bei Wasser und bei Brot.
Ei, du verfluchter Bettelvogt, krieg' du die schwerste Not!

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist,
Man sollt' ihn nicht begraben wie 'nen andern Christ,
Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brot,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Not.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist tot,
Er hängt schon im Galgen ganz schwer und voller Not,
In der verwichnen Woch' am Dienstag um halber Neun,
Da haben sie 'n gehangen in Galgen fest hinein.

Er hätt' die schöne Frau beinahe umgebracht,
Weil sie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergangenen Woch', da sah er noch hinaus,
Und heut bin ich bei ihr in seinem Haus.

Von den klugen Jungfrauen.

Schupps Schriften, S. 277.

Wachet auf, ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
Wach' auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde:
„Wohlan, der Bräutigam kömmt,
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit,
Ihr müsset ihm entgegengehn!"

Sie hör'n die Wächter singen,
Die Herzen all' vor Freuden springen,
Sie wachen und stehn eilend auf;
Ihr Freund der kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
„Nun komm, du werte Kron',
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all'
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl."

Müllers Abschied.

Mündlich.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein goldnes Haus,
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus;
Die eine die heißet Elisabeth,
Die andre Bernharda mein,
Die dritte die will ich nicht nennen,
Die sollt' mein eigen sein.

Da unten in jenem Tale,
Da treibt das Wasser ein Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Vom Abend bis wieder an Tag;
Das Rad, das ist gebrochen,
Die Liebe, die hat ein End',
Und wenn zwei Liebende scheiden,
Sie reichen einander die Händ'.

Ach Scheiden, ach, ach!
Wer hat doch das Scheiden erdacht,
Das hat mein jung frisch Herzelein
So frühzeitig traurig gemacht.
Dies Liedlein, ach, ach!
Hat wohl ein Müller erdacht;
Den hat des Ritters Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Abt Neithards und seiner Münche Chor.

Manuskript, Neithards des Minnesängers sämtliche Streiche mit den Bauren enthaltend, in meiner Bibliothek. C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien,
Der mir gar üppiglichen Mut soll verleihen,
Das sei eim Bauer und seinen Gesellen leide.

Ich habe der Lieben gedient also lange,
Oft und viel mit meinem neuen Gesange,
Die gelben Blümelein bracht' ich ihr von der Heide.

Die trug sie gar hübschlich zu dem Tanze,
Alle meine Hoffnung mußt' mir werden ganze,
Da ich sie sah, die säuberliche Magd.

Ich kam zu der Lieben schon gegessen,
Wohl vierundzwanzig Bauern die hatten sich vermessen,
Von ihne da ward schämlich ich verjagt

In einer weiten Stube mit Gedränge,
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächst versagt.

Aller meiner Not konnt' ich nicht bedenken,
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich die recht' Tür erschreite.

Meines Unfalls Rat hätt' ich bald vergessen,
Meine weiten Sprüng' die waren ungemessen,
Die ich vor den alten Gauchen hin schreite.

Dahin gen Wien, da eilt' ich also balde,
Hätt' ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt' ich gut.

Und zehn Ellen mehr, darum wollt' ich's nicht lassen,
Darum so wollt' ich üppiglichen stoßen
Die vierundzwanzig Bauern hochgemute.

Und hätt' ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir schnitten die Kleider also gerechte,
Vierundzwanzig Kutten mußten sie tragen.

Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünfundzwanzigst' Kutten will ich selber tragen,
Daß man für den Abt mich müsse ansagen,
Wenn ich in dem Land mit ihnen umfahre.

Und hätt' ich einen Scherer also gute,
Der mir die Bauern bescheret, die Bauern hochgemute,
Ich wollt' ihnen scheren die alten Bauernhaare.

Noch so muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden soll sein.

Noch so hab' ich der Abenteuer nicht gare:
Er hieß ihm bringen ein Osterwein so klare,
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.

Also war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren schnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin.

Zum grünen Anger unter der schönen Linden,
Da ließen sich die Bauern allsamt finden,
Ihrer vierundzwanzig, das war ihr Ungewinn.

Der erste der sprach: „Wollt ihr den Neithard sehen?"
Der ander sprach: „Ja müßt' ihm Leid geschehen,
Und meld' sein nicht, es muß an sein Leben gahn."

Er zog die Gugel von der Platten gare,
Der dritt' sprach: „Es ist ein Mönch fürwahre
Und ist in unserm Land ein fremder Mann."

Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken,
Wie bald trat Engelmayer zu ihm dar.

Er sprach: „Grüß' euch Gott, Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Osterwein will ich euch schenken."
Da bot er ihnen das Schlafgränklein dar.

Sie trunken alle den Osterwein gar faste,
Je länger, je mehr, so mehret sich ihr Laster,
Sie lagen alle vor tot an einer Schar.

Die Messer und die Schwert' begunnt er ihnen raufen,
Die dicken Stecken mit den großen Knaufen,
Gürtel und Taschen nahm er von ihnen gar.

Also wurden ihrer vierundzwanzig beschoren,
Rock und Mantel hätten's all' verloren,
Vierundzwanzig Kutten stieß er ihnen an.

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererst da wurden sie's wohl innen,
Und hört, wie einer sprach der alten Knaben.

Der greift da mit der Hand wohl auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns morgen eine Frühmess' haben."

Der andere sprach: „So sing uns das Amte,
Das helfen wir dir, Bruder, allesamte,
Als wir vor und nach dem Pfluge getan haben."

Der Neithard kam wohl zu den Bauren getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch hergebeten,
Daß ihr so liegt in Gottes Ordnung hie?"

„Nun, lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen,
Wir sind alle worden hie zu Pfaffen
Und sind dazu gar wenig doch gelehrt." —

„Ihr lieben Kind, zum Lernen seid ihr junge,
In meinem Mund trag' ich eine gelehrte Zunge,
Und gute Lehre geb' ich euch nun hie."

Mit guten Worten bracht' er s' auf die Straße
Dahin gen Wien, so sie Gott immer hasse,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Tor.

Er stellt sie vor das Tor wohl auf die Brücken,
Er kehrt ihnen die Geländer wohl an den Rücken:
„Nun, lieben Brüder, wartet mein hiervor.

So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell' berate,
Darin wollen wir singen grob und klar."

„Lieber Herzog Otto, ich bin ein Priester worden
Und habe mir gestiftet selbst einen neuen Orden,
Draußen stehn meine Brüder all' in einer Schar.

Nun, lieber Herr, verleiht ein' Zell' mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte."
Herr Otto sprach: „Ich hab' einen leeren Tempel stahn.

Wohl auf drei Säulen ist er weidentlich geschicket,
Ein offen Münster, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmayer sein Amte han." —

„Ach, lieber Herr, dort hat's kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wohl die Stimme fallen,
Und würd' dem Abten selbst der Gugelhals zu enge." —

„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht sein' Notdurft haben
Und durch die Brillen schauen auf die Länge."

Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche,
Mit großen Scheitern begannen sie sich zu streichen;
Herr Otto sprach: „Wir stehen recht sicher weit davon."

Der erste sang von Ochsen und von Rindern,
Der andere sprach und sang von Menschen und von Kindern,
Die machen zu Haus an seines Vaters Tor.

Der dritt', der sang: „Nun fahr' ich aus dem Lande,
Dieses Lasters hab' ich immer Schande,
Es werden sein die Freunde mein gewahr."

Die andern Herrn, genannt die Brüder Otte,
Deren einer sang: „Hätt' ich einen Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß' ihn alle gar."

Der Engelmayer sang und zerrt' sein' Kutten oben:
„Der Neithard hat mich in ein Sack geschoben,
Des hab' ich Schand' und Laster immerdar."

Sie wurden Zornes voll ohn' Fressen und ohn' Saufen,
Begunnten sich einander aus bösem Mut zu raufen
Und waren doch geschoren ohne Haar'.

Der Herzog sprach: „Nun fertig' sie von hinnen,
All mein Hofgesind' muß schier entrinnen,
Es sind gar ungefüge Mönch' fürwahr."

Da rief Herr Neithard vom Fenster nieder:
„Verkündet's aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachsen lauter graue Haar'."

Mit Murren zogen sie wie eine Wetterwolken,
Ihre vierbeinigt' Schwestern standen ungemolken,
Ohn' Urlaubnehmen ward Fluchen nicht gespart.

Sie huben sich zum Tor hinauszutraben,
Die alten dummen steifen Ackerknaben.
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten,
Danach waren's Bauern hintennach wie vor.

Von zwölf Knaben.

Frische Liedlein.

Mein' Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.

Der erst' der tät mir winken,
Der ander mein gedenken,

Der dritt' der trat mir auf den Fuß,
Der viert' bot mir einen freundlichen Gruß,

Der fünft' bot mir ein Fingerlein,
Der sechst' der mußt' mein eigen sein,

Der siebent' bot mir das rote Gold,
Der acht' war mir von Herzen hold,

Der neunt' lag mir an meinem Arm,
Der zehnt' der war noch nicht erwarmt,

Der elfte war mein ehlich Mann,
Der zwölft' ging in der Still' davon.

Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieselbigen zwölf Knaben gut
Die führten einen guten frischen freien Mut.

Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen sie.

Kurze Weile.

Frische Liedlein.

So wünsch' ich ihr ein' gute Nacht,
Bei der ich war alleine,
Kein traurig Wort sie zu mir sprach,
Da wir uns sollten scheiden:
„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden."

Da ich am jüngsten bei ihr war,
Ihr Angesicht wollt' röten;
Das hat die rote Sonn' getan,
Als wir in Scheidensnöten;
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.

Das Mägdlein an der Zinnen stand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk' daran, du junger Knab',
Laß mich nicht lang' allein,
Kehr' wieder bald,
Dein' lieb' Gestalt
Löst mich aus schweren Träumen."

Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Rößlein warf er rumme:
„Gedenk' daran, mein feines Lieb,
Dein' Red' werf du nicht umme,
Beschertes Glück
Nimm nie zurück,
Ade, ich fahr' mein' Straßen."

Der uns das Liedlein neu es sang,
Von neuem hat's gesungen,

Das hat getan ein freier Knab',
Ist ihm gar wohl gelungen,
Er singt uns das,
Dazu noch baß
Hat 's Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

Mündlich nach Martin Luther, Lieder, Zittau 1710, S. 502, und Phil. von Sittewald, II. Band, S. 691.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hatt' betroffen;
Der alte böse Feind
Mit Ernst es jetzt meint,
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist;
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nimmermehr,
Es soll uns doch gelingen;
Der Feind von dieser Welt,
Wie wild er sich stellt,
Tut er uns doch nichts;
Er scheuet ja das Licht,
Ein Wort, das kann ihn fällen.

Gott Ehr' und Preis, der uns zugut'
Den Feind durch uns will schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen,
Sein ganz' himmlisch Heer
Rondet um uns her.
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm':
Ehr' sei Gott in der Höhe!

Sein Wort sie sollen lassen stehn,
Kein' Dank dafür nicht haben,
Wir haben es wohl eingesehn
Mit seinem Geist und Gaben.

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben keinen Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!

Lob, Ehr' und Preis sei seiner Macht,
Sein ist die ew'ge Feste,
Er wacht und schildert Tag und Nacht,
Daß alles geht aufs beste:
Jesus ist sein Wort,
Ein heimlich offen Wort,
Ihn ruft Wacht zu Wacht
Zum Trost durch die Nacht,
Bis alle Vögel ihm singen.

Tabakslied.

Mündlich.

Wach' auf! Wach' auf, der Steuermann kömmt,
Er hat sein großes Licht schon angezünd't.

Hat er's angezünd't, so gibt's einen Schein,
Damit so fahren wir ins Bergwerk ein.

Der eine gräbt Silber, der andre gräbt Gold.
Dem schwarzbraunen Mägdlein sind wir hold.

Tabak! Tabak! echtadliges Kraut!
Tabak! Tabak! du stinkendes Kraut.

Wer dich erfand, ist wohl lobenswert,
Wer dich erfand, ist wohl prügelnswert.

Das fahrende Fräulein.

Mündlich.

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden,
Nachreu' ist worden mein Gefährt,
Ich bin zur Törin worden.

Mich reut die Schmink' und falscher Fleiß,
Den ich darauf gewendet,

Die Sonne schien, ich baut' auf Eis,
So war ich schier verblendet.

Wie wird es heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlösser,
Wie ruft es doch im Flusse leis,
Da drunten wär' es besser.

Und wie sie in das Wasser fällt,
Da hat sie festgehalten
Der Liebste, dem sie nachgestellt,
An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß still mich 'nunterziehen,
Denn mein verstörtes Angesicht
Das würde nach dich ziehen.

Der Strom ist stark, sein Arm zu schwach,
Sie will den Schleier nicht lassen,
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollte sie nicht verlassen.

Bettelei der Vögel.

Storchs- und Schwalben-Winterquartier durch Johann Prätorius. Frankfurt 1676, S. 187.

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot',
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnot,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein;
Schauet, wie es rummerflieget
Und sich bittend zu euch füget.

Wollet ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Esselwar'
Kommen hie herausgetreten
Zu uns oder dieser Schar?

Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abeweisen.

Oder sollen wir viel lieber
Euch die Tür und Pforte lähmen?
Oder sollen wir hinüber-
Steigen und die Jungfer nehmen?
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können.

Oder wollt ihr euch besinnen,
Dennoch uns noch was verehren?
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich, wenn sie größer, wehren;
Laßt der Schwalb' die Tür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte.

Die Greuelhochzeit.

Fliegendes Blatt.

In Frauenstadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgerssohn,
Der hat sich ausersehen
Ein reiches Mädchen, hübsch und fein,
Er dacht', die sollt' sein eigen sein;
Der Handschlag war geschehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut'
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet sehr,
Wollt' ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu' zu späte.

Ein Schuhknecht tat ihr gehen nach,
Welchem sie auch die Eh' versprach
Und liebet ihn dermaßen,

Hat ihm versprochen vielmal schon:
Eh' sie behielt' den Bürgerssohn,
Wollt' sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit't,
Da man die zwei verlobte Leut'
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht."
Da war groß Lamentieren.

Der Bräutigam wohl zu ihr sprach:
„Mein liebes Kind, bedenk' die Sach',
Was du mir hast versprochen.
Schick' dich, mein Schatz, tu mit mir gehn,
Läßt du mich hier in Schanden stehn,
So bleibt's nicht ungerochen."

Allein sie wollt' nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Tät in die Kammer gehen;
Alsbald er täte ein Pistol
Mit zweien Kugeln laden wohl,
Das niemand täte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an,
Es freute sich ein jedermann
Und wollte gerne sehen,
Daß alles möchte werden gut,
Machten der Braut ein guten Mut,
Sie tät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Priester täte gehen,
Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar
Und täten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob sie den Junggesellen schön
Zu ihrem Mann wollt' haben?
Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh' ich zum Mann ihn haben wollt',
Eh' geb' ich auf mein Leben."

Kaum sie das Wort geredet wohl,
Der Bräutigam nahm das Pistol,
Es tät ihn so verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Täte darniederschießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schwester erschossen sah,
Zog aus der Scheide sein Messer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz,
Da lagen alle beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die eine hielt zum Bräutigam,
Die andere sich der Braut annahm,
Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut', man stach darein,
Man schonte weder groß noch klein,
Mit Messer, Säbel und Degen,
Oft manches trug ein Fetz davon,
Sieben Personen Weib und Mann
Tot in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt' ein End',
Ein jedes hebet auf die Händ'
Und tat nach Hause gehen.
Jedermann führte große Klag'
Und sprach: „Ich hab' mein Lebetag
Kein' solche Hochzeit gesehen."

Der vortreffliche Stallbruder.

Mündlich.

Wenn der Schäfer scheren will,
Stellt er sich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt sie in die Säcke.

Fängt zu tanzen an, zu singen,
Bläst auf seinem Dudeldu:

„Lieber Bruder, dir ich's bringe,
Lieber Bruder, trink' dir's zu.

Was ich trag' auf Händen mein,
Ist ein Gläslein kühlen Wein;
Flög' doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächt's dem lieben Stallbruder mein.

Stallbruder mein, du bist wohl wert,
Daß man dich auf'm Altar verehrt;
Hast ein Paar Wängelein
Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenstein,
Zähne wie Elfenbein,
Bist gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.

Martin Opitz.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr,
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Fast jetzt ein ganzes Jahr,
Daß eine mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Mut und Sinn,
Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für.
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir,

Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht,
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäume hier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja, nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt:
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich,
Die Herd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Hat mich noch nie erhört;
Da doch, was ich gesungen,
Weit in das Land erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmerwald.

Die Schafe, die am Flusse
Im tiefsten Grase stehn,
Sie horchten meinem Gruße,
Sie wollen zu mir gehn;
Es sammelt sich die Menge,
Es winken mir die Frau'n,
Doch selbst in dem Gedränge,
Kann ich die Lieb' nicht schaun.

Was soll mein Lied erschallen?
Viel lieber bin ich still,
Der Liebsten zu gefallen
Ich einig singen will,

Weil alles sie auf Erden
Allein zusammenhält;
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

Das Bäumlein.

Frische Liedlein.

Ein Bäumlein zart,
Geschlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam',
Nach seiner Natur
Ganz rein und pur,
Kein' süßer Frucht
Nie Mensch versucht,
Wer möcht' es lan
Und nicht begehren Frucht davon.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

Aus festem Grund,
In schönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward,
Die Ästlein schlecht,
Schwank und gerecht;
Grün adlig fein
Die Blätter sein;
Der Früchte Zier
Wär' süßer mir
Als Zucker oder Malvasier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

So ich besinn',
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh' es im Gart'
Versperret ward,

Ertragen hat,
Ist Freud' verzehrt
Des Herzens mein,
Ich schrei' in Pein,
Gott segn' dich, zarts Bäumelein.
O mein! O mein!
Senk' Zweigelein,
Daß ich mich schwenk' zu dir hinein!

Lindenschmidt.

Aus Meißners Apollo, Juni 1794, S. 173.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das tut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!"

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär',
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär',
Das tät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt' ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog 'n Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verraten.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankental ins Wirtshaus ein:
„Wirt, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirt der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,

Die sind des edlen Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht' in seinem Mut:
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter tun
Den Haber tät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Sein Sohn, der tät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräter ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen,
Haben sie jemanden Leids getan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."

Junker Kasper der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der werten Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;

Wohl zu derselben Stunde
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

Eschenburgs Alte Denkmäler, S. 439.

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach Meister Hildebrand,
„Wer wird die Weg' mir weisen
Gen Bern wohl in das Land?
Unkund sind sie geworden
Mir manchen lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Utten ich nicht sah." —

„Willt du zu Land ausreiten,"
Sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein stolzer Degen jung,
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand,
Ja, ritteſt du selb zwölfe,
Von ihm würdst angerannt." —

„Und rennet er mich an
In seinem Übermut,
Zerhau' ich seinen grünen Schild,
Das tut ihm nimmer gut.
Zerhau' ihm seine Bande
Mit einem Schriemenschlag,
Daß er's ein ganzes Jahr
Der Mutter klagen mag." —

„Und das sollt du nicht tun!"
Herr Dieterich wohl spricht,
„Denn dieser junge Hildebrand
Ist mir von Herzen lieb.
Zu ihm sollst freundlich sprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein."

Da er zum Rosengarten reit
Wohl in der Berner Mark,
Er kam in viel Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden jung
Ward er da angerannt.
„Nun sage mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?

Du führst den Harnisch eben,
Wie eines Königs Kind;
Du machst mich jungen Helden
Mit sehnden Augen blind;
Du sollst daheime bleiben,
Beim guten Hausgemach,
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt' ich daheime bleiben
Bei gutem Hausgemach?
Ich bin in allen Tagen
Zu reisen aufgesetzt,
Zu reisen und zu fechten
Bis auf mein' Heimefahrt;
Das sag' ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart." —

„Dein Bart will ich ausraufen,
Das sag' ich, alter Mann,
Daß dir dein rosenfarbnes Blut
Die Wangen überläuft;
Dein Harnisch und dein grünes Schild
Mußt du mir hierauf geben,
Dazu auch mein Gefangner sein,
Willt du behalten Leben." —

„Mein Harnisch und mein grünes Schild
Mich haben oft ernährt;
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner wehren!"
Sie ließen von den Worten
Und zogen scharfe Schwert',
Was diese zwei begehrten,
Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag,
Des sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrak,
Sprang hinter sich zurücke,
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag' du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt' dich ein Weib!" —

„Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir ja Schand',
Ich hab' viel Ritter, Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter, Grafen
An meines Vaters Hof,
Was ich nicht lernet hab',
Das lern' ich heute noch."

Er nahm ihn in der Mitte,
Da er am schwächsten war,
Und schwang ihn dann zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Bist du ein junger Wolfinger,
Von mir sollt du genesen.

Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm,
Also geschiehet dir Jungen
Von mir altem Mann:
Dein Geist mußt du aufgeben
Auf dieser Heiden grün,
Das sag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn." —

„Du sagst mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz,
Ich bin ein edler Degen
Aus deutschem Lande stolz.
Mein' Mutter heißt Frau Utte,
Die edle Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein." —

„Heißt deine Mutter Utte,
Die edle Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater dein!"
Aufschloß er seinen grünen Helm,
Küßt' ihm auf seinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch beid' gesund." —

„Ach Vater, liebster Vater,
Die Wund', die ich geschlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
An meinem Haupte tragen." —
„Nun schweig, mein lieber Sohn!
Der Wunden wird wohl Rat,
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammenbracht'!"

Das währte nun von neune
Bis zu der Vesperzeit,
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einherreit.
Was führt er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn zu der Mutter Haus,
Ihn obenan zu Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das deucht der Mutter fremd:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein!
Der Ehren ist zuviel,
Du setzest den gefangnen Mann
Ja oben an den Tisch." —

„Nun schweiget, liebste Mutter,
Und höret, was ich sage:
Er hätt' mich auf der Heiden
Schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter!
Gefangen sollte sein,
Herr Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein?

Ach Mutter, liebste Mutter,
Ihm bietet Zucht und Ehr'."
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Er trank und hatt' im Munde
Von Gold ein Ringelein,
Das fiel da in den Becher
Der lieben Frauen sein.

Friedenslied.

Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen schlesischen Kriege.

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längst gesehen hat;
Lasse dich hernieder,
Hier sind Jesu Glieder,
Hier ist Gottes Stadt,
Halte Rast,
Erwünschter Gast,
In den Herzen,
Die verlangen,
Dich jetzt zu empfangen.

Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Überalle sein;
Wie du dich erhebest,
Auf dem Wasser schwebest,
So kehr' bei uns ein.
Zeig' uns hier
Das Ölblatt für
Als ein höchst erwünschtes Zeichen,
Daß die Fluten weichen.

Was du abgebrochen,
Ist uns längst versprochen,
Und dies edle Blatt
Ist vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längst gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Öle noch,

Welches Jesus lassen fließen,
Als er leiden müssen.

O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt!
Dieses Ölblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es gibt Kraft und Lebenssaft;
Wenn es wohl wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieser eitlen Welt,
Und mach' eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zusammenhält.
Laß das Blatt,
Das dein Mund hat,
Unser aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen.

Macht die Feuerschlange
Uns gleich angst und bange,
Hat sie doch nicht Macht,
Unsern Leib zu töten
Jetzt in Kriegesnöten,
Weil ja Jesus wacht.
Jesus schützt,
Wenn's kracht und blitzt;
Jesus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen schrecken.

Nun, du Himmelstaube,
Unser aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein;
Wohnest du bei keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach, so mach' uns rein.
Taubenart
Bringt Himmelfahrt,
Bring' uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

Fliegendes Blatt aus dem letzten Kriege mit Frankreich.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du schnell den Ölzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittich schwingst!
Ist es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehst
Und von Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
Unsre Herzen öffnen sich,
Gib uns Fried' und Eintracht wieder,
Und du findest sie für dich.
Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn, sobald es Wurzeln schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheil'gend Beil zum Fall,
Und die saatenreichen Felder,
Türmt kein Spat' zu Schanz' und Wall.
Süße Frühlingsblümchen sprießen,
Unzertreten, vor uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das von Gram versenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunsch zurück;
Väter vaterlosen Kleinen
Und den Jüngling seiner Braut;
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube!
Die du uns den Ölzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittich schwingst,
Komm, verzeuch nicht! laß dich nieder!

Unsre Herzen öffnen sich,
Gib der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich.

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Gassenhauer, Reuter- und Bergliedlein, christlich verändert durch Doktor Knaust, Frankfurt am Main 1571, S. 27.

Es wollt' ein Jäger jagen
Dort wohl vor jenem Holz,
Was sah er auf der Heiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Die erste hieß Frau Glaube,
Frau Liebe hieß die zweit',
Frau Hoffnung hieß die dritte,
Des Jägers wollt' sie sein.

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nicht von mir laß!"
Schwang s' hinter sich zurücke
Wohl auf sein hohes Roß.

Er führt' sie gar behende
Wohl durch das grüne Gras,
Behielt s' bis an sein Ende,
Und nimmer reut' ihn das.

Hoffnung macht nicht zuschanden
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zuhanden
Die Liebe in der Not.

Hoffnung, Liebe und Glaube,
Die schönen Schwestern drei,
Wenn ich die Lieb' anschaue,
Ich sag', die größt' sie sei.

Der englische Gruß.

Fliegendes Blatt.

Es wollt' gut Jäger jagen,
Wollt' jagen auf Himmels Höhn,
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau schön.

Der Jäger, den ich meine,
Der ist uns wohlbekannt,
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel ist er genannt.

Der Jäger blies in sein Hörnlein,
Es lautet also wohl:
„Gegrüßt seist du, Maria,
Du bist aller Gnaden voll.

Gegrüßt seist du, Maria,
Du edle Jungfrau fein,
Dein Leib soll dir gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib soll dir gebären
Ein Kindlein ohn' einen Mann,
Das Himmel und die Erde
Einsmals zwingen kann."

Maria, die viel reine,
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann bat sie Gott vom Himmel:
„Dein Will' geschehʼ allhie.

Dein Will', der soll geschehen
Ohn' Pein und sonder Schmerz."
Da empfing sie Jesum Christum
Unter ihr jungfräuliches Herz.

Vertraue.

Mündlich.

Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß,
Viel hundert Schrot' auf einen Kuß:
„Feins Lieb, dich ruhig stelle,
Und willst du meinem Kuß nicht stehn,
So küßt dich mein Geselle.

Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Lot,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht rot,
Da brauchst dich nicht zu schämen,
Ich will den schwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunternehmen.

Feins Lieb, sitz' still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schoß
Wohl von des Baumes Spitzen;
In deinem Schoße stirbt sich's gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen."

Sie wollt' nicht trauen auf sein Wort,
Brauns Mädelein wollt' springen fort,
Der Schuß schlug sie darnieder;
Der schwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter sein Gefieder.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Lot,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht rot,
Brauchst dich nicht mehr zu schämen,
In deinem Schoße stirbt sich's gut."
Er tät sich 's Leben nehmen.

Das Leiden des Herren.

Fliegendes Blatt.

Christus der Herr im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing,
Da trauert' Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
Ein schnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte seinen Gott und Herrn,
Das sahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und bösem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die lose Rott'
Gefangennahmen unsern Gott.

Sie führten ihn in's Richters Haus,
Mit scharfen Striemen wieder raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach, Jesus! wurdest du verhöhnt.

Ein scharfes Urteil sprachen sie,
Indem der ganze Haufe schrie:
„Nur weg, nur weg, nach Golgatha,
Und schlagt ihn an das Kreuze da!"

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er ist dazu von Gott bestellt,
Er trägt es mit gelaßnem Mut,
Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Erschöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus,
Der Jude stieß ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht sterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz sie hingen Jesum bald,
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebstes Herz,
Ich sterb' zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze stund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war sie sehr betrübt
Um Jesum, den sie herzlich liebt'.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen sein,
Nimm sie zur Hand, führ' sie von dann,
Daß sie nicht schau' mein' Marter an." —

„Ja, Herr, das will ich gerne tun,
Ich will sie führen allzu schön,
Ich will sie trösten wohl und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter tut."

Da kam ein Jud' und Höllenbrand,
Ein Speer führt' er in seiner Hand,
Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.

Nun bück' dich, Baum, nun bück' dich, Ast,
Jesus hat weder Ruh' noch Rast;
Ach, traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn' verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.

Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Toten öffnete sich die Tür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

Fliegendes Blatt.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauren an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.

Ein' Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'rausspritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein
Und vergiß nicht mein!

Pura.

Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer vom Jahre 1583, S. 53.

Als ich gen Antiocha kam,
Ein' Jungfrau, Pura war ihr Nam',
Ein' Christin ward gefunden,
Die ward vor den Kaiser bracht,
Der sprach zur bösen Stunde:

„Geht, führt sie in ein Schandhaus ein,
Die Jungfrau züchtig, keusch und rein,
In Spott und Schmach zu schänden."
Die Jungfrau rief in dieser Not
Zu Gott und wand die Hände:

„Errette mich, du Sohn David!
Vor Schand' und Sünd', Herr, mich behüt',
Laß dich meins Leids erbarmen!
Das bitt' ich dich durch Jesum Christ,
Komm bald zu Hilf mir Armen!"

Die Klag' erhört' ein Engel fein,
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, sei ohn' Sorgen,
Von mir sollst bleiben unberührt;
Wart' mit Geduld bis morgen,

So will ich helfen dir davon,
Bald leg' du meine Kleider an
Und geh aus diesem Hause."
So tauschten sie denn ihr Gewand:
Sie ging, er blieb ohn' Grausen.

Betrunken in des Kaisers Wein,
Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
Tät sündlich auf ihn dringen,
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und tät ihn niederringen.

Des ward der Kaiser sehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag' vernimmt,
Läßt greifen sie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling tät er finden.

„Bist du ein Christ?" der Kaiser fragt;
„Ich bin getauft," der Jüngling sagt,
„Von ihr bin ich getaufet.

Sie gehet frei und unberührt,
Euch Heiden all' zu taufen."

Der Kaiser bald das Urteil sprach,
Daß man ihn tauf' in Flammen nach;
Ward bald dem Henker geben;
Der führt' sogleich ihn aus der Stadt,
Wollt' nehmen ihm sein Leben.

Da nun ersieht die Pura fromm,
Daß man ihn da wollt' bringen um,
Lief sie in diesen Nöten
In schneller Eil' auf die Richtstatt,
Wollt' ihren Freund erretten.

„Ich schuldig bin an deinem Tod!"
Sprach diese Jungfrau in der Not,
„Herzlieber Bruder meine!
Darum für dich ich sterben will,
Ich rett' das Leben deine."

Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach Pura, laß zu bitten ab,
Ich sterben will alleine
Und preisen heut mit meinem Blut
Gott unsern Vater reine."

Die Jungfrau züchtig zu ihm sprach:
„Ich leid' für dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen,
Der helf' uns wieder gnädiglich
In seinem Reich zusammen."

Bald das erhört der Wüterich,
Daß diese Christen williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja eins für'n andern sterben woll'n,
Ließ er sie beide töten.

Der Jüngling bei der Jungfrau stand,
Das Feuer löset ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhaufen
Gen Himmel führt sie seine Hand,
Drauf Heiden lassen sich taufen.

Die kluge Schäferin.

Mündlich.

Schäferin.

Ich schlaf' allhie
Bei meinem Vieh,
Ich schlaf' im Moos,
Dem Glück im Schoß;
Dein Schloß ich schau',
Es liegt vor mir,
Zu sagen schier,
Wie kühler Tau.

Kommt Morgenrot,
So lob' ich Gott,
Das Feldgeschrei
Wird jubelnd neu
Beim goldnen Lohn,
Die Morgenstund'
Hat Gold im Mund,
Baut mir den Thron.

König.

Vom Schloß ich zieh',
Zu dir ich flieh',
Lieb' Schäferin,
Nach deinem Sinn
Mein Zepter wird
Ein Hirtenstab,
Und was ich hab',
Dich Schäfrin ziert.

Schäferin.

Ich Schäferin
Mit leichtem Sinn
Sing' ruhig fort
Mein sinnig' Wort:
Ein jeder bleib'
Bei seiner Herd',
Den König ehrt
Kein Schäferweib.

Ritter St. Georg.

Aus einem geschriebenen geistlichen Liederbuche vom Jahre 1601, in der Sammlung von Clemens Brentano.

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach' sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,

Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beschloß man in gemeinem Rat,

Zwei Schaf' zu geben alle Tag',
Um abzuwenden diese Plag'.

Und da die Schaf' schier all' dahin,
Erdachten sie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menschen dar,
Der durch das Los gewählet war.

Das Los ging um so lang und viel,
Bis es auf's Königs Tochter fiel.

Der König sprach zu'n Burgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, soviel ihr wollt,

Auf daß mein' Tochter, die einig' Erb',
Noch lebe, nicht so bös verderb'."

Das Volk ein groß' Geschrei beginnt:
„Einem andern ist auch lieb sein Kind!

Hältst du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht,

So brennen wir dich zu der Stund'
Samt deinem Palast auf den Grund."

Da nun der König Ernst ersah,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag',
Daß ich der Tochter Leid beklag'."

Danach sprach er zur Tochter sein:
„Ach, Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich dich jetzt sterben sehn
Und all mein' Tag' in Trauren stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Lauft bald das Volk zum Palast dar

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:

„Willst du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?"

Da es nicht anders möcht' gesein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er sie umfaht.

Er sprach: „Ach weh mir armem Mann!
Was soll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär' tot,
Daß ich nicht säh' dein Blut so rot."

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern sterb' ich um des Volkes Pein."

Der König schied mit Ach und Weh,
Man führt' sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart! gib mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?"

Die Jungfrau sprach: „Flieh bald von hier,
Daß du nicht sterben mußt mit mir!"

Er sprach: „O Jungfrau, fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht',

Was deut's, daß Ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?"

Die Jungfrau sprach: „Ich merk' ohn' Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;
Was wollt Ihr hier verderben
Und mit mir schändlich sterben?"

Dann sagt' sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach' ergangen wär'.

Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seid, habt freien Mut!

Ich will durch Hilf' von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beistand tun."

Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr,
Da kam der greuliche Drach' daher.

„Flieht, Ritter, schont das junge Leben,
Ihr müßt sonst Euren Leib drum geben."

Der Ritter sitzt geschwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heil'ge Kreuz macht er vor sich
Gar christenlich und ritterlich,

Dann rannt' er an mit seinem Spieß,
Den er tief in den Drachen stieß,

Daß jählings er zur Erden sank
Und saget Gott dem Herren Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von seiner Art.

Drum fürcht Euch gar nicht dieses Falls;
Legt Euren Gürtel ihm um den Hals."

Als sie das tät, ging er zur Stund'
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt' ihn so zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch gesend't,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen lan
Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag' ich diesen Drachen tot,
Helf' euch damit aus aller Not."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf' die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwert
Und schlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;

Das schlug der Ritter alles aus:
Man soll's den Armen teilen aus.

Als er nun schier wollt' ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen sein."

Der König baute auch mit Fleiß,
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis,

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

Frische Liedlein.

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging,
Und das war säuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz sacht kam sie geschlichen.

Begegnet ihr ein stolzer Knab',
Der grüßt sie herziglichen.
Sie setzt das Krüglein neben sich
Und fraget, wer ich wäre?

Weil ich ihr nicht recht schwatzen kann,
Sie schneid't mir bald ein' Kappen,
Kein Tuch daran ward nicht gespart,
Kann einen höflich zwacken.

Das Mägdlein von dem Brunnen geht,
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten schlappen.

Xaver.

Trutznachtigall von Spee, S. 94.

Als nach Japon weit entlegen
Xaver dachte, Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an,
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten seinen Augen dar,
Red'ten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweige, schweiget von Gewitter,
Ach, von Winden schweiget still,
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel';
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm' der Lieb' vom Blasen wächst,
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Not,
Noch Soldat noch Kriegerherzen
Fürchten nimmer Kraut und Lot;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeis'
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Lasset ihre Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,
Laßt die Wellen brummend schwätzen
Und die Trommeln schlagen um,
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salz'gem Feld;
Nie wird's dem an Ruh' gebrechen,
Der nur Fried' im Herzen hält.

Wer will's über Meer nicht wagen,
Über tausend Wasser wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Noch viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,

Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn' alle Maß?

Eia, stark' und freche Wellen,
Eia, stark' und stolze Wind',
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt,
Seelen, Seelen muß ich haben;
Sattle dich nur, hölzern Roß,
Du mußt über Wellen traben,
Auf ihr Segel, Anker los!"

Wachtelwacht.

Fliegendes Blatt.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauder, sie sagt,
Fliehet von einem ins andre grün' Feld
Und uns den Wachstum der Früchte vermeld't,
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud':
Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.

Morgens sie ruft, eh' der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud',
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank sei Gott, Dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh'.

Blinket der kühlende Tau auf der Heid':
Werd' ich naß, werd' ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit,
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr teile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein.
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie, und legt sich darein.

Kommt nun der Weidmann mit Hund und mit Blei:
Fürcht' mich nicht, fürcht' mich nicht!

Liegend ich beide nicht scheu',
Steht nur der Weizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub,
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'.

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Weil sie sich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort,
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort,
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

Das Todaustreiben.

Mündlich.

So treiben wir den Winter aus,
Durch unsre Stadt zum Tor hinaus,
Mit sein' Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Tal,
Damit er sich zu Tode fall'
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort,
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der hat's bescheret.

Zauberlied gegen das Quartanfieber.

Reichards Geisterreich, I. Bd., S. 145.

„Steh dir bei der himmlische Degen,
Jedweden halben, darin eben,
Der Leib sei dir beinern,
Das Herz sei dir steinern,
Das Haupt sei gestahlet,
Der Himmel geschildet,
Die Hölle versperret,
Alls Übel sich von dir verirret!"
Also sagte Tobias zum Sohn
Und sandt' ihn nach Simedion.
Gott sandt' ihn heim mit gutem Mut,
Zum Vater heim, zum eignen Gut.

Zauberformel zum Festmachen der Soldaten.

Das. S. 145.

Holunke, wehre dich!
Probatum est.

Aufgegebne Jagd.

Frische Liedlein.

Erster Jäger.

Ich schwing' mein Horn ins Jammertal,
Mein' Freud' ist mir verschwunden,
Ich hab' gejagt, muß abelan,
Das Wild lauft vor den Hunden,
Ein edel Tier in diesem Feld
Hätt' ich mir auserkoren,
Das schied von mir, als ich es meld',
Mein Jagen ist verloren.

Fahr hin, Gewild, in Waldeslust,
Ich will dich nimmer schrecken
Und jagen dein' schneeweiße Brust,
Ein ander muß dich wecken
Mit Jagdgeschrei und Hundebiß,
Daß du kaum mögst entrinnen;
Halt dich in Hut, schöns Maidlein gut,
Mit Leid scheid' ich von hinnen.

Zweiter Jäger.

Kein Hochgewild ich fahen kann,
Das muß ich oft entgelten;
Noch halt' ich stets auf Jägersbahn,
Wiewohl mir Glück kommt selten:
Mag ich nicht han ein Hochwild schön,
So laß' ich mich begnügen
Am Hasenfleisch, nichts mehr ich weiß,
Das mag mich nicht betrügen.

Wer 's Lieben erdacht.

Mündlich.

Knabe.

Zum Sterben bin ich
Verliebet in dich,
Deine schwarzbraune Äugelein
Verführen ja mich. :|:

Bist hier oder bist dort,
Oder sonst an eim Ort,
Wollt' wünsche, könnt' rede
Mit dir ein paar Wort'. :|:

Wollt' wünsche, es wär' Nacht,
Mein Bettlein wär' gemacht,
Ich wollt' mich drein legen,
Feins Liebchen darneben,
Wollt' 's herzen, daß 's lacht. :|:

Mein Herz ist verwund't,
Komme, Schätzl, mach's gesund,
Erlaub' mir zu küssen
Dein purpurroten Mund. :|:

Dein purpurroter Mund
Macht Herzen gesund,
Macht Jugend verständig,
Macht Tote lebendig,
Macht Kranke gesund. :|:

Mädchen.

Meine Mutter hat nur
Ein' schwarzbraune Kuh,

Wer wird sie denn melken,
Wenn ich heiraten tu? :|:

Sänger.

Der dies Liedchen gemacht,
Hat 's Lieben erdacht,
Drum wünsch' ich mein feins Liebchen
Viel tausend gute Nacht. :|:

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.

Handschrift im Besitze von Clemens Brentano.

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
Darinnen da ist gut Wesen:
Wohlauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer' wollen wir lesen.

Wohlauf, mit mir zum Weingarten,
Denn es ist an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer' brechen,
Weil fast der Tag herscheint.

So sollen wir gern drin arbeiten,
Die Zeit die geht dahin,
Wer sich darin versäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.

Wer sich darin versäumet,
Wie ihm darum geschieht,
Zu ihm spricht Gott der Herre:
Geh hin, ich kenn' dich nicht.

Die Weinbeer' die sind süße,
Der Wein ist lauter, klar,
Den haben die heil'gen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
Und auch so tief verwund't,
Geneußt der edlen Träublein er,
Fürwahr, er wird gesund.

So woll'n wir nicht weiter fragen
Und auch nicht mehr begehren,
Wenn uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab,
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding' vermag.

Cedrons Klage.

Spee, Trutznachtigall, S. 225.

Da nun abends in dem Garten
Daphnis überfallen war
Und nun keinen Grimm ersparte
Stark bewehrte Mörderschar,
Hube süßlich an zu weinen
Ein so gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sterne scheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt' an einem hohen Stein;
Oft zu ihm Gesellen kamen,
Damals war er doch allein,
Saß in seinen grünen Grüften,
Strählet seine Binsenhaar',
Spielet gar mit sanften Lüften,
Dacht' an keine Kriegsgefahr.

Rohr und Gras und Wasserblätter
Deckten seine Schulter bloß,
Stark er sich bei feuchtem Wetter
Lehnt' auf seinen Eimer groß,
Doch weil er fast müd gelaufen
Dazumal in starkem Trab,
Er ein wenig wollt' verschnaufen,
Goß den Eimer langsam ab.

Nahm ein Röhrlein wohl geschnitten,
Spielet seinen Wässerlein,
Sie zum Schlafen tät er bitten,
Wollt' sie süßlich sausen ein:

„Eia, meine Wässer, schlafet,
Schlafet, meine Wässerlein,
Nicht mit Augen immer gaffet,
Eia, schlafet, schlafet ein!"

Kaum nun waren eingeschlafen
Seine matten Wässerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm' und Fackel gaben Schein,
Nur von tollen vollen Knechten
Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Tal und Ufer gaben Schall.

Cedron, erstens gar erschrecket,
War der Waffen ungewohnt,
Bald er seine Wasser wecket,
Wollte der Gefahr entgehn,
Wie die Pfeil' vom Bogen zielen,
Lief er ab auf nasser Meil',
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch selbst in blinder Eil'.

Doch weil nachmals er verspüret,
Es nicht wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis werd' geführet,
Daphnis vom bekannten Feind,
Ließ er ab von strengem Laufen,
Fasset eine Weidenrut',
Seine Wasser trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.

Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Mut ihm war zerschlagen,
Sang mit Schmerzen folgend Lied:
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o du schönes Blut!
Ach und ach, bin gar zerschlagen,
Brochen ist mir Herz und Mut.

Daphnis, o du schöner Knabe,
Daphnis, mir so lang bekannt,
Oft bei mir du schnittest abe
Ried und Röhrlein allerhand,

Viel du deren hast verschlissen,
Wann du spielteſt deiner Herd',
Seind im Blasen viel zersplissen,
Waren mehr denn Goldes wert.

Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein silberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß,
Wann dann spielteſt deinen Schafen
Und die Röhrlein blieſeſt an,
Kunnten meine Wässer schlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.

Auch die Wind' sich kunnten legen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Atem täten regen,
Wie dann oft gespüret hab',
Auch die Schaf' mit Lüsten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm' viel süßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nicht lügen,
Hörten zu mit großer Zahl,
Saßen gegen deine Geige,
Saßen dir auf deinem Rohr,
Täten ihnen freundlich neigen
Dann das link', dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn', du deinen Wagen
Ließeſt in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis spielet auf,
Schöner Mond, du deine Sterne
Morgens führteſt ab zu spät,
Wann auch Daphnis dir von ferne
Je zu Nachten spielen tät.

Schöne Sonn', magſt nunmehr trauren,
Daphnis dir nicht spielet mehr,
Daphnis ist von bösen Laurern
Hingerückt ohn' Wiederkehr;

Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
Daphnis rastet im Verhaft,
O des schweren Eisenkragen!
O der kalten Kettenkraft!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,
Kamet in Gesellschaft weiden,
Du die Sterne, er die Schaf',
Nicht hinfüro wacht allbeide,
Schlaf, o matter Mond, entschlaf!
Nie zusammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf'.

Ach, ihr Schäflein, wer wird hüten
Wer soll euch nun treiben auf?
Hirten solcher Mild' und Güte
Sind nicht also guten Kaufs.
O des jung und schönen Knaben,
Hirt und Schützen gleiche gut,
Wer soll seinen Stecken haben?
Taschen, Horn und Winterhut?

Wer soll haben seinen Bogen?
Wer den Köcher, Pfeil und Bolz?
Die von ihm so weit geflogen,
Nie gefehlet in dem Holz.
Wer soll haben seine Geigen,
Dulzian und Mandolin'?
Ach, vor Trauren muß ich schweigen,
Ach, ade! muß fließen hin."

Frühlingsbeklemmung.

Spee, Trutznachtigall, Köln 1660, S. 34.

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich' wiederkehren,
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren;
Laub allgemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein sich nun melden,
Wie Schlänglein krumm

Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hie, viel dort erscheinen,
All' silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg' und Steinen;
In großer Meng'
Sie mit Gedräng'
Wie Pfeil' von Felsen zielen,
Bald rauschen s' her
Nicht ohn' Geplärr
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin, Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch im grünen Holz
Gehn spielen, scherzend schimpfen;
Die reine Sonn'
Schmückt ihre Kron',
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind',
All' Jüngling' still von Sitten,
In Lust zu spielen sein gesinnt
Auf Wolken leicht beritten;
Die Bäum' und Äst'
Auch tun das Best',
Bereichen sich mit Schatten,
Wo sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wenn's will von Hitz' ermatten.

Die Meng' der Vöglein hören laßt
Ihr Schirvontirelire,
Da sauset auch so mancher Ast,
Als ob er musiziere;
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf und nieder neigen,
Auch höret man
Auf grünem Plan
Spazieren Laut' und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zu Freuden sich tut rüsten,
Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles fast in Lüsten;
Nur ich allein
Leid' süße Pein,
Unendlich werd' gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jesu, dich vermählet.

Lobgesang auf Maria.

Von Balde, nach dem Deutschen Museum.

Ach, wie lang hab' ich schon begehrt,
Maria, dich zu loben!
Nicht zwar, als wie du wirst verehrt
Im hohen Himmel oben;
Dies wär' umsonst! Mein' arme Kunst
Würd' an der Harfe hangen,
Und dieses Lied, so sehr sie glüht,
In tiefem Ton anfangen.

Demütig sei von mir gegrüßt!
Nimm gnädig an dies Grüßen,
Von dir so viel der Gnaden fließt,
Als immer her kann fließen;
Der dich erwählt hat und gewollt
An deinen Brüsten saugen,
So schön er ist, so schön du bist,
Er scheint dir aus den Augen.

Was in der Welt so mannigfalt
Ist Zierlichs ausgeflossen,
Hat über ihre Wohlgestalt
Sich ringsum reich ergossen;
Des Himmels Kraft, der Erden Saft,
Den Durchglanz eingeboren
Von dem empfing, den sie empfing,
Vom Sohn, den sie geboren.

Zwölf Stern' um ihr glorwürdig Haupt
Als Krone ringsum schweben
Und jauchzen: Uns ist es erlaubt,
Allein sie zu umgeben!

Sie triebe ab nicht Schwert nicht Stab,
So fest tun sie verharren;
Sie ließen eh' des Himmels Höh'
Als ihre Stelle fahren.

Denn ihre Freud' und Herzenslust
Ist, dies Gesicht anschauen,
Den Mund, den Gott so oft geküßt,
Die Augen und Augbrauen,
Die Lilienhänd', Lefzen vermengt
Mit Honig und mit Rosen,
Die süße Red', die von ihr geht,
Ist über all Liebkosen.

Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
Die Wange Turteltauben,
Und ihren süßen Brüsten weicht
Der Wein aus edlen Trauben;
Ganz Hyazinth, von keiner Sünd',
Noch groß, noch klein, beladen,
Das Adamsgift, das alle trifft,
Hat ihr nicht können schaden.

O Fürstentochter! o wie schön
Die Tritt' sind, die du zählest!
Welch einen Festtag wird begehn,
Dem du dich einst vermählest!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
Andern Gesang anstimmen,
Er wird in Freud' und Süßigkeit
Ein Fisch im Meere schwimmen.

O daß noch von Siena viel
Der Bernhardini wären,
Die, deren einig End' und Ziel
Ist, diese Braut zu ehren,
Er schenkte ihr all' sein' Begier,
Lust, Hoffnung, Freud' und Schmerzen,
Trug, wie ich sing', den liebsten Ring,
Den Diamant im Herzen.

Hintan mit dir, du Erdgestalt,
Mit Milch und Blut gewaschen,
Die doch zuletzt welk wird und alt
Und dann zu Staub und Aschen;

Besonders die mit falscher Müh'
Sich Schönheit nur erdichtet
Und uns ins Herz, in bitterm Scherz
Den süßen Giftpfeil richtet.

Sag' auch hiemit den Parzen ab,
Die mir bisher gesponnen,
Bei denen ich an meinem Grab
Verloren, nicht gewonnen.
Falsch und untreu sind alle drei
Heimlich mit mir umgangen;
An ihr Gespinst, an ihre Kunst
Sollt' ich mein Leben hangen?

Nein, wenn der Atem mir wird schwer,
Daß ich's nicht mehr kann leiden,
Soll mir den Faden nimmermehr
Derselben ein' abschneiden;
Dein' schöne Hand, dein' milde Hand,
O Jungfrau auserkoren,
Schneid' oder schon', straf' oder lohn',
Sonst ist alles verloren.

Wenn mir geschwächt sind alle Sinn'
Und die Umstehenden sagen:
Jetzt scheidet er, jetzt ist er hin,
Der Puls hört auf zu schlagen! —
Dein' schöne Hand, dein' milde Hand,
O Mutter meines Lebens,
Gleit' über mich, erquicke mich,
Sonst ist es all's vergebens.

Abschied von Maria.

Mündlich.

Ihrer Hochzeit hohes Fest
Gräfin Elsbeth still verläßt,
Geht mit reich geschmücktem Haupt,
Wo die Waldkapell' erbaut.

Bringet Blumen, preiset laut,
Ach, wie oft sie da erbaut,
Preist Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommem Sinn.

Was sie hält an dem Altar,
Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei;
Ihr Gebet strömt immer neu.

„O Maria, welches Leid!
Letzte Blumen bring' ich heut,
Daß ich reise, schmerzet mich,
Ob ich wiedersehe dich?

O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß ich wieder von dir scheid',
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach, ade, du Gnadenort!

Schau', Maria, Mutter mein!
Laß mich dir befohlen sein;
Ach, es muß geschieden sein
Von dir und deinem Kindelein.

O du gnadenreiches Bild!
O Maria, Mutter mild!
O wie hart scheid' ich von dir,
Wie so gern blieb' ich allhier.

Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Zähr',
Nicht mehr hell ist meine Stimm',
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.

O Maria, neue Pein
Spür' ich in dem Herzen mein,
Daß ich jetzund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.

O du mein lieb Herzelein,
Muß es so geschieden sein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Maria, noch die Bitt':
Mich im Tod verlasse nit,
Sei gegrüßet tausendmal,
Ach, ade vieltausendmal!"

Also lange betet sie,
Und schon lange sahe sie
über sich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.

Sie vergißt des Schwertes Tück',
In der Gnade schwebt ihr Blick.
Als der Räuber sie gehört,
Er sie im Gebet nicht stört.

Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu' ihn überkam,
Legte ab sein Schwert, sein Spieß,
Auf die Knie sich niederließ.

„Hoher Worte fromme Schar
Schützt den Schmuck in deinem Haar,
Schützt dein Leben gegen mich,
Edle Frau, ach, bet' für mich!" —

„O Maria, noch die Bitt',
Diesen Sünder verlasse nit,
Löse ihn von Schuld und Qual,
Ach, ade vieltausendmal!"

Und als sie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering,
Büßt' als frommer Bruder schwer,
Hört, sein Glöcklein schallet her.

Ehestand der Freude.

Seladons (Greflingers) weltliche Lieder, Frankfurt 1651, S. 60.

Lasset uns scherzen,
Blühende Herzen,
Lasset uns lieben
Ohne Verschieben,
Lauten und Geigen
Sollen nicht schweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

Drücket die Hände,
Legt euch zum Ende,
Gebet euch Küsse,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich,
Lasset die Narren
Einsam verharren.

Ehlich zu werden
Dienet der Erden,
Ledige Leute
Mangeln der Freude,
Jeder muß sterben,
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.

Lasset der Grauen
Murren und Schauen,
Raten und Wissen
Wenig ersprießen;
Eben sie selber
Waren auch Kälber;
Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen.

Amor.

Mündlich.

Des Nachts, da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz,
Wie Amor mir ist's vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht', was sollt' ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk',
So hör' ich die Flamme schon krachen,
Schier alle Minuten ihm schenk'.

Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da sucht es mich heim,
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie schön leucht' uns der Morgenstern.

Der durch das geistliche Schlegel das Gedinge seines Glaubens herausschlagende Bergmann. Andächtige Bergreihen, Anno 1712, S. 56—61.

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott, der Bergherr, thronet!

Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet;
Betet, tretet
Im Gemüte
Zu der Güte,
Die bescheret,
Was den Leib und Geist ernähret.

Gott hat in diesem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall
Mit weiser Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf sein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menschen zu versorgen;
Mächtig, prächtig
Durch die Flözen
Heißt er setzen
Die Metallen,
Daß sein Ruhm muß herrlich schallen.

Es steht so manches rauhe Land
In Werken seiner Wunderhand;
Macht, Kraft und Weisheit spielen;
Wo man kein zartes Blümchen spürt,
Kein Frühlingsgras sich grün aufführt,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeschicke
Zum Gelücke,
Die erweisen,
Wie man soll den Schöpfer preisen.

Es streicht in diesem Erdenhaus
Im Erz zu hellem Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht
Aus jedem Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeschiebe
Geben eben
Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.

Denn da sieht ihren milden Gott
Die Armut nach dem herben Spott
Und vielen Zährentriefen.
Wenn das Vermögen ist verwüst
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der schwarzen Tiefen
Letzlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.

Drum rufen wir auch diesen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten;
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unser Sachsenland
Forthin genädig walten;
Hören, Lehren,
Wenn wir schürfen
Und bedürfen
Hilf' und Raten,
Sonst ist nichts mit unsern Taten.

O großer Grundherr aller Welt!
Weil deine Vorsicht uns erhält
Auch von der Erden Schätzen,
Beschere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ew'ge Teufen setzen.
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden.

Zähl' uns in Assers Stamm mit ein
Und laß uns so gesegnet sein,
Daß Erz an Schuhen klebe,
Daß sich kein edler Gang abschneid'
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrat gebe.
Größre, beßre,
Sieh aufs Gleiche,

Daß der Reiche
Dem nicht schade,
Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
Mach' uns zuerst am Geiste reich
Mit himmlischer Genüge,
Daß unser Gang zu dir gericht,
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tausend Mittel kriege;
Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorsichtig
Laß uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.

Schenk' uns nur, allerhöchster Hort,
Was Christus hat gefördert dort
Aus seiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube;
Mutig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt ist unser Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem andern nah;
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in stolzer Ruh'
Elias ruft der Knappschaft zu,
Weit von den Erdgeschicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen,
Von der Sabbatsschicht zu singen.

Drum führ' uns einst, wie Simeon,
Auf einer sanften Fahrt davon,
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig find't

Und Freudengold kann brechen:
Ödes, Schnödes
Müssen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis sie dort den Gang getroffen.

Husarenbraut.

Fliegendes Blatt aus dem Siebenjährigen Kriege.

Wir preußisch' Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschieren ins weite Feld,
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell,
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Husaren, auf euere Pferd'!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld,
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt,
Das ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wohl sterben sah,
Schrie einer zum andern: Ach! Jammer, Angst und Not,
Mein lieber Kamerad ist geblieben tot.

Das Glöcklein es klinget nicht ebenso hell,
Denn ihm ist zerschossen sein gelbliches Fell,
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
Es tuet uns winken; was hilft das Betrüben?

Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen,
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Die Straßburger Mädchen.

Fliegendes Blatt.

Es trug das schwarzbraun' Mädelein
Viel Becher roten Wein
Zu Straßburg auf der Straßen.

Begegnet ihr allda
Ein wunderschöner Knab',
Er tut sie wohl anfassen.

„Laß ab, laß ab, ei lasse ab,
Mein wunderschöner Knab',
Mein Mütterlein tut schelten,
Verschütte ich den Wein,
Den roten kühlen Wein,
Der Wein tut sehr viel gelten."

Bald hat das schwarzbraun' Mädelein
Verloren ihr Pantöffelein,
Sie kann's nicht wiederfinden,
Sie suchet hin, sie suchet her.
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieser Linde!

Denn zwischen zwei Berg' und tiefe Tal',
Ins grüne ebne Tal,
Da fließt ein schiffreich' Wasser,
Wer sein Feinslieb nicht will,
Wen sein Feinslieb nicht will,
Die müssen sich fahren lassen.

Zwei Röselein.

Mündlich am Neckar.

Knabe.

Geh' ich zum Brünnelein,
Trink' aber nicht,
Such' ich mein Schätzelein,
Find's aber nicht.

Setz' ich mich so allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röselein
Mir in den Schoß.

Diese zwei Röselein
Gelten mir nicht,
Ist's nicht mein Schätzelein,
Die sie mir bricht?

Diese zwei Röselein
Sind rosenrot,

Lebt noch mein Schätzelein,
Oder ist's tot?

Wend' ich mein' Äugelein
Rum und um her,
Seh' ich mein Schätzelein
Beim andern stehn.

Wirst ihn mit Röselein,
Treffen mich tut;
Meint, sie wär' ganz allein,
Das tut kein gut.

Wärst du mein Schätzelein,
Wärst du mir gut?
Steck' die zwei Röselein
Mir auf den Hut.

Mädchen.

Wirst doch nicht reisen fort?
Hast ja noch Zeit.

Knabe.

Ja, ich will reisen fort,
Mein Weg ist weit,

Hin, wo ihr' treue Lieb'
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen.

Schatz, nimm zu Haus vorlieb;
Hin findst du nicht.

Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht,
Lieb' ist so lang' nur grün,
Bis man sie bricht.

Nimm die zwei Röselein
Auf deinen Hut,
Ewig bei'nander sein
Tut auch kein gut.

Wenn die zwei Röselein
Nicht mehr sind rot,
Werf sie in Fluß hinein,
Denk', ich wär' tot.

Knabe.

Bist du tot allzumal,
Tut mir's nicht leid,
Untreu find't überall,
Wen sie erfreut.

Das Mädchen und die Hasel.

Herders Volkslieder, I. Bd., S. 109.

Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn
Wohl in die grüne Heide,
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?" —
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?" —

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich ess' weiß' Brot, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne." —

„Ißt du weiß' Brot, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Tau auf mich,
Davon bin ich so grüne." —

„So fällt alle Morgen kühler Tau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder." —

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn,
Die Narrentänz' muß sie meiden." —

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit,
Zu Hause will ich bleiben."

Die Königstochter aus Engelland.

Kirchengesänge, Köln 1625, S. 672.

Vionetus in Engelland
War König, mächtig sehr,
Sein' Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein' Ehr';
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will' getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein,
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, ein's heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wolle seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh',
Sonst wollt' er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert' er sich hart,
Sein Reich wollt' halten unzerstört
Von Heiden böser Art,
Darzu sein' Tochter fromm und schön
Wollt' er dem Mann nicht zugestehn,
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn' Trauren und ohn' Schmerz;
In einen Schlaf fiel sie zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt',
Derselbig bracht' ihr gute Mär',
Was Gott der Herr von ihr begehr'.

Nachdem sie wohl war unterricht
Durch engelische Lehr',
Von Stund' zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebärd':
„Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein' Macht noch Kunst,

Kein Mensch mag je verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding:
Daß du samt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Zu den'n eilftausend guter Art,
Adlig, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr' im Himmelreich.

Dazu eilf Schiff', gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Daß wir drei Jahr' von dannen ziehn
So fern in fremde Land
Und unsrer Keuschheit heil'gen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund,
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund'
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein' Tochter han,
So soll er sich erst taufen lan
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil',
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil',
Da hielt man Spiel und Freudenfest.
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er sei bereit, ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand
Die eilf Schiffe kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land'
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut,
An Ehr' und Adel trefflich gut,

Sie eilen nun in wenig Tag'
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt,
Die edelen Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstehn,
Was zu der Seligkeit gehör',
Damit sie nie die Sünde stör'.

Sie nahmen all' den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlan
Und gaben sich aufs Meer,
Da schifften sie sich fröhlich hin,
Zu suchen geistlichen Gewinn,
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad'
Auffuhren sicherlich,
Bis sie nach Köln zur heil'gen Stadt,
O Köln, des freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort."

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh',
Das höret an zugleich,
Wir ziehn gen Rom und wieder her,
Nach Gottes Will' und Engelslehr';
Für alles wird uns dann zu Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron'."

Da hört man von den Jungfraun schön
Danksagung und groß Lob,
Daß Gott sie wollt' zu sich erhöhn
Durch Not und Märtrertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß,
Dann gingen sie zu Fuß,

Bis daß sie kommen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr' Andacht da verricht
In jungfräulicher Still',
Sie haben sich zurückgericht
Gen Köln nach Gottes Will';
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getötet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubilieren fein.

Schall der Nacht.

Simplicissimi Lebenswandel, Nürnberg 1713, I. Bd., S. 28.

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen,
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören,
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf betören.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott tu' preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die faulsten sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröt'
Erfreuet diese Wälderöd',
In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Große Wäsche.

Frische Liedlein und mündlich.

Der Mai will sich mit Gunsten,
Mit Gunsten beweisen,
Prüf' ich an aller Vögelein Gesang,
Der Sommer kömmt, vor nicht gar lang
Hört' ich Frau Nachtigall singen,
Sie sang recht wie ein Saitenspiel:
„Der Mai bald will
Den lichten Sommer bringen und zwingen
Die Jungfräulein zu Springen und Singen.

Jedoch so sind die Kleider
Mir leider zerrissen,
Ich schäme mich vor andrer Mägdlein Schar,
Mit meinen Schenklein geh' ich bar,

Weil ich grad' waschen wollte,
Der Reif und auch der kalte Schnee
Tat mir wohl weh,
Ich will als Waschgesellen bestellen
Die Jungfraun an den hellen Waldquellen.

Komm, komm, lieb', lieb' Agnette,
Margreta, Sophia,
Elisabetha, Amaleia traut,
Sibilla, Lilla, Frau Gertraut,
Kommt bald, ihr Mägdlein schöne,
Kommt bald und wascht euch säuberlich
Und schmücket mich."
Da kamen die Jungfrauen, im Tauen
Sich waschen und beschauen, ja schauen.

Ich dank' Frau Nachtigallen
Vor allen mein Glücke,
Daß sie zum Waschen rief die holde Schar.
Mit ihren Schenklein gingen s' bar,
Das Wasser ward nicht trübe,
Der Jugendglanz, der Maienschnee
Tat ihm nicht weh;
Doch mich wird's nicht mehr kühlen im Schwülen,
Im Sommer werd' ich's fühlen, ja fühlen.

Der Palmbaum.

Simon Dach.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, beieinander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,

So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not.

Wurdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Der Fuhrmann.

Fliegendes Blatt.

Es tät ein Fuhrmann ausfahren
Wohl vor das hohe, hohe Haus,
Da guckt' die Schöne dort,
Ja dort, zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkte sein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag:
Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.

„Frau Wirtin, ist sie darinnen,
Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk' sie der Schönen dort,
Ja dort, von dem allersüßten ein."

Was zog er aus seiner Tasche?
Dreihundert Dukaten an Gold,
Gab sie der Schönen dort, ja dort,
Sie sollte sich kaufen einen roten Rock.

Sie stieg auf hohe Berge,
Schaut' runter aufs tiefe, tiefe Tal,
Sie sieht den falschen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem schwarzbraunen Mägdlein stehn.

Die dort, die wandte sich umme,
Ihre Äuglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, du falscher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen hast."

Pfauenart.

Eschenburgs Alte Denkmäler, S. 463.

Leucht heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir ist Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfräulein,
Du bist mein Augenschein,
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid sollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich sein!

Dein Gang ist aus der Maßen,
Gleichwie der Pfauen Art;
Wenn du gehst auf den Straßen,
Gar oft ich deiner wart',
Ob ich gleich oft muß stehen
Im Regen und im Schnee,
Kein' Müh' soll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb', seh'.

Der Schildwache Nachtlied.

Mündlich.

„Ich kann und mag nicht fröhlich sein,
Wenn alle Leute schlafen,
So muß ich wachen,
Muß traurig sein." —

„Ach Knabe, du sollst nicht traurig sein,
Will deiner warten
Im Rosengarten,
Im grünen Klee." —

„Zum grünen Klee da komm' ich nicht;
Zum Waffengarten
Voll Hellebarden
Bin ich gestellt." —

„Stehst du im Feld, so helf' dir Gott;
An Gottes Segen
Ist alles gelegen,
Wer's glauben tut." —

„Wer's glauben tut, ist weit davon,
Er ist ein König,
Er ist ein Kaiser,
Er führt den Krieg."

Halt! Wer da? Rund'! Wer sang zur Stund'?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.

Frische Liedlein.

Ach Gott, wie weh tut Scheiden!
Hat mir mein Herz verwund't,
So trab' ich über Heiden
Und traure zu aller Stund',
Der Stunden der sind allsoviel,
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

Hätt' mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee,
Ist mir zu früh erfroren,
Tut meinem Herzen weh;
Ist mir erfror'n bei Sonnenschein
Ein Kraut Felängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine,
Ihr Mündlein das ist zart.
Ihr' Äuglein die sind hübsch und fein,
Wann ich an sie gedenke,
So wollt' ich gern bei ihr sein.

Mich dünkt in all mein' Sinnen,
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei ein' Kaiserinne,
Kein' lieber ich nimmer gewinn',
Hat mir mein junges Herz erfreut;
Wann ich an sie gedenke,
Verschwunden ist mir mein Leid.

Hüt' du dich!

Feiner Almanach, I. Bd., S. 113.

Ich weiß mir 'n Mädchen hübsch und fein,
Hüt' du dich!
Es kann wohl falsch und freundlich sein.
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Äuglein, die sind braun,
Hüt' du dich!
Sie werd'n dich überzwerch anschaun.
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar,
Hüt' du dich!
Und was sie red't, das ist nicht wahr.
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Brüstlein, die sind weiß,
Hüt' du dich!
Sie legt s' hervor nach ihrem Fleiß.
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Sie gibt dir 'n Kränzlein, fein gemacht,
Hüt' du dich!
Für einen Narren wirst du geacht.
Hüt' du dich! Hüt' du dich!
Vertrau' ihr nicht, sie narret dich.

Die mystische Wurzel.

Katholische Kirchengesänge, Köln 1625, S. 91.

Von Jesse kommt ein' Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart,
Der Zweig ein schönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweiglein bist,
Dein Sohn, die Blum', die schöne Ros',
Ist Gott und Mensch in deinem Schoß.

Der heilig' Geist von dir allein
Erschaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn' durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Rosen schafft.

O Wunderwerk! Auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel.
O Wunderwerk! In Gottes Sohn
Sind zwei Naturen in Person.

Rot ist die Ros', grün ist das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat,
Also man zwei Naturen find't
Und ein' Person in diesem Kind.

O Zweig! Dich ziert die schöne Blum',
Die Ros' dir bringt Lob, Ehr' und Ruhm,
Die Ros' das Zweiglein nicht verstellt,
Dein' Jungfrauschaft dein Kind erhält.

Rätsel.

Kurzweilige Fragen, S. 23.

Es ist die wunderschönste Brück',
Darüber noch kein Mensch gegangen,
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Daß über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und sie froh ansehn,
Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Kein Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Wie kommt es, daß du traurig bist?

Mündlich.

Jäger.

Wie kommt's, daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst? :|:
Ich seh' dir's an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

Schäferin.

Und wenn ich auch geweinet hab',
Was geht es dich denn an? :|:
Ich wein', daß du es weißt, um Freud',
Die mir nicht werden kann.

Jäger.

Wenn ich in Freuden leben will,
Geh' ich in grünen Wald, :|:
Vergeht mir all' mein' Traurigkeit,
Und leb', wie's mir gefällt.

Schäferin.

Mein Schatz ein wackrer Jäger ist,
Er trägt ein grünes Kleid, :|:
Er hat ein zart rot Mündelein,
Das mir mein Herz erfreut.

Jäger.

Mein Schatz ein' holde Schäfrin ist
Sie trägt ein weißes Kleid, :|:
Sie hat zwei zarte Brüstelein,
Die mir mein Herz erfreun.

Beide.

So bin ich's wohl, so bist du's wohl,
Feins Lieb, schöns Engelskind, :|:
So ist uns allen beiden wohl,
Da wir beisammen sind.

Unkraut.

Mündlich.

Unkraut.

Wie kommt's, daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh' dir's an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

Gärtner.

Und wer ein stein'gen Acker hat,
Dazu 'nen stumpfen Pflug,

Und dessen Schatz zum Schelmen wird,
Hat der nicht Kreuz genug?

Unkraut.

Doch wer mit Katzen ackern will,
Der spann' die Mäus' voraus,
So geht es alles wie ein Wind,
So fängt die Katz' die Maus.

Hab' all' mein' Tag' kein gut getan,
Hab's auch noch nicht im Sinn;
Die ganze Freundschaft weiß es ja,
Daß ich ein Unkraut bin.

Der Wirtin Töchterlein.

Mündlich.

Bei meines Buhlen Kopfen,
Da steht ein güldner Schrein,
Darin da liegt verschlossen
Das junge Herze mein,
Wollt' Gott, ich hätt' den Schlüssel,
Ich würf' ihn in den Rhein.
Wär' ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht' mir baß gesein.

Bei meines Buhlen Füßen,
Da fleußt ein Brünnlein kalt,
Wer des Brünnlein tut trinken,
Der jüngt und wird nicht alt;
Ich hab' des Brünnleins trunken
Viel manchen stolzen Trunk,
Nicht lieber wollt' ich wünschen
Meines Buhlen roten Mund.

In meines Buhlen Garten,
Da steht viel edle Blüt',
Wollt' Gott, sollt' ich ihr warten;
Das wär' meins Herzens Freud',
Die edlen Röslein brechen,
Denn es ist an der Zeit.
Ich trau' sie wohl zu erwerben,
Die mir am Herzen leit.

In meines Buhlen Garten,
Da stehn zwei Bäumelein,
Das ein', das trägt Muskaten,
Das andre Nägelein;
Muskaten, die sind süße,
Die Näglein riechen wohl,
Die geb' ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß'.

Und der uns diesen Reihen sang,
So wohl gesungen hat,
Das haben getan zween Hauer
Zu Freiberg in der Stadt;
Sie haben so wohl gesungen
Bei Met und kühlem Wein,
Dabei da ist gesessen
Der Wirtin Töchterlein.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

Mündlich.

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus,
Es ist nicht dort daheime,
Es ist des Wirts sein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
Muß tausend Taler finden
Und muß sich auch verschwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedel erdacht,
Es haben's drei Gäns' übers Wasser gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht singen kann,
Dem wollen sie es pfeifen.

Doktor Faust.

Fliegendes Blatt aus Köln.

Hört, ihr Christen, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,

Wie die eitle Welt tut prangen
Mit Johann dem Doktor Faust;
Von Anhalt war er geboren,
Er studiert' mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet sich nach aller Weis'.
Vierzigtausend Geister
Tut er sich zitieren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm könnt' recht tauglich sein,
Als der Mephistophiles. Geschwind
Wie der Wind
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel Tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Konfekt,
Gold und Silber, was er wollt',
Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt' sein' Freud',
Er tät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post tät reiten,
Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkoren;
Kegelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein' Freud',
Fische fangen nach Verlangen,
Ware sein' Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß',
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohn' Unterlaß,
Dieses zeigt' ihm an der Geist,
Daß er wär' für uns gestorben
Und das Heil uns hat erworben
Und man ihm kein' Dank erweist.
Mephistophles geschwind wie der Wind
Mußte gleich so eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgered't,

Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die große Stadt Portugal
Gleich soll abgemalet sein;
Dieses geschahe auch geschwind
Wie der Wind:
Dann er malt überall
So gleichförmig
Wie die schönste Stadt Portugal.
„Hör', du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen, ich sag' es frei,
Daß du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."
Diesen konnt' er nicht abmalen,
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „Schlag mir ab
Nicht mein' Bitt', ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handschrift.
Denn es ist mir unmöglich,
Daß ich schreib': Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibst du für einen Lohn?
Hätt'st das lieber bleiben lassen,
Bei Gott find'st du kein' Pardon."
Doktor Faust, tu dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch ein' Stund',
Gott will dir ja jetzt mitteilen
Die ew'ge wahre Huld!
Doktor Faust, tu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus!
„Nach Gott tu' ich nichts fragen
Und nach seinem himmlischen Haus!"
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der tät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
Solang der Engel da gewesen,
Wollt' sich bekehren der Doktor Faust.
Er täte sich alsbald umkehren;
Sehet an den Höllengraus!

Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt' ihm ab ein Venusbild.
Die bösen Geister verschwunden
Und führten ihn mit in die Höll'.

Müllertücke.

Musikalisches Kunstmagazin von J. F. Reichardt, I. Bd., S. 100.

Es ging ein Müller wohl übers Feld,
Der hatt' einen Beutel und hatt' kein Geld,
Er wird es wohl bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
Die hatten drei große Messer.

Der eine zog seinen Beutel heraus,
Dreihundert Taler zahlt' er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller dacht' in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kann's euch nicht drum lassen."

Der andere zog seinen Beutel heraus,
Sechshundert Taler zahlt' er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."

Der Müller gedacht' in seinem Sinn,
Es wär' genug für Weib und Kind:
„Ich kann's euch wohl drum lassen."

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Türe stand,
Für Weh konnt' sie kaum reden.

„Weibchen, schick' dich hin und schick' dich her,
Du sollst mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunde."

Und als sie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichbaum standen,
Die hatten drei bloße Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Fräulein, du mußt sterben!"

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jug das Wild wohl aus dem Holz,
Er hört' seiner Schwester Stimme.

Er kriegt' sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Er führt' sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst du mir bleiben!"

Und als drei Tag' herummer waren,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladet,
Zu Gast war der geladen.

„Willkommen, willkommen, lieb' Schwägerlein,
Wo bleibet denn mein Schwesterlein?
Daß sie nicht mit ist kommen." —

„Es ist ja heut der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine."

Er hatt' das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weibchen ihm entgegentrat
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du hast mir meine Schwester zu den Mördern geführt,
Gar bald sollst du mir sterben!"

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

Fliegendes Blatt.

Es liegt ein Schloß in Österreich,
Das ist ganz wohl gebauet,
Von Silber und von rotem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd'
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Turm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen!" —

„Ach Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg' ich gefangen,

Wohl vierzig Klafter unter der Erd'
Bei Ottern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wohl für des Knaben Leben." —

„Dreihundert Gulden die helfen Euch nicht,
Der Knabe, der muß sterben,
Er trägt von Gold eine Kett' am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben." —

„Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen;
Hat ihm ein' zart' Jungfrau verehrt,
Dabei sie ihn erzogen."

Man bracht' den Knaben aus dem Turm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende."

Man bracht' ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen:
„Ach Meister, liebster Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile!" —

„Eine kleine Weile lass' ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen;
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich seine Augen verbinde." —

„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh' sie heut — und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen."

Sein Vater beim Gerichte stand,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Dein Tod will ich schon rächen." —

„Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt Ihr nicht rächen,
Brächt' meiner Seele schwere Pein,
Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein
Noch um meinen stolzen Leibe,
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre."

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonst wird die Stadt versinken."

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen,
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist's, der uns das Liedlein sang,
So frei ist es gesungen?
Das haben getan drei Jungfräulein
Zu Wien im Österreiche.

Ringlein und Fähnlein.

Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder in meinem Besitz. C. B.

Vor Tags ich hört' in Liebes Port wohl diese Wort'
Von Wächters Mund erklingen:
„Ist jemand je verborgen hie, der achte, wie
Er mög' hindannen sprengen,
Der Tag gar hell will kommen schnell;
Wer liebend ruht in Frauen Hut
Laß bald das Bett erkalten.

Das Firmament schnell und behend vom Orient
Im weißen Schein herpranget,
Fürwahr ich sag', aus grünem Hag der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil' vom Ort, wer noch im Hort
Der Liebe sei, eh' Jammersschrei
Den Mut ihm mög' zerspalten."

Des Wächters Kund' in Herzensgrund mich tief verwund't
Und all' mein' Freud' zerstöret,
Des Lichtes Neid will, daß ich scheid', hör', süße Maid!
Sie will vor Leid nicht hören,
Sich zu mir schmückt, gar schämlich blickt
Und nicht mehr schlief; gar schnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verschlafen!"

Zur Hand sich ragt die werte Magd, hierauf sie sagt:
„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
Um alle Welt den Tag nicht meld', eh' daß das Feld
In kühlem Tau tut glimmen.
Die Zeit ist klein, daß ich und mein
Geselle gut hie han geruht
In ehrenreicher Wonne."

Der Wächter sprach: „Frau, tu zur Sach', denn Feld und Dach
Hat kühler Tau umgeben,
Seit du nun hast ein fremden Gast, so hab' nicht Rast,
Heiß ihn von dannen streben.
Ich seh' manch Tier in dem Revier
Von Hohl zu Hohl ja schlüpfen wohl,
Das zeiget mir die Sonne."

Erst ward zur Stund' uns Jammer kund im Freudenbund,
Da wir den Tag ansahen,
Wohl Mund an Mund gar süß verwund't im Kuß gesund
Und liebliches Umfahen,
Ward Liebesscherz in Scheidensschmerz
Gar treu geteilt und schnell ereilt.

„Ach edle Frucht, du weiblich' Zucht, hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren,
Gott durch sein' Güt' dir wohl behüt' dein rein Gemüt,
Dein Heil mög' er dir mehren;
Fürwahr, ich will bis an mein Ziel
Dein Diener sein. Gnad', Fraue mein;
Mit Wissen will ich scheiden."

Allda zur Hand ihr' Händ' sie wand, mehr Leids ich fand,
Ihr' Äuglein wurden fließen,
„Traut Buhle, hör', was ich begehr', bald wiederkehr',
Der Treu' laß mich genießen!"
Das gelobt' ich ihr, sie sprach zu mir:
„Ich hab' dich hold vor allem Gold,
Mir kann dich niemand leiden."

Ein Fingerlein von Edelstein aus ihrem Schrein
Gab mir die süße Fraue,
Des Schloss's ein End' sie mit mir rennt, bis ich mich trennt'
An einer grünen Aue.
Sie ließ wohl hoch, solang sie noch
Mich konnt' ersehn, ihr Tüchlein wehn,
Dann schrie sie laut: „O Waffen!"

Seit macht mit Fleiß jed' Fähnlein weiß im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb' gedenken,
Auf Todesau, in rotem Tau seh' ich mein' Frau
Ihr Tüchlein traurig schwenken;
Den Ring ich schau': ich stech' und hau',
Hindurch ich dring' und zu ihr sing':
„Mein Leib ist dir behalten."

Die Hand.

Antiquarius des Elbstroms, Frankfurt 1741, S. 616.

Sieh, sieh, du böses Kind,
Was man hier merklich find't,
Die Hand, die nicht verwest,
Weil der, des sie gewest,
Ein ungeratnes Kind;
Drum beßre dich geschwind.

Den Vater schlug der Sohn,
Drum hat er dies zum Lohn,
Er schlug ihn mit der Hand,
Nun siehe seine Schand',
Die Hand wuchs aus der Erd'.
Ein ew'ger Vorwurf währt.

Martinsgans.

Frische Liedlein.

Nach Gras wir wollen gehn,
Die Vögel singen schön,
Der Gutzgauch frei,
Sein' Melodei
Hallt über Berg und Tal,
Die Mühle klappt zumal;
Der Müller auf der Obermühl',
Der hatt' der fetten Gänse viel,
Die Gans hat einen Kragen,
Die woll'n wir mit uns tragen.

Der beste Vogel, den ich weiß,
Das ist die fette Gans,
Sie hat zwei breite Füße,
Dazu den langen Hals,

Und noch ihr Stimmlein süße,
Ihr' Füß' sein gel,
Ihr' Stimm' ist hell,
Der Hals ist lang,
Wie ihr Gesang:
Gickack, gickack, gickack, gickack,
Wir singen am St. Martins-Tag.

Die Mutter muß gar sein allein.

Von Martin Luther aus dem J! neueröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes, Zittau, bei David Richter, 1710, S. 492.

Sie ist mir lieb, die werte Magd,
Und kann ihr nicht vergessen, :|:
Lob, Ehr' und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen,
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt'
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an,
Sie will mich des ergetzen
Mit ihrer Lieb' und Treu' an mir,
Die sie zu mir will setzen,
Und tun all' mein' Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein' Kron',
Drin leuchten hell zwölf Sterne, :|:
Ihr Kleid ist wie die Sonne schön,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond
Ihr' Füße stahn;
Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Und ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn
Und aller Welt den Herrn,
Dem ist sie untertan.

Das tut dem alten Drachen Zorn,
Und will das Kind verschlingen; :|:
Sein Toben ist doch ganz verlor'n,
Es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch

Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und läſſet ihn
Auf Erden faſt ſehr wüten:
Die Mutter muß gar ſein allein,
Doch will ſie Gott behüten
Und rechter Vater ſein.

Der ſtolze Schäfersmann.

Elwert, S. 43.

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegenritt:
Hopp, hopp, hopp entgegenritt.

Der Edelmann tät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer 'n guten Tag:
Hopp, hopp, hopp 'n guten Tag.

Ach, Edelmann, laß dein Hütlein ſtahn,
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann:
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.

Biſt du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmanns Kleider an:
Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.

Was geht dich's lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann:
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Turn:
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Turn.

Als es des Schäfers ſein' Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht' ſie früh ſich auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.

Ach, Edelmann, gib meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Golds:
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.

Eine Tonne Golds ist mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer soll lenken ins weite Feld:
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als es dem Schäfer sein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte sich früh wohl auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp wohl auf die Spur.

Ach, Edelmann, gib meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Golds:
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.

Zwei Tonnen Golds ist mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer soll lenken ins weite Feld:
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte sich früh wohl auf die Spur:
Hopp, hopp, hopp wohl auf die Spur.

Ach, Edelmann, gib meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein Perlenstrauß:
Hopp, hopp, hopp 'n Perlenstrauß.

Ein Perlenstrauß kostet mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer soll lenken bei dir ins Feld:
Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär'.

Herders Volkslieder, I. Bd., S. 67.

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;

Weil's aber nicht kann sein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen tu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herze geschenkt.

An einen Boten.

Feiner Almanach, II. Bd., S. 106.

Wenn du zu mei'm Schätzel kommst,
Sag': ich ließ' sie grüßen;
Wenn sie fraget, wie mir's geht?
Sag': auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget, ob ich krank?
Sag': ich sei gestorben;
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag': ich käme morgen.

Weine nur nicht!

Elwerts Alte Reste, S. 41.

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht,
Ich will dich ehren, so viel ich kann,
Aber 's Nehmen, 's Nehmen,
Aber 's Nehmen steht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß dich mein' Treu niemals verläßt,
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein,
Aber gebunden, das geh' ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe, mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind,

Ich tu' dir schwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber 's Heiraten, 's Heiraten,
Aber 's Heiraten ist nie mein Sinn.

Käuzlein.

Mündlich.

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo soll ich fliegen aus
Bei Nacht so gar alleine,
Bringt mir so manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungestalt,
Ihr Trauern mannigfalt.

Ich will 's Gefieder schwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören singen
In mancherlei Gestalt.
Vor allen lieb' ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.

Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böses an,
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht schreien kann.
Wenn ich was deute, tut mir's leid,
Und was ich schrei', ist keine Freud'.

Mein Ast ist mir entwichen,
Darauf ich ruhen sollt',
Sein' Blättlein all' verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das schafft' der Eulen falsche Tück',
Die störet all mein Glück.

Weinschröterlied.

Mündlich bei Heidelberg.

Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet,
Mit den Grenadieren
Mußt du fortmarschieren,

Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter:
Weinschröter, du mußt hangen,
Bist bei Nacht zu Wein gegangen;
Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis dein bittrer Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner sehn
Auf der leeren Treppen stehn?
Morgen tun sie'n henken,
Der wird dran gedenken!
Ei, so schlag der Kuckuck drein,
Lieber kein Dragoner sein.

Maikäferlied.

Mündlich in Hessen. In Niedersachsen sagen sie Pommerland, s. Volkssagen von Ottmar (Nachtigal), Bremen 1800, S. 46.

Maikäfer, flieg,
Der Vater ist im Krieg,
Die Mutter ist im Pulverland,
Und Pulverland ist abgebrannt.

Marienwürmchen.

Mündlich.

Marienwürmchen, setze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand,
Ich tu' dir nichts zuleide.
Es soll dir nichts zuleid' geschehn,
Will nur deine bunten Flügel sehn,
Bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder schrein
So sehre, wie so sehre.
Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienwürmchen, flieg hinein,
Deine Kinder schreien sehre.

Marienwürmchen, fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie tun dir nichts zuleide;

Es soll dir da kein Leid geschehn,
Sie wollen deine bunte Flügel sehn,
Und grüß' sie alle beide.

Der verlorne Schwimmer.

Mündlich.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da überm breiten See
Um eines Königs Tochter,
Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei dir,
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und dir.

Das eine sind die Tränen,
Das andre ist der See,
Es wird von meinen Tränen
Wohl tiefer noch der See."

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlsein geht:

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust."

Das Lichtlein auf den Händen
Er schwamm zum Liebchen her,
Wo mag er hin sich wenden,
Ich seh' sein Licht nicht mehr?

Liegt er in ihrem Schoße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse,
In einem nassen Grab?

Die Prager Schlacht.

Fliegendes Blatt aus dem Siebenjährigen Kriege.

Als die Preußen marschierten vor Prag,
Vor Prag, die schöne Stadt,
Sie haben ein Lager geschlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden draufgeführt,
Schwerin hat sie da kommandiert.

Darauf rückte Prinz Heinrich heran
Wohl mit achtzigtausend Mann:
„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!"
O, ist das nicht eine große Not,
Schwerin ist geschossen tot!

Drauf schickten sie einen Trompeter hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein,
Oder ob sie's sollten einschießen?
Die Bürger ließen sich's nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollte und müßte geschossen sein.

Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's drei Husaren gemacht,
Unter Seydlitz sind sie gewesen,
Sind auch bei Prag selbst mitgewesen.
Viktoria, Viktoria, Viktoria,
König von Preußen ist schon da!

Frühlingsblumen.

Bragur, I. Bd., S. 358. Geistlich verändert in den Gassenhauern von Heinrich Knaust, Frankfurt 1571, S. 32.

Herzlich tut mich erfreuen
Die fröhliche Sommerzeit,
All mein Geblüt' erneuen;
Der Mai in Wollust freut,
Die Lerch' tut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vögel singen,
Dazu die Nachtigall.

Der Kuckuck mit seinem Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Mädlein wohlgetan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit,
Alle Welt sich freut in Wonnen
Mit Reisen fern und weit.

Es grünet in dem Walde,
Die Blumen blühen frei,
Die Röslein auf dem Felde
Von Farben mancherlei,
Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt Vergißnitmein,
Das edle Kraut zu warten
Macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Aue
Mit Namen Wohlgemut,
Liebt sehr die schönen Frauen,
Dazu die Holderblüt',
Die weiß' und rote Rosen
Hält man in großer Acht,
Tut 's Geld darum verlosen,
Schöne Kränze daraus macht,

Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt.
Ich hab' es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wem lieb ist jeder Tag.

Des Morgens in dem Taue
Die Mädlein grasen gehn,
Gar lieblich sich anschauen,
Bei schönen Blümlein stehn,
Daraus sie Kränzlein machen
Und schenken's ihrem Schatz,
Tun freundlich ihn anlachen
Und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob' ich den Sommer,
Dazu den Maien gut,
Der wendet allen Kummer
Und bringt viel Freud' und Mut.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfenning hab',
Und den es tut verdrießen,
Der fall' die Stiegen herab.

Kuckuck.

Fliegendes Blatt.

Der Kuckuck auf dem Birnbaum saß, Kuckuck,
Es mag schneien oder regnen, so wird er nicht naß,
Der Kuckuck rief, wird naß.

Der Kuckuck fliegt über 's Nachbar sein Haus, Kuckuck,
Schön' Schätzel, bist drinnen, komm zu mir heraus,
Der Kuckuck, der Kuckuck ist drauß.

Ich steh' dir nicht auf und lass' dich nicht rein, Kuckuck,
Du möcht'st mir der rechte Kuckuck nicht sein,
Der Kuckuck, der Kuckuck nicht sein.

Der rechte Kuckuck, der bin ich ja schon, Kuckuck,
Bin ich doch meines Vater sein einziger Sohn,
Des Kuckuck, des Kuckuck sein Sohn.

Sein einziger Sohn, der bin ich ja schon, Kuckuck:
Zieh nur beim Schnürlein,
Geh rein zum Türlein,
Geh selber herein,
Der Kuckuck ist mein.

Die Frau von Weißenburg.

Aus Meißners und Canzlers Quartalschrift für ältere Literatur, II, S. 102. Brotuffs Merseburger Chronik.

Was woll'n wir aber singen,
Was wollt ihr für ein Lied?
Ein Lied von der Frauen von Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verriet.

Sie ließ ein Briefelein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land,

Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er da käm' zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
Du, sattel' mir mein Pferd,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es ist nun Reitens wert.

„Gott grüß' Euch, Adelheid schöne,
Wünsch' Euch ein guten Tag:
Wo ist Eu'r edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falsches Gemüts,
Er reitet nachts ganz späte
Mit Hunden nach dem Ried.

Da Ludewig unter die Linde kam,
Ja unter die Linde so grün,
Da kam der Herr von Weißenburg
Mit seinen Winden so kühn.

„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb' Euch guten Mut,
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag." —

„Soll ich nicht länger leben,
Denn diesen halben Tag,
So klag' ich's Christo vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag."

Sie kamen hart zusammen
Mit Wort und Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbrust abeschoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann' dein' Armbrust ein,
Und schieß' den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein." —

„Warum soll ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan,
Hat er mir doch sein lebelang
Noch nie kein Leid getan."

Da nahm Ludewig den Jägerspieß
Selber in seine Hand,

Durchrannt' den Pfalzgraf Friederich
Unter der Linden zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reiten wir zur Weißenburg,
Da sind wir wohlgehalten
Nach unserm Herz und Mut."

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus,
Da sah die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß' Euch, edle Fraue,
Bescher' Euch Glück und Heil,
Eu'r Will' der ist ergangen,
Tot habt Ihr Euren Gemahl." —

„Ist denn mein Will' ergangen,
Mein edler Herre tot,
So will ich's nicht eher glauben,
Ich seh' denn sein Blut so rot."

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert von Blut so rot.
„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen von seinem Tod."

Sie rang ihre weiße Hände,
Rauft' aus ihr gelbes Haar:
„Hilfreicher Christ vom Himmel,
Was hab' ich nun getan!"

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringelein von Gold:
„Nimm hin, du Ludewig Buhle,
Gedenk' da meiner Huld." —

„Was soll mir doch das Fingerlein,
Das veracht gewonnen Gold,
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer hold."

Des erschrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt' einen traurigen Mut:
„Verlaß mich, holder Fürste, nicht,
Mein edler Herr ist tot."

Frommer Soldaten seligster Tod.

Morhof, Von der deutschen Poesie, Leipzig 1718, S. 313.

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
Mancher Ursach' erhoben;
Demselben hat Gott zugesellt
Die Musik, ihn zu loben.
Ihr erst' Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn, mit Namen,
Erfand Drommeten- und Pfeifenschall,
Konnt' sie stimmen zusammen.
Die Musik gut
Erweckt den Mut,
Frisch, unverzagt
Die Feind' verjagt,
Ruft stark: Dran, dran,
An Feind hinan!
Brecht mächtig durch,
Schlagt Gasse und Furch',
Schießt, stecht und haut alles nieder,
Daß keiner aufsteht wieder.

Als dort Elisa weissagen sollt',
Da Israel Durst litte,
Sprach er: Mir bald ein Spielmann holt,
Der spielt nach Davids Sitte.
Auch spielt vor ihm des Herren Hand,
Er täte Trost weissagen:
Ohn' Regen floß groß Wasser durchs Land,
Der Feind ward auch geschlagen.
Drom, drari, drom,
Pom, pom, pom, pom,
Droml und Pfeifen gut
Macht Helden Mut,
Erweckt Propheten,
Reizt die Poeten;
In Fried' und Streit,
Hört man's allezeit,
Musikam soll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.

Man schreibt, daß, wenn Timotheus
Nach der Dorier Weise tät singen,
Als ein berühmter Musikus
Konnt' er in Harnisch bringen

Alexandrum Magnum, den Held,
Streitsatt konnt' er nicht werden,
Bis er zwang fast die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Milesius
Konnt' gewaltig sing'n,
Tat mit aufbring'n
Alexandrum,
Regem Magnum,
Daß er in Wut
Und Heldenmut
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind' zu strafen.

Ob teils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals ist geschehen,
Jedoch ein Löwenmut ich hab',
Und vorn sollt ihr mich sehen;
Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hint'n,
Laßt herzhaft hier dreinschlagen,
Sie werden sich wohl wieder umwenden,
Ihr Brüder, tut nicht verzagen.
Kyrieleison,
Pidi, pom, pom, pom,
Lerm, lerm, lerm, lerm,
Sich keiner härm',
Wirst gleich gepfetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs tu jetzt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind' abschlachten.

Gott selbst ist vorne mit uns dran,
Tut selber für uns streiten,
Der Feind nicht länger stehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten:
Ihr Brüder, setzt nur mutig drein,
Die Feinde tun verzaget sein,
Der Sieg und Preis sei unser,
Drom, drari, drom,
Komm, Bruder, komm,
Pomp, pomp, pomp, pomp,
Freu' dich, mein Komp,
Hilf frisch nachjag'n,

Tu wack'r dreinschlag'n,
Acht' nicht der Beut',
Sie hat ihr' Zeit,
Wir wolln's noch wohl finden,
Bleib keiner nicht dahinten.

Gottlob! ihr werten Kriegesleut'
Und streitbarn Helden gute,
Den Sieg hab'n wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Mute,
Raubt und beutet, was jeder find't,
Doch teilt's fein friedlich aus,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was schickt oder bringt zu Haus,
Bidi, bom, bom, bom,
Feldscherer, komm
Und mich verbind,
Bin halber blind,
Hie steckt ein Pfeil,
Zieh aus in Eil'.
Verbind mich vor,
Sonst kost's mein Ohr!
Verbind mich auch,
Pech, Feu'r und Rauch!
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger stehn!
Lieber, gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir versinken.

Ein Wundarzt hat drei Angesicht',
Wird erst für Gott gehalten,
Sooft ein Schaden wütet und sticht,
Kömmt er in Engelsgestalten,
Wenn man ihn aber zahlen soll,
Undank tut sich bald finden:
Wollt', daß ihn dieser und jener holt',
Oder müßt' gar verblinden!
Undank, Undank
Macht Guttat krank,
Ist ein groß Laster,
Für heilsame Pflaster
Halt den Arzt wert,
Der verständig ihn ehrt,
Des Arztes Kunst

Soll bringen Gunst,
In großer Not
Schafft dir ihn Gott,
Kein Arztgeld soll man sparen,
Gott woll' uns all' bewahren.

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als, wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heid', in freiem Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett sonst einer allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien;
Ich sag' ohn' Spott,
Kein sel'ger Tod
Ist in der Welt,
Als, so man fällt
Auf grüner Heid'.
Ohn' Klag' und Leid,
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifen Gesang
Wird man begraben,
Davon wir haben
Unsterblichen Ruhm.
Die Helden fromm
So setzen Leib und Blut,
Dem Vaterland zugut'.

Die Rose.

Christian Weisens Drei klügsten Leute, Leipzig 1684, S. 234.

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Tau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wohlgemüt,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht; Gott, laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht,
Und weder Frost noch andre Not entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,

So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum' im Garten liebzukosen,
Weil alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Die Judentochter.

Mündlich.

Es war eine schöne Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt' ein' schöne Tochter,
Ihr Haar war schön geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach, liebste, liebste Mutter!
Was tut mir mein Herz so weh!
Ach, laßt mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis daß mir's besser wird."

Die Mutter wandt' den Rücken,
Die Tochter sprang in die Gass',
Wo alle Schreiber saßen:
„Ach liebster, liebster Schreiber!
Was tut mir mein Herz so weh." —

„Wenn du dich lässest taufen,
Luisa sollst du heißen,
Mein Weibchen sollst du sein." —
„Eh' ich mich lasse taufen,
Lieber will ich mich versaufen
Ins tiefe, tiefe Meer.

Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen. tiefen Meer."

Drei Reiter am Tor.

Mündlich.

Es ritten drei Reiter zum Tor hinaus,
Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,
Ade!
Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich' mir dein goldenes Ringelein.
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen tut weh.

Und der uns scheidet, das ist der Tod,
Ade!
Er scheidet so manches Jungfräulein rot,
Ade!
Und wär' doch geworden der liebe Leib
Der Liebe ein süßer Zeitvertreib.
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen tut weh.

Er scheidet das Kind wohl in der Wieg',
Ade!
Wenn werd' ich mein Schätzel doch kriegen?
Ade!
Und ist es nicht morgen, ach, wär' es doch heut,
Es macht' uns allbeiden gar große Freud'.
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen tut weh.

Schlachtlied.

Weckherlin, S. 244. Phil. von Sittewald, II. T., S. 574.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem Mut
Belebet, suchet große Taten.

Ihr Landsleut', ihr Landsknecht', frisch auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht mutig schlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,

Hat voll der Redlichkeit und Treu'
Nicht Glauben, nicht Freiheit verloren.

Ha, fallet in sie, ihre Fahnen
Zittern aus Furcht, sie trennen sich,
Ihr' böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.

Groß ist ihr Heer, bös ihr Gewissen,
Groß ist ihr Zeug, klein ist ihr Glaub',
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub
Und wären gern schon ausgerissen.

Herr von Falkenstein.

Fliegendes Blatt, auch abgedruckt in Herders Volksliedern, I. T., S. 232

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Heide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohin, wo hinaus du schöne Magd?
Was machet Ihr hier alleine?
Wollt Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reitet Ihr mit mir heime." —

„Mit Euch heimreiten, das tu ich nicht,
Kann Euch doch nicht erkennen." —
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und tu mich selber nennen." —

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich Euch bitten um'n Gefang'n mein,
Den will ich haben zur Ehe." —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Turm muß er vertrauren.
Zu Falkenstein steht ein tiefer Turm,
Wohl zwischen zwo hohen Mauren." —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Turm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an den Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren."

Sie ging den Turm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
Den Turm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund' tät mich verdrießen!

Ei, dürft' ich scharfe Messer tragen
Wie unsers Herrn sein' Knechte,
Ich tät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer ein' Schande!
Ich will dir deinen Gefangnen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Lande da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wieder holen."

Das römische Glas.

Mündlich.

Stand ich auf einem hohen Berg,
Sah wohl den tiefen, tiefen Rhein,
Sah ich ein Schifflein schweben,
Viel Ritter tranken drein.

Der jüngste, der darunter war,
Hob auf sein römisches Glas,
Tät mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring' dir das!" —

„Was tust du mir zutrinken,
Was bietst du mir den Wein?
Mein Vater will mich ins Kloster tun,
Soll Gottes Dienerin sein."

Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Träumt es dem Ritter so schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär'.

„Knecht, sattle mir und dir zwei Ross',
Mein Haupt ist mir so schwer,
Ich leerte gar viel mein römisch Glas,
Das Schiff ging hin und her.

Mir träumt', ich hätt' eine Nonn' gesehn,
Ich trank ihr zu mein Glas,
Sie wollt' nicht gern ins Kloster gehn,
Ihr' Äuglein waren naß.

Halt an, halt an am Klostertor!
Ruf mir mein Lieb heraus!"
Da kam die älteste Nonn' hervor.
„Mein Lieb soll kommen heraus." —

„Kein Feinslieb ist hier innen,
Kein Feinslieb kann heraus." —
„Und wenn kein Feinslieb drinnen ist,
So steck' ich an das Haus."

Da kam Feinslieb gegangen,
Schneeweiß war sie gekleid't:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb' wohl in Ewigkeit!"

Er vor dem Kloster niedersaß
Und sah ins tiefe, tiefe Tal,
Versprang ihm wohl sein römisch Glas,
Versprang ihm wohl sein Herz.

Rosmarin.

Mündlich.

Es wollt' die Jungfrau früh aufstehn,
Wollt' in des Vaters Garten gehn,
Rot' Röslein wollt' sie brechen ab,
Davon wollt' sie sich machen
Ein Kränzelein wohl schön.

Es sollt' ihr Hochzeitskränzlein sein:
„Dem feinen Knab', dem Knaben mein,
Ihr Röslein rot, ich brech' euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein so schön."

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand sie Rosmarin:
„So bist du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein ist zu finden,
Kein Kränzelein so schön."

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach sie Rosmarin:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg' bei dir unter Linden
Mein Totenkränzlein schön."

Der Pfalzgraf am Rhein.

Mündlich.

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen sein Schwesterlein,
Da kam der Küchenjung' zu ihm:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein!
Wo ist dein schönes Schwesterlein?" —
„Mein Schwesterlein, die kriegst du nicht,
Sie ist dir viel zu adelig,
Und du gehörst zur Küch' hinein." —

„Warum sollt' ich sie kriegen nicht,
Sie hat von mir ein Kindelein." —
„Hat sie von dir ein Kindelein,
Soll sie nicht mehr mein' Schwester sein."

Er ließ sie geißeln drei ganzer Tag',
Bis man ihr' Lung' und Leber sah.
„Hör' auf, hör' auf, es ist genug,
Es gehört dem König aus Engelland." —

„Gehört es dem König von Engelland,
So kostet mich's mein ganzes Land,
Mein ganzes Land ist nicht genug,
Mein Leben muß auch noch darzu."

Es stund nicht länger als drei Tag' an,
Da kam der König aus Engelland:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein,
Wo ist, wo ist dein Schwesterlein?" —

„Mein Schwesterlein, die ist schon tot,
Sie liegt begraben röslinrot." —

„Liegt sie begraben röslinrot,
So mußt du leiden den bittern Tod."

Selbst zog er sein schweres goldnes Schwert
Und stach es dem Pfalzgrafen durch sein Herz:
„Hat sie müssen leiden den bittern Tod,
So mußt du leiden den Schmerz."

Vogel Phönix.

Aus einem alten Buche ohne Titel.

Phönix, der edle Vogel wert,
Hat seinesgleichen nicht auf Erd'.

Um seinen Hals ist's goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;

Hat auf dem Haupte eine Kron',
Der höchste Baum sein hoher Thron.

Er wohnt und lebet ganz allein,
Dann stellen sich viel Vögel ein.

Die Vögel sammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Spezerei,

Von edlem Holz wohlriechend' Äst',
Sie machen aus dem all'n ein Nest.

Dann schwingt er drüber sein Gefieder
Am Sonnenglanze auf und nieder.

Wenn er das Rauchwerk so gezünd't,
Die Flamme sich zur Höhe wind't,

Dann läßt er sich herab zur Glut,
Verbrennt sich willig wohlgemut.

Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formiert,

Danach ein Vogel rein und pur,
Dem vor'gen gleich in der Natur.

Christus, des Himmels Phönix rein,
Hat so gewohnt auf Erd' allein,

Ein Adler stark, der überwand
Höll', Teufel, Sünd' und Todesband.

Sein' Gottheit ist die güldne Farb',
Und sein Verdienst uns Heil erwarb.

Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf seinem Haupt die Dornenkron'.
Aus rechter Lieb' inbrünstiglich
Er opfert darauf willig sich.
Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köstlich edler Spezerei.
Also des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag,
Alsdann er wieder lebend wurd'
Durch seine ew'ge Geistsgeburt.

Der unterirdische Pilger.

Aus Bruckmanns Beschreibung aller Gebirge.

Ein Pilger wollt' ausspüren
Der Erd' Metallengeist,
Da hieß man ihn spazieren,
Ins Bergwerk man ihn weist:
Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern,
Die trügen in den Leibern,
Worauf sein Herz gericht.

Er glaubt's und fuhr in Stollen,
Da fand er einen Held,
Des Faust vom Stahl geschwollen
Zum Schlegel sich wohl stellt,
An Kleidung war er rot;
Nachdem der Krieg geendet,
Zur Arbeit er sich wendet,
Wollt' er nicht leiden Not.

Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt' dir die Pforten,
Die keiner treffen kann?
Wer stählet deinen Mut,
Dich so ohn' Furcht zu wagen?
Wen suchst du wegzutragen,
Hat deine Brust auch Blut?"

Der Gast erschrak darüber,
Doch gab er Antwort drauf,

Sprach freundlich zu ihm: „Lieber,
Mein Held, halt mich nicht auf,
In den Berg soll ich gehen;
Vier Männer stark von Leibern
Die sollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit stehn.

Die Stufen, die sie puchen,
Die sollen der Zeug sein,
Den alle Weisen suchen,
Aus dem der Weisen Stein
Wird künstlich zugericht,
Drum bin ich hergezogen;
Werd' ich auch sein betrogen?
Krieg' ich ihn oder nicht?" —

„Du hast wohl recht vernommen,"
Sagt ihm der erste klar,
„Vier Männer sind herkommen
Mit dem Frau'nzimmerpaar
Und haben, was du willt,
Besonders und zusammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.

Ich zweifle noch am Kriegen,
Wir haben's tief versteckt,
Den kannst du zwar besiegen,
Der's leichtlich dir entdeckt,
Ich geb' es wahrlich nicht,
Es sei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannst dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.

Hier, hier in der Herzkammer
Trag' ich den edlen Schatz;
Kannst du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So büß' ich leider ein;
Denn dieses muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk' und Leben
Und allen, die hier sein." —

„Du bist ein harter Knorren,"
Hub drauf der Pilger an,

„Ich bleib' itzt unverworren
Mit dir, du Kriegesmann,
Wiewohl ich könnte tun,
Wie David mit der Schleuder,
Doch ich schon' unser beider
Und will dich lassen ruhn." —

„Ich rat' dir's," sprach der Hauer.
„Tritt mir nicht auf den Fuß,
Mein Liebchen sieht auch sauer,
Im Fall sie kämpfen muß;
Reiz' ihre Waffen nicht,
Ist mein Zorn Leuenwerke,
So tut sie Leuinwerke,
Wenn man auf sie losssticht.

Laß unsern Hauptmann sitzen,
Laß seine Frau zu Ruh':
Was kann ein König nützen?
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen ist zu groß,
Kannst du gleich was erheben,
So mußt du viel ausgeben,
Eh' dein Gewinn steht bloß.

Doch wirst du weitergehen
Ins innerste Gemach,
Wirst du sehn andre stehen,
Die füllen Dach und Fach;
Bewältigest du sie,
So kannst du fröhlich leben
Und deinem Nächsten geben,
Was er darf, spät und früh!"

Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach,
Kein Mensch war sein Begleiter;
Er fand ein neues Dach,
Da stand ein glänzend Mann,
Mit Kleidung wohl versehen,
Den sprach der Gast mit Flehen
Gleich wie den ersten an.

Der Knappe gab ihm wieder
Mit „Nein! Nein!" nur Bescheid:

„Sollt' ich und meine Brüder
Uns töten vor der Zeit,
Das ist zuviel begehrt:
Der König selbst muß sterben,
Die Königin verderben,
Wird dir dein Wunsch gewährt."

Dem Fremden stach das Fünkeln
Des Mannes ins Gesicht,
Das er zu allen Winkeln
Im Augenblicke richt,
Ob jemand zu der Hand,
Der seinen Sinn möcht' merken
Und ihn von seinen Werken
Abtreiben mit Bestand.

Er dacht' ihn umzubringen,
Zu rauben seinen Schatz,
Meint', es würd' ihm gelingen,
Weil er so kriegte Platz,
Den König auf die Bahr'
Samt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch jenes Regen
Auch lebte dieses Paar.

Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden reizen kann;
Stößt nach der Gurgel frei,
Der schreit, Gewalt zu sparen,
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich sei.

Der Gast ließ sich erbitten
Und fragte, was er sei.
Der sprach: „Hineingeschritten!
Da sitzet an der Reih'
Ein alt' kiesgrauer Mann,
Der hat mehr von den Schätzen,
Der kann dich baß ergötzen,
Als ich dir zeigen kann.

Es wird dir frei gelingen
Die vorgesetzte Sach',

Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach:
Der ist's, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Dem man einzuantworten
Den Schlüssel hat erkiest."

Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn' alles Blut und Schweiß,
Sein Kittel war gering,
Er sah beschmutzt, elende,
Und lehnt' sich an die Wände,
Betrübt, weil's ihm so ging.

Der Pilger sprach ingleichen
Ihn um den Handstein an,
Er möcht' ihm den doch reichen;
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenschlich brennend dürsten
Wie Tantalus am Bach?

In mir kannst du ihn haben —
Ich bin schwach! — sonder Müh',
Weil ich die teuren Gaben
Im Magen trag' allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller andrer Leibe;
Nicht, wie der mit dem Weibe,
Der über dich ergrimmt.

Derselbe trägt's im Herzen
Und schleußt's inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen,
Soll ich Gewährsmann sein?
Mein Grab ist ja dein Stoß,
Ach, schone meines Lebens!
Was würgst du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.

Ich bin der Kinderfresser,
Was not, daß du viel lochst?

Mein Nachbar hat viel besser,
Was du so emsig suchst;
Drum prahlt er also sehr,
Er ist, schau', nur ein Lager,
Der Königin Herr Schwager,
Was willt du ferner mehr?

Hast du den übertäubet,
So hast du mehr Gewinn,
Wie sehr er sich auch sträubet,
Nimmst du sein Reichtum hin,
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten,
Ich geb' es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr."

Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ sich dies machen weis,
Dacht' heimlich: Von dem Armen
Erhalt' ich keinen Preis,
Eh' will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächsten Nachbar dämpfen,
Gibt er's nicht alsobald.

Gesegnet so den Alten
Und geht von ihm hinweg:
Der mocht' sich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil' verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gar.

Bei so gestalten Sachen
Sah unser Gast zurück
Und sah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachst du mich viel aus?
Sieh da! Bist du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?

Kannst du den Jäcken stechen,
So stech' ich dir ihn auch,

Den Hals will ich dir brechen,
Wie hart auch dir der Bauch,
Treib denn mit andern Spott:
Den Schatz mußt du mir geben,
Wie lieb dir auch dein Leben."
Und stieß ihn also tot.

Dies war des Reisens Ende,
Der Pilger kam anheim
Und grub in eine Blende
Den jetzt gesungnen Reim.
Wer sich mit dieser Sach'
Einmal auch will besachen,
Schau' auf des Alten Lachen,
Natur die spricht: Mir nach!

Herr Olof.

Fliegendes Blatt.

Herr Olof reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reicht die Hand.

„Willkommen, Herr Olof, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!" —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen ist mein Hochzeittag." —

„Hör' an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen schenk' ich dir,

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein." —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh morgen ist mein Hochzeittag." —

„Hör' an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir." —

„Einen Haufen Goldes nehm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll." —

„Und willt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir." —

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Bräutlein wert."
Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?" —

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich." —

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?" —

„Sag' ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."
Früh morgen, und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Olof, der Bräut'gam mein?" —

„Herr Olof, er ritt in den Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Olof, und er war tot.

Ewigkeit.

Katholische Kirchengesänge, Köln 1625, S. 620.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit,
Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum Gestad',
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, usw.
Gleichwie an einer Kugel rund,
Kein Anfang und kein End' ist kund,
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, usw.
Du bist ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird sein.

O Ewigkeit, usw.
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenn's nur eins nähm' all' tausend Jahr,
Nach dem wär' nichts von ihr fürwahr.

O Ewigkeit, usw.
In dir, wenn nur all' tausend Jahr
Ein Aug' vergöss' ein' kleine Trän',
Würd' wachsen Wasser solche Meng',
Daß Erd' und Himmel wär' zu eng.

O Ewigkeit, usw.
Denn Sand im Meer und Tropfen all'
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsonst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.

O Ewigkeit, usw.
Hör', Mensch: Solange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud',
O lange Freud', o langes Leid!

Der Graf und die Königstochter.

Aus Meißners Apollo, Juni 1794, S. 165.

O daß ich könnt' von Herzen
Singen eine Tageweis',
Von Lieb' und bittern Schmerzen!
Merkt auf, merkt auf mit Fleiß,
Wie's einer Königstochter ging
Mit einem jungen Grafen!
Nun hört groß' Wunderding'!

An ihres Vaters Tafel
Saß mancher Ritter wert,
Doch liebte sie den Grafen
Vor allem, was auf Erd',
Was Gott durch seine Weisheit schuf;
Aus heimlichem, bangem Herzen
Tät sie so manchen Ruf.

„Herr Gott, send' mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn'!

Löſ' mir auf Band und Stricke
Der edlen Venuſin!"
Und was ihr in dem Herzen lag,
Das lag wohl auch dem Grafen
Im Sinn bei Nacht und Tag.

Keins klagt dem andern offen,
Was ihm am Herzen lag;
Ein jeder täte hoffen
Einen guten Freudentag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam.
Sie ſchrieben ſich Liebesbriefelein,
Ganz frei und ohne Scham.

Darin ſie ſich gemeldet
Von einem Brunnen kalt,
Der lag ſo weit im Felde
Vor einem grünen Wald,
Wer ehe käm' zu des Brunnens Fluß,
Der ſollte des andern warten,
Alſo war ihr Beſchluß.

Die Jungfrau tät ſich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihre Brüſt' tät ſie einſchnüren,
Vermacht mit allem Fleiß;
Auch ſprach die edle Jungfrau ſchon:
„Kein Mann ſoll mir's aufreißen,
Denn eines Grafen Sohn!"

Sie kam wohl zu dem Brunnen,
Sie fand viel Luſt und Freud',
Sie dacht': „Ich hab' gewonnen!
Mein Trauern iſt zerſtreut,
Aus aller Not bin ich erlöſt,
O daß ich ſäh' hertreten
Mein' Hoffnung und mein Troſt."

Zur Hand lief aus dem Walde
Eine grimme Löwin her.
Die Jungfrau ſah ſie balde,
Sie lief von dannen fern
Und kam nicht wieder denſelben Tag;
Ihren Mantel ließ ſie liegen.
Daraus kam Not und Klag'.

Die Löwin warf ihre Jungen
Wohl auf den Mantel gut,
Der Mantel ward durchdrungen
Von Schweiß und rotem Blut.
Danach die Löwin wieder ging
Zu Walde mit ihren Jungen,
Da kam der Jüngeling.

Wie er den Mantel gefunden
Besprengt mit Blute so rot,
Da schrie er laut zur Stunden:
„O weh! meine Liebe ist tot!
Wie sie mich nicht gefunden hat,
Hat sie sich selbst getötet.
O weh, der großen Not!

Nun mag es Gott erbarmen!"
Tät er so manchen Ruf,
„O weh, o weh mir Armen,
Seither daß Gott mich schuf!"
Sein Schwert, das zog er aus der Scheid':
„Nun kömmt's mit mir zu Ende,
Heilig' Dreifaltigkeit!

Wie hast du meiner vergessen,
Wo ist das edle Weib?
Sie haben die Tiere gefressen,
So gilt's auch meinen Leib!
Sie ist durch mich gestorben hie,
Will ich ihren Leib bezahlen!"
Er fiel auf beide Knie.

„Gott segne dich, Mond und Sonne,
Desgleichen Laub und Gras!
Gott gesegne dich, Freud' und Wonne,
Und was der Himmel beschloß!"
Sein Schwert, das stach er durch sein Herz:
„Es soll kein Frauenbilde
Durch mich mehr leiden Schmerz!"

Die Sonne sank zum Abend,
Die Jungfrau wiederkam
Wohl zu dem Brunnen gelaufen,
Ein tödlich Herz vernahm
So bitterliche Klage fürwahr;

Sie rang ihre schneeweiße Hände,
Rauft' aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau tät sich neigen
Wohl auf den Grafen schön:
„Gott gesegne dich, Erb' und Eigen,
Und dich, königlich' Kron'!
Desgleichen Feuer, Wasser, Luft und Erd'!"
Indem tät sie aufspringen
Und zog aus ihm sein Schwert.

„Hast du durch mich aufgeben
Land, Leute, Ehr' und Gut,
Verloren hier dein Leben,
Vergossen auch dein Blut,
Weil du gemeint, ich sei ermord't,
So will ich bei dir bleiben
Ewiglich hier und dort."

Das Schwert das tät sie stechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Gott woll' nicht an ihr rächen
Den Tod mit ew'gem Schmerz!
Denn es wahrlich am Tage liegt,
Die Lieb' überwindet alle Dinge
In dieser betrübten Zeit.

Moritz von Sachsen.

Die Geschichten und ritterlichen Taten Moritz Herzogs zu Sachsen, durch Leonhardt Reutter 1553. Flugschrift.

Mir kam ein schwerer Unmut an,
Ich konnt' mich selber nicht verstan
Und wußte selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß.
Ging in die Stadt wohl hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt' mich nieder
Und mußt' dem Unglück geben Raum.
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.
Deucht' mich, wie ich zu Freiberg wär',
Noch war mein Herz mir also schwer,
Vermeint', ich wollt' zur Kirchen nun,
Vielleicht würd' man ein' Predigt tun,
Ich kam zum Dom, war ganz verdrossen,

Da war'n alle Tür'n verschlossen,
Ich dacht', es muß nicht recht da sein,
Doch klopft' ich an, man ließ mich ein.
Mich fragten, was ich wollt' so bald?
Die ganze Kirch' hätt' traurig' Gestalt,
Mit schwarzem Gewand bezogen war
Die Vorkirche und auch der Altar,
Viel Wappen sah ich rummer hangen.
Mit Trauren mein Herz wurd' umfangen.
Ich ging schnell zu der Kirchen aus,
Deucht' mich, ich wollt' zum Tor hinaus,
Zum Spitalholz stand mein Begehr.
Da sah ich erst ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerrissen und zerplundert,
In meinem Traume es mich sehr wundert,
Was doch das all bedeuten tät?
Funfzehn schwarze Fähnlein man hätt',
Die trug man um ein' Leich' herum.
Ich erschrak sehr und sah mich um,
Da sah ich ein Haufen in schwarzem Kleid,
Die trugen allesamt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich', da ritt ein Knab',
Der hatt' einen schwarzen Harnisch an,
Deucht' mich, es war ein Edelmann,
In der Hand hatt' er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt' er zu der Erd',
Und saß so gewaltig verdrossen,
Auch war der Harnisch durchschossen,
Hinten unter dem Gürtel 'nein,
Ich dacht', wes mag die Leiche sein?
Von ferne sah ich ein heidnisch Weib
Von hohem Blick, von stolzem Leib,
Mit Schwert und Harnisch samt Sturmhauben
Gekleidet wie ein Kriegesmann,
Sie sah mich also traurig an.
Ich sprach: „Ach Frau, tut mir erlauben,
Auf daß ich Euch möcht' reden an."
Sie sprach: „Was willst du von mir han
Jetzund in meinem großen Leid,
Ich geb' dir übelen Bescheid.

Mir ist betrübet all mein Sinn."
Die Sturmhaub' wurf sie traurig hin,
Sie wandt' ihre Händ' und rauft' ihr Haar.
Ich fragt': „Wes ist die Totenbahr'?"
Sie antwort' mir nach kurzer Frist:
„Des Herzog Moritz' Leich' es ist,
Den du gekannt so manchen Tag."
Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt,
Ich hab' ihn gekannt, das glaubet Ihr,
Ein Wappen gab sein' Gnade mir;
Wie ist er kommen um sein Leben?"
Sie konnt' vor Weinen kein' Antwort geben,
Sprach schluchzend: „Folg' und geh mit mir,
Groß Wunder will ich sagen dir,
Wie sich der Fürst in aller Tat
Ritterlich wohl gehalten hat.
Er war ein teurer Held ganz wert,
Seinesgleichen lebt jetzt nicht auf Erd',
Allein daß er zu leicht geglaubt,
Das hat ihm auch sein Leben geraubt."
Und wand ihr' Hände sehr zu Gott,
Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
Das viel' auf beiden Achseln tragen,
Doch darf man's vor der Welt nicht sagen,
Das hat den Fürsten ums Leben bracht,
Ach, ach, ich hab' es lang' bedacht."
Ich sprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
Und saget mir, wie heißt Ihr doch?"
Zur Antwort sagte sie mir geflissen
Und sprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin eine Göttin des Kriegs zur Hand,
Tat diesem Fürsten auch Beistand,
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wohl ausging."
Ach, wie hatt' ich im Traum ein' Klag'!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt' ich mich gar nicht bedenken,
Da tat man schon zur Predigt läuten,
Ich erwacht' von dem Glockenton,
Stund schnell auf und zog mich an,
Dacht' dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch schnell gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,

Wie mir die Frau gesaget hat,
Ach, wie weh war mir zumut',
Daß der teure Fürst so gut
So schändlich war ums Leben kommen!
Das hat mich schmerzlich übernommen.

Ulrich und Annchen.

Herders Volkslieder I, 79.

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Annchens Haus:
„Lieb Annchen, willst mit in grünen Wald?
Ich will dir lehren den Vogelsang."

Sie gingen wohl miteinander fort,
Sie kamen an eine Hasel dort,
Sie kamen ein Fleckchen weiterhin,
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Annchen niedersaß,
Er legt' seinen Kopf in ihren Schoß,
Mit heißen Tränen sie ihn begoß.

„Ach Annchen, liebes Annchen mein,
Warum weinst denn du so sehr um ein?
Weinst irgend um deines Vaters Gut?
Oder weinest um dein junges Blut?

Oder bin ich dir nicht schön genug?" —
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein' auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen,
Elf Jungfraun sah ich hangen." —
„Ach Annchen, liebes Annchen mein,
Wie bald sollst du die zwölfte sein." —

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
Ich bitt', Ihr wollt mir drei Schrei' verleihn."
Den ersten Schrei und den sie tat,
Sie rufte ihren Vater an,

Den andern Schrei und den sie tat,
Sie ruft ihren lieben Herrgott an,

Den dritten Schrei und den sie tat,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim roten kühlen Wein,
Der Schall der fuhr zum Fenster hinein.
„Höret, ihr Brüder alle,
Meine Schwester schreit aus dem Walde.

Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast du die jüngste Schwester mein?“ —
„Dort oben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide tut sie spinnen.“ —

„Warum sind deine Schuh' so blutrot?
Warum sind deine Augen so tot?“ —
„Warum sollten sie nicht blutrot sein?
Ich schoß ein Turteltäubelein.“ —

„Das Turteltäublein, das du erschoßt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust,
Das trug meine Mutter in ihrem Schoß,
Und zog es mit ihrem Blute groß.“

Lieb Änncheu kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad,
Um Änncheu sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben allein.

Vom vornehmen Räuber.

Deutsches Museum 1778, II. Bd., S. 459.

Was wollen wir aber heben an
Von Fritschen, dem jungen Edelmann,
Hat manchen stolzen Ritt getan,
Bis es ihm schlecht gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Sattle mir beide Pferde,
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir schauen.“

Da sie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten sie aufhauen,
So blies der Wächter auf seinem Horn
Auf dem Rathausturme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ich fürchte, wir sein verraten,
Wenn wir zu Seidenberg blieben,
So äßen wir Gesotten und Gebraten."

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ei, Knecht, sieh dich ein wenig um."
Er sah den Hauptmann von Görlitz herreiten
Von allen Seiten mit Leuten.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
„Fritsche, gib du dich gefangen,
Zu Görlitz steht ein lichter Galgen hoch,
Daran sollt du, Fritsche, hangen." —

„Daß ich zu Görlitz hangen soll,
Des laß dich Gott erbarmen,
So reu'n mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
Dazu meine gute Gesellen." —

„Je, reu'n dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Gesellen,
Reu'n dich nicht mehr deine kleinen Kinder,
Dazu deine schöne Jungfrauen?"

Der geistliche Kämpfer.

Aus einem Manuskript in der Sammlung von Clemens Brentano.

Groß' Lieb' tut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an
Von einem Kämpfer singen,
Der war so wohlgetan.

Den Kämpfer will ich nennen,
Daß ihr könnt merken wie
Und eigentlich erkennen
Christ, Gottes Sohn, allhie.

Der Kämpfer tugendreiche
Nahm sich vor einen Sinn,
Aus seines Vaters Reiche
Schickt' er seinen Boten hin

Zu einer schön' Jungfrauen,
Wohl in dem Morgenland,
Die wollt' er gerne schauen,
Da er sein Boten sandt'.

Wollet ihr sie auch kennen
Die Jungfrau minniglich,
Gabriel tut sie nennen
Und spricht gar tugendlich,

Da er sie grüßt geschwinde,
Sprach Ave Maria,
Mit Worten also linde,
Plena gratia.

Er pflag auch süßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis sie aufschluß die Pforte
Und ließ ihn zu sich ein.

Die Jungfrau berührt' ihr Herze
Und sprach: „Ach, wer ist der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehrt zu mir her."

Der Bot' der antwort schiere:
„Er ist gewaltiglich,
Er kommt herab zu dire,
Er macht euch alle reich."

Maria sprach mit Züchten:
„Ich tu' keins Manns Begehren!" —
„Sollst mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn' Mann gebären.

Gott Sohn von Ewigkeite
Der kommt herab zu dir."
Sie sprach: „Ich bin bereite,
Nach deinem Wort geschehe mir."

Die Welt, die stand in Sorgen,
Mehr denn fünftausend Jahr'
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.

Das wollt' er wiederkehren
Der edel Kämpfer wert,
Sein Blut um uns verehren,
Und kam herab auf Erd'.

Durch uns so ward er junge
Wohl bei der reinen Maid,

Vom höchsten Thron entsprungen
Aus Gottes Ewigkeit.

Bei ihr war er zur Zeite
Wohl dreiunddreißig Jahr',
Eh' daß er ging zu Streite,
Der edle Kämpfer klar.

Danach ward man ihn spüren
Bei der Jungfrauen klar,
Darum tät sich aufrühren
So gar ein' große Schar.

Sie täten ihn auch fahen
So gar mit scharfer Wehr,
Er ward auch hart geschlagen
Der edle Kämpfer hehr

Mit Geißeln und mit Ruten,
Ein' Kron' mit scharfem Dorn,
Das litt er durch sein' Güte
Und sühnt' damit den Zorn.

Ein Urteil ward gesprochen
Wohl zu derselben Zeit.
Sein' Seite ward durchstochen,
Geschlagen ans Kreuz so breit.

Da stand Maria elende
Und sah den Kämpfer an,
Sie rang ihr' schneeweiß' Hände,
Sprach: „Wem willst mich hie lahn."

Er sprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh, Weib, das ist dein Sohn."
Damit brach ihm sein Herze.
Den Kämpfer bet' ich an,

Daß er uns wöll' behüten
Wohl vor der ew'gen Pein,
Maria durch dein' Güte,
So tu uns Hilfeschein.

Das sei zu Lob gesungen
Maria, der reinen Magd,
Von ihr ist uns gelungen,
Das sei ihr Lob gesagt.

Dusle und Babeli.

Herders Volkslieder I, S. 139.

Es hätte ein Bauer ein Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' ein Paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater nach:
„O Vater, wollt Ihr mir 's Babeli lahn?"
„Das Babeli ist noch viel zu klein,
Es schläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl auf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam:

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mein,
Ich will mich dingen in Flandern ein."
Der Hauptmann zog die Säckelschnur,
Gab dem Dusle drei Taler draus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sein'm liebe Babelein:
„O Babeli, liebes Babeli mein,
Jetzt hab' i mi dungen in Flandern ein."

Das Babeli lief wohl hinters Haus,
Es greint sich schier sein' Äugele aus.
„O Babeli, tu doch nit so sehr,
I will ja wiederkommen zu dir!

Und komm' ich übers Jahr nit heim,
So will ich dir schreiben ein Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stehn:
Ich will min Babeli wiedersehn!"

Der eifersüchtige Knabe.

Herders Volkslieder, I. Bd., S. 38. Aus dem Elsasse.

Es stehn drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
„Gott grüß' Euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin?" —

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz' dich ein' kleine Weile nieder
Und mach' mir eine kleine Kurzweil." —

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz,
Er stach's seiner Lieben durchs Herze,
Das rote Blut gegen ihn spritzt'.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so rot:
„Ach, reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rotes Goldringelein,
Er warf's in fließend Wasser,
Es gab seinen klaren Schein:

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben,
Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr."

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben liebhat,
Tut wunderselten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falsche Liebe tut.

Der Herr am Ölberg und der Himmelsschäfer.

Trutznachtigall von Spee, S. 211.

Der Schäfer.

Mond des Himmels, treib zur Weide
Deine Schäflein gülden gelb,
Auf gewölbter blauer Heide
Laß die Sterne walten selbst!
Ich noch neulich so tät reden,
Da zu Nacht ein schwacher Hirt

Aller Wegen, Steg' und Pfäden
Sucht' ein Schäflein mit Begierd'.

Und der Mond hört', was ich sagte,
Nahm ein lind gestimmtes Rohr,
Das er blasend zärtlich nagte,
Spielte seinen Sternen vor.

Der Mond.

Auf, ihr Schäflein, auf zur Heiden
Weidet reines Himmelblau,
Daß nachher, wenn wir hier scheiden,
Von euch fließt der Morgentau.

Ach, wer aber dort im Garten
Liegt mit seinem Hirtenstab!
Wer will seiner dorten warten?
Schaut, ihr Sternlein, schaut herab!
Haltet, haltet, ich nicht fehle:
Es ist Daphnis wohl bekannt.
Eia, Daphnis, mir erzähle,
Daphnis, was will dieser Stand?

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Ich mit ihm noch reden muß,
Weidet, meine Sterne, weidet!
Daphnis liegt in harter Buß'.
Daphnis, tu die Lippen rühren,
Eia, nicht verbleibe stumm,
Daphnis, laß dich dannenführen,
Eia, nicht verbleibe stumm.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis liegt in Ängsten groß,
Daphnis Pein und Marter leidet,
Wollt', er läg' im Mutterschoß!
Er dem Felsen liegt in Armen,
Liegt auf harten Steinen bloß:
Ach, dort wird er nie erwarmen!
Fürcht', daß er sein Haupt zerstoß'.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis spaltet mir das Herz!
Wer mag haben ihn beleidet?
Weinen möchten Stein und Erz;

Kalter Wind, halt ein die Flügel,
Rühre nicht das kranke Blut,
Meide jenen Berg und Hügel,
Daphnis liegt ohn' Schuh' und Hut.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis leidet Angst und Not,
Daphnis dopple Tränen weinet,
Perlen weiß, Korallen rot.
Perlen von den Augen schießen,
Schießen hin ins grüne Gras.
Von dem Leib Korallen fließen,
Fließen in den Boden baß.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Niemand hat's gezählet gar,
Niemand hat es ausgekreidet,
Wie die Zahl der Tropfen war,
Nur der Boden wohl erquicket
Durch den weiß und roten Trank,
Dankend ihm entgegenschicket
Rosen rot und Lilien blank.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis tief in Ängsten liegt,
Duft noch Farben unterscheidet,
Achtet keiner Blümlein nicht.
O, was Marter mir erscheinet!
Hör' zu bluten einmal auf,
Ach, es ist genug geweinet,
Nicht mit Blut die Blümlein tauf'.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Wer doch hat es ihm getan?
Niemand meine Frag' bescheidet.
Du mir, Daphnis, zeig' es an!
Daphnis kann für Leid nicht sprechen,
Seufzet manchen Seufzer tief,
Ihm das Herz will ganz zerbrechen,
Ach, daß niemand helfend lief.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Schon ein englisch Edelknab'
Stark durch Luft und Wolken schneidet,
Eilet hin in vollem Trab,

Er ihm singet süße Reimen
Mit gar süßem Stimmlein schwank,
Auch den Kelch nicht tut versäumen,
Zeiget einen Kräutertrank.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Alles, alles ist umsonst,
Er doch allen Trost vermeidet,
Sang und Becher bleibt umsonst.
O du frommer Knab' von oben,
Du nur mehrest ihm die Pein,
Doch ich deine Treu' muß loben,
Gott! dir's muß geklaget sein.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
O, der traurig fromme Hirt!
Er den Becher jetzund meidet,
Morgen ihn es reuen wird,
Er sich jetzt gar will befreien,
Weigert, was man trinket zu,
Dürft' vielleicht wohl morgen schreien:
Ach, wie sehr mich dürstet nun!

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis bleibet schmerzenvoll,
Ich befehle euch, entkleidet,
Reißet aus die güldne Woll',
Nur euch kleidet pur in Kohlen,
Pur in lauter schwarz' Gewand'
Von dem Scheitel auf die Sohlen;
Euch gebühret solcher Stand.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis führet starkes Leid,
Ist vom Vater hoch vereidet,
Hoch mit wohlbedachtem Eid,
Er doch wollte wiederbringen
Ein verloren Schäflein sein,
Ach, wenn sollte das mißlingen,
Er ja stürb' für lauter Pein.

Weidet, meine Schäflein, weidet,
Daphnis wird verfolget stark.
Bös' Gesinde ihn beneidet,
Trachtet ihm nach Blut und Mark.

O, was dorten, was für Stangen.
Wehr und Waffen nehm' ich wahr!
O, vielleicht will man ihn fangen,
Wahrlich, wahrlich, ist Gefahr!

Der Schäfer.

„Weidet, meine Schäflein, weidet,"
Sprechen wollte bleicher Mond,
„Ja, nicht weidet, sondern scheidet,"
Er da sprach und wollte gehn,
„Scheidet, scheidet, meine Scharen!
Kann vor Leid nicht schauen zu,
Dich nun wolle Gott bewahren,
Daphnis, wer kann bleiben nun!"

Drauf Ade der Mond wollt' spielen,
Da zersprang das matte Rohr,
Augentropfen ihm entfielen,
Hüllte sich in Trauerflor.
Und weil eben dazumalen,
Er trat an in vollem Schein,
Gleich vertauschet er die Strahlen,
Vollen Schein gen volle Pein.

Auch die Sterne weinen, kamen,
Gossen ab all ihren Schein,
Schein und Tränen flossen sammen,
Rein zum blauen Feld hinein,
Machten eine weiße Straßen,
So noch heut man spüren mag:
Dann der Milchweg hinterlassen
Ist, der schönsten Tränen Bach.

Abschied von Bremen.

Mündlich.

O Bremen, ich muß dich nun lassen,
O du wunderschöne Stadt,
Und darinnen muß ich lassen
Meinen allerschönsten Schatz.

Wir haben oft beisamm' gesessen,
Manche schöne Mondennacht,

Manchen Schlaf zusamm' vergessen
Und die Zeit so zugebracht.

Mein Koffer rollt, der Morgen kühlet,
Ach, die Straßen sind so still,
Und was da mein Herze fühlet,
Nimmermehr ich sagen will.

Der Weg mich schmerzlich wieder lenket
Hin, wo Liebchen sah herab;
Daß sie ja noch mein gedenket,
Drück' ich zwei Pistolen ab.

Bald jagt vor dir in diesen Gassen
Manches Windlein dürren Staub,
Meine Seufzer sind's, sie lassen
Vor dir nieder trocknes Laub.

So steh' ich wirklich nun im Schiffe,
Meinen Koffer seh' ich drauf,
Wie der Schiffer herzhaft pfiffe,
Zogen wir wohl Anker auf.

Ich seh' den Sturmwind rauschend gehen,
O, mein Schiff hat schnellen Lauf!
Wird es wohl zugrunde gehen?
Wanket nicht, Gedanken drauf!

Aurora.

Martin Opitz.

Wer sich auf Ruhm begiebet
Und freie Tage liebet,
Der liebt Aurorens Licht;
Dann Gras muß Blumen bringen,
Der Vögel leichtes Singen
Durch alle Lüfte bricht.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: „Wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!"

Laß mich nur dies erlangen:
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an,
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, gebrauchen kann.

Werd' ein Kind!

Historie der Wiedergebornen 1742, S. 18.

Klein und arm an Herz und Munde
Mußt du sein, wenn Christus soll
Gehen auf in deinem Grunde;
Denn die Rose und Viol'
Wächst im Tal der niedern Seelen,
Die nichts Hohes hier erwählen!

Mögst du nur so sein demütig,
Wie die niedre Saronsblum',
Demnach stehen ehrerbietig
Und vor Gott gebücket krumm:
Also mögst du bald die Gaben
Seines Geistes in dir haben.

Wenn dich aber hoch beflecket
Deiner Weisheit stolzer Witz,
Sich alsdann vor dir verstecket
Wahrer Wahrheit klarer Blitz;
Wenn der Buchstab' dich gefangen,
Kannst du nicht zum Geist gelangen.

Werd' ein Kind, werd' arm und kleine,
Sei nicht hoch noch weis' bei dir,
Setze dich in Staub und weine,
Bis dich Gott zur Schule führt,
Da sein Geist die Arm- und Blöden
Weislich lehret von ihm reden.

Der ernsthafte Jäger.

Feiner Almanach, I. Bd., S. 77.

Es wollt' ein Jäger jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh,
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.

„Ach Jäger, du hast kein Verschlafen,
Lieber Jäger, jetzt ist es Zeit;
Dein Schlaf tut mich erfreuen
In meiner stillen Einsamkeit."

Das tät den Jäger verdrießen,
Dieweil sie so reden tät,
Er wollt' das Jungfräulein erschießen,
Dieweil sie so reden tät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Auf ihre schneeweiße Knie:
„Ach Jäger, tu mich nicht erschießen!"
Dem Jäger das Herze wohl brach.

Sie tät den Jäger wohl fragen:
„Ach edler Jäger mein,
Darf ich ein grün Kranz fern tragen,
In meinem goldfarbenen Haar?"

„Grün Kränzlein darfst du nicht tragen,
Wie ein Jungfräulein trägt,
Ein schneeweiß Häublein sollst tragen,
Wie ein' jung' Jägersfrau trägt."

Der Mordknecht.

Feiner Almanach, I. Bd., S. 126.

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
Wohl über ein' Heide, die war schlecht,
Ja schlecht!
Und alles, was sie redeten da,
War all's von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen!

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen?
Ja Frauen!
Und fürchtest nicht mein braunen Schild,
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen." —

„Euern braunen Schild, den fürcht' ich klein,
Der lieb Gott wird mich wohl behüten,
Behüten!"

Da schlug der Knecht sein Herrn zu Tod',
Das geschahe um Fräuleins-Güte,
Ja Güte!

„Nun will ich heimgehen landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen!
Ach Fräulein, gebt mir Botenlohn,
Euer edler Herr und der ist tot,
So fern auf breiter Heide,
Ja Heide!" —

„Und ist mein edler Herre tot,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen!
Den schönsten Buhlen, den ich hab',
Der sitzt bei mir daheime,
Mutteralleine.

Nun sattel' mir mein graues Roß,
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten!"
Und da sie auf die Heide kam,
Die Lilien täten sich neigen,
Auf breit'r Heiden.

Auf band sie ihm sein blanken Helm
Und sahe ihm unter sein' Augen,
Ja Augen.
„Nun muß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zerhauen,
Unter dein Augen.

Nun will ich in ein Kloster ziehn,
Will 'n lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten!
Daß er dich ins Himmelreich woll' lahn,
Das geschehʼ durch meinetwillen,
Schweig stillen!" —

Wer ist's, der uns den Reihen sang,
Matthias Jäger ist er genannt,
Beim Trunk hat er's gesungen,
Gesungen!
Er ist sein'm Widersacher von Herzen feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Der Prinzenraub.

Tänzels Kuriöse Bibliothek 1705, S. 783.

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war bestallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen.

Der Adler hat auf'm Felsen gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen,
Und wie er einst geflogen aus,
Holt' ein Geier die Jungen heraus,
Drauf ward 's Nest leer gefunden.

Wo der Geier auf'm Dache sitzt,
Gedeihen die Küchlein selten,
Es war da ein seltsam Narrenspiel;
Welcher Fürst seinen Räten traut zu viel,
Muß es oft selber entgelten.

Altenburg, du feine Stadt,
Dich tät er mit Untreu' meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt' die Fürsten so kleine.

Was blast dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß einsteigest?
Und stiehlst die zarten Herren heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige?

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget,
Was da auf'n Straßen war'n für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget.

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' er Beeren naschen;
Wär' er in der Hast wacker fortgeritten,
Daß 'n die Köhler nit gefangen hätten,
Hätt' er sie kunnt verpaschen.

Ab'r sie wurden ihm wieder abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen

Auf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht und auf die Zwika gestellt
Und mußte sich lassen prellen.

Dafür fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner der Gefangnen
Kam aus der Haft ganzbeinigt davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümpfe hangen.

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret.
Wer's nicht meint, schau' an Kunzen,
Sein Kopf tut z' Freiberg noch runterschmunzen,
Und jedermann davon lehret.

Gott tu den frommen Christen alles Guts
Und laß die jungen Herren
In kein' Feindes Hand mehr also komm'n,
Geb' auch der Frau Kurfürstin viel Fromm'n,
Daß wir uns in Ruhe ernähren.

Nächte.

Eschenburgs Alte Denkmäler, S. 455.

Nächten, da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies, dann das,
Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt', sie liebt' mich ohn' all Maß.

Nächten, da ich von ihr scheid',
Freundlich wir uns herzten beid',
Mir verhieß bei ihrem Eid,
Mein zu sein in Lieb' und Leid.

Nächten, da ich von ihr ging,
Sie mich freundlich ganz umfing,
Dazu ferne mit mir ging,
Alles war sehr guter Ding'.

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war alles wieder zahm,
Bös' Bescheid ich da bekam,
Mußt' abziehn mit Spott und Scham.

Der Spaziergang.

Martin Opitz.

Kommt, laßt uns ausspazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel musizieren,
Daß Berg und Tal erschallt.

Wohl dem, der frei kann singen,
Wie du, du Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu der, auf die er hofft.

Mehr wohl dem, der frei lebet,
Wie du, du leichte Schar,
In Trost und Angst nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr.

Das Weltende.

Mündlich.

Ob ich gleich kein Schatz nicht hab',
Will ich schon ein finden,
Geh' ich 's Gäßlein auf und ab
Bis zur großen Linden.

Als ich zu der Linden kam,
Saß mein Schatz daneben:
„Grüß' dich Gott, herzlieber Schatz!
Wo bist du gewesen?" —

„Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich dir wohl sagen,
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monde hell
All' in einem Kasten.

Sah'n wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tippte nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich einen Schritt getan,
Hätt' ich nichts mehr funden!
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden." —

„Ich befand mich in dem Tal,
Saßen da zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis zum dürren Rasen.

In der kalten Winternacht
Ließest du mich sitzen,
Ei, mein schwarzbraun Äugelein,
Mußt du Wasser schwitzen.

Darum reis' in Sommernacht
Nur zu aller Welt Ende,
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende."

Bayerisches Alpenlied.

Ariels Offenbarungen, S. 201, 207.

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar fest,
Vom Palmbaum hoch sprießen
Gar vielerlei Äst'.

Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum sollt du wohl meiden
Ein anderen Mann.

Ja Mädel, sein Lieben
Nimmt sonst mal ein End'
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Tal liegt noch Nebel,
Die Alpen sind klar,
Doch wird er bald sehen,
Was unten ist wahr.

Er sieht wohl die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder,
Die Küh' von den Alpen
Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
Kein Ringel dafür,
Der Franz tut wohl hoffen,
Du klopfst an die Tür.

Am buxbaumern Tischlein
Drauf stehn zwei Glas Wein;
Er schenkt klaren Wein ein,
Er saget, was fein.

Er redet, was wahr ist,
Er trinket, was klar ist,
Er liebet, was fein ist:
Lieb' Mädel, er grüßt dich.

Jäger Wohlgemut.

Frische Liedlein.

Es jagt ein Jäger wohlgemut,
Er jagt aus frischem, freiem Mut
Wohl unter grünen Linden,
Er jagt derselben Tierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg' und tiefe Tal',
Unter den Stauden überall,
Sein Hörnlein tät er blasen.
Sein Lieb wohl auf den Jäger harrt
Dort auf der grünen Straßen.

Er spreit den Mantel in das Gras,
Bat, daß sie zu ihm nieder saß,
Mit weißem Arm umfangen:
„Gehab' dich wohl, mein' Trösterin,
Nach dir steht mein Verlangen.

Uns netzt kein Reif, uns kühlt kein Schnee,
Es brennen noch im grünen Klee
Zwei Röslein auf der Heiden,
In Liebesschein, in Sonnenschein,
Die zwei soll man nicht scheiden."

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bayerisches Volkslied.

Wir genießen die himmlischen Freuden,
Drum tun wir das Irdische meiden,
Kein weltlich Getümmel
Hört man nicht im Himmel,
Lebt alles in sanftester Ruh';
Wir führen ein englisches Leben,
Sind dennoch ganz lustig daneben,
Wir tanzen und springen,
Wir hüpfen und singen,
Sankt Peter im Himmel sieht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
Der Metzger Herodes drauf passet,
Wir führen ein geduldigs,
Unschuldigs, geduldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sankt Lukas den Ochsen tut schlachten,
Ohn' einigs Bedenken und Achten,
Der Wein kost kein Heller
Im himmlischen Keller,
Die Engel, die backen das Brot.

Gut' Kräuter von allerhand Arten
Die wachsen im himmlischen Garten,
Gut' Spargel, Fiesolen,
Und was wir nur wollen,
Ganze Schüssel voll sind uns bereit.
Gut' Äpfel, gut' Birn' und gut' Trauben,
Die Gärtner die alles erlauben.
Willst Rehbock, willst Hasen?
Auf offener Straßen
Zur Küche sie laufen herbei.

Sollt' etwa ein Fasttag ankommen,
Die Fische mit Freuden anströmen,
Da laufet Sankt Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmlischen Weiher hinein;
Willst Karpfen, willst Hecht, willst Forellen,
Gut' Stockfisch' und frische Sardellen?
Sankt Lorenz hat müssen

Sein Leben einbüßen,
Sankt Martha die Köchin muß sein.

Kein' Musik ist ja nicht auf Erden,
Die unsrer verglichen kann werden,
Eilftausend Jungfrauen
Zu tanzen sich trauen,
Sankt Ursula selbst dazu lacht,
Cäcilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Hofmusikanten,
Die englische Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht!

Die fromme Magd.

Die lautere Wahrheit von Ringwaldt, S. 290.

Eine fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein' neue Mär',
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muts
Und tut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch,
Und hält's der Frauen wohl zugut',
Wenn sie um Schaden reden tut.

Sie hat dazu ein' fein' Gebärd',
Hält alles sauber an dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirche nicht.

Jagdglück.

Fliegendes Blatt.

Es ritt ein Jäger wohlgemut,
Wohl in der Morgenstunde,
Wollt' jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde;
Und als er kam auf grüner Heid',

Da fand sein Herze Lust und Freud',
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Kuckuck schreit,
Der Auerhahn falzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht' in seinem Mut:
Das Jagen kann noch werden gut!
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger sah ein edles Wild,
Frisch, hurtig und geschwinde,
Es war ein schönes Frauenbild,
Das sich allda ließ finden;
Der Jäger dacht' in seinem Sinn:
Zu diesem Walde jag' ich hin.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

„Ich grüß' Euch, Jungfrau hübsch und fein,
Von Tugend reich und schöne,
Was ich in diesem Wald erschleich',
Das mach' ich mir zu eigen." —
„Ach, edler Jäger wohlgestalt,
Ich bin nunmehr in Eurer Gewalt."
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand
Nach Jäger Manier und Weise,
Er schwang sie vorne auf sein Roß;
Glück zu wohl auf die Reise!
Drum ist das Glück so kugelrund,
Des freut sich mancher, der mir kund.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenspiel.

Fliegendes Blatt.

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert sich das Spiel noch nicht,
Soll ich denn schon wieder passen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich tät erheben;
Wie ich lustig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben,
Und ich hatt' die Kart' zu viel.

Diese Dam' wär' mein gewesen,
Aber ich kam viel zu spat,
Vor mir einer hat gesessen,
Der die Dam' gewonnen hat.
Ei, so will ich gleich aufhören,
Nehm' die Dam' ein jeder hin,
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub' nicht bin.

O ihr Schippen, tut euch schärfen,
Macht im Geldsack mir ein Grab,
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab;
Auf das Grab viel Kreuz' will stellen,
Fall' ich armer Bub' ins Grab,
Auf den Eckstein schreibt, Gesellen:
„Herzensdame stach ihn ab."

Für funfzehn Pfennige.

Feiner Almanach, I. Bd., S. 103.

Das Mägdlein will ein Freier hab'n,
Und sollt' sie'n aus der Erde grab'n,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wohl ein, sie grub wohl aus
Und grub nur einen Schreiber heraus
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hatt' des Gelds zuviel,
Er kauft dem Mägdlein, was sie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr wohl ein Gürtel schmal,
Der starrt von Gold wohl überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär' wohl für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Schreiber.

Wohl für die Sonn', wohl für den Wind,
Bleib du bei mir, mein liebes Kind,
Für funfzehn Pfennige.

Bleibst du bei mir, bleib' ich bei dir,
All' meine Güter schenk' ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.

Mädchen.

Behalt dein Gut, laß mir mein Mut,
Kein' andre leicht dich nehmen tut
Für funfzehn Pfennige.

Schreiber.

Dein guten Mut, den mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht
Für funfzehn Pfennige.

Dein Herz ist wie ein Taubenhaus,
Fliegt einer 'nein, der andre aus
Für funfzehn Pfennige.

Der angeschossene Kuckuck.

Feiner Almanach II, S. 1.

Ich hör' eine wunderliche Stimm':
Kuckuck!
Von fern im Echo ich vernimm:
Kuckuck!
So oft ich diese Stimm' anhör',
Macht mir's allmal noch Freude mehr:
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Den Vogel muß ich treffen an,
Kuckuck!
Weil er so lieblich singen kann,
Kuckuck!

Sollt' ich den Wald auf alle Seit'
Und auch die Büsche auslaufen heut,
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Was schau' ich dort im grünen Gras?
Kuckuck!
Ist es ein Fuchs oder ist's ein Has'?
Kuckuck!
Ich weiß nicht, soll ich schießen drein,
Oder soll ich's noch lassen sein?
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Ich bin zwar ein gut' Jägersmann,
Kuckuck!
Und traue mich doch nicht heran,
Kuckuck!
So ein gar junges schönes Tier
Hab' ich noch nicht getroffen hier.
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Weil nun das Schießen Jägersbrauch,
Kuckuck!
So will ich endlich schießen auch,
Kuckuck!
Mein' Büchsen die sind schon geladen,
Daß dir's nicht mög' am Leben schaden,
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Nun liegst du, Vogel, getroffen hier,
Kuckuck!
Komm immerfort in mein Revier,
Kuckuck!
So oft ich dich im Wald erblick',
So schieß' ich dich im Augenblick.
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kuckuck!
Ums Pulver ist mir's gar nicht leid,
Kuckuck!
Wenn ich ihn nur vermerken tu,
So schrei' ich 'm den Namen zu:
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Warnung.

Mündlich.

Der Kuckuck auf dem Zaune saß,
Es regnet' sehr, und er ward naß,
Da kam ein hoher Sonnenschein,
Der Kuckuck, der ward hübsch und fein,
Dann schwang er sein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

Da wandte er sich schnelle her,
Er sang so traurig, bange, schwer:
„Von rotem Gold ein Ringelein
Ließ ich im Bett der Liebsten mein,
Ich schwing' nicht mein Gefieder,
Bis mir das Ringlein wieder.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Schmied' mir von Gold ein Ringelein,
Schmied' mir ihn an die rechte Hand,
Ich nehm' ihn mit ins Vaterland,
Dann schwing' ich mein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck." —

„Ach Kuckuck, lieber Kuckuck mein,
Schmied' ich dich an ein Ringelein,
Schmied' ich dir an die rechte Hand,
Du kannst nicht ziehn ins Vaterland,
Schwingst nimmer dein Gefieder
Da übern See hinüber.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck."

Das große Kind.

Mündlich.

Ich hört' ein Fräulein klagen,
Fürwahr, ein weiblich Bild!
Ihr Herz wollt' ihr verzagen
Durch einen Jüngling mild.
Das Fräulein sprach mit Listen:
„Er liegt an meinen Brüsten,
Der Allerliebste mein.

Warum sollt' ich aufwecken
Den Allerliebsten mein,
Ich fürcht', es möcht' erschrecken
Das junge Herze sein;
Er ist mein Herzgeselle,
Er liegt an seiner Stelle,
Wie gern ich bei ihm bin.

Er ist mein Kindlein kleine,
Er atmet noch so heiß,
Und daß er nur nicht weine,
Ich sang ihn ein so leis!"
Das Fräulein sagt mit Listen:
„Es schläft an meinen Brüsten
Der Allerliebste mein."

Das heiße Afrika.

Schubart.

Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da,
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika. :|:

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
O Brüder! um uns her.
Uns knüpft so manches teure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer. :|:

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand,
Den kosen Brüder, Schwester, Freund,
Und alles schweigt und alles weint,
Todblaß von uns gewandt. :|:

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum,
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht 's arme Liebchen stumm. :|:

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein;

Der Abschied macht uns sonst zu weich!
Wir weinen kleinen Kindern gleich,
Es muß geschieden sein. :|:

Lebt wohl! Ihr Freunde, sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall. :|:

An Deutschlands Grenzen füllen wir
Mit Erden unsre Hand
Und küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland. :|:

Wenn dann des Meeres Woge sich
An unserm Schiff zerbricht,
So segeln wir gelassen fort,
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht. :|:

Und ha, wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land, ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt. :|:

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Hurra! Hurra!
Nun sind wir ja in Afrika,
Und alles dankt und singt. :|:

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Mut. :|:

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Tränen fließen drein. :|:

Das Wiedersehen am Brunnen.

Mündlich.

Es war einmal ein junger Knab',
Der hat gefreit schon sieben Jahr'
Um ein fein Mädlein, das ist wahr,
Er konnt' sie nicht erfreien.

„Ei, komm den Abend, junger Knab',
Wenn finstre Nacht und Regen ist,
Wenn niemand auf der Gasse ist,
Herein will ich dich lassen."

Der Tag verging, der Abend kam,
Der junge Knab' geschlichen kam,
Er klopfet leise an die Tür:
„Steh auf, ich bin dafüre.

Ich hab' schon lang gestanden hier,
Ich stand allhier wohl sieben Jahr'." —
„Hast lang gestanden, das ist nicht wahr,
Ich hab' noch nicht geschlafen.

Ich hab' geleg'n und hab' gedacht,
Wo nur mein Schatz noch bleiben mag,
Er macht mir allzulang, zu lang,
Mir wird ganz angst und bange." —

„Wo ich so lang geblieben bin,
Das darf dir wohl gesaget sein,
Bei Bier und Wein, wo Jungfern sein,
Da bin ich allzeit gerne."

Es war wohl um die Mitternacht,
Der Wächter fing zu läuten an:
„Steh auf, wer bei Feinsliebchen liegt,
Der Tag kommt angeschlichen."

Das Bürschlein auf die Leiter sprang
Und schaut die Stern' am Himmel dicht:
„Ich scheide nicht, bis Tag anbricht,
Bis alle Sterne schwanden."

Er sah das Morgensternlein nur.
Als sich der Knab' von ihr gewandt,
Das Mägdlein morgens früh aufstand,
Ging an den kühlen Brunnen.

Begegnet ihr derselbig' Knab',
Der nachts bei ihr geschlafen hat,
Viel guten Morgen boten hat:
„Gut' Morgen, mein Feinsliebchen.

Wie hast geschlafen heute nacht?" —
„Ich hab' geleg'n in Liebchens Arm!
Ich hab' geschlafen, daß Gott erbarm',
Mein' Ehr' hab' ich verschlafen!"

Das Hasselocher Tal.

Mündlich.

Des reichen Schlossers Knab'
Ging mit dem Müller aus,
Ging abends spät nach Haus
Durchs Hasselocher Tal,
Bei Haßloch durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab' holt Nägel her,
Einhundert, aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert", lustig spricht,
„Find' ich 's klein' Gröschel nicht."

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wohl schwer dein Geld,
Ich nehm' dir ab dein Geld."

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch selbst."
Der böse Müller spricht:
„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald."

Er gab ihm keine Bitt',
Er gab ihm gleich drei Stich':
„Ach Vetter, liebster mein,
Kann es nicht anders sein,

Gedenk' an Berg und Tal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Tal." —

„Ich seh' nicht Berg und Tal,
Ich seh' dran meine Qual,
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz,
Ich find' den Nagel bald,
Daß ich mich häng' im Wald!"

Abendlied.

Mündlich.

Nun laßt uns singen das Abendlied,
Denn wir müssen gehn,
Das Kännchen mit dem Weine
Lassen wir nun stehn.

Das Kännchen mit dem Weine,
Das muß geleeret sein,
Also muß auch das Abendlied
Wohl fein gesungen sein.

Wohl unterm grünen Tannenbaum,
Allda ich fröhlich lag
In mein feins Liebchens Armen
Die lange liebe Nacht.

Die Blätter von den Bäumen
Die fallen nun auf mich,
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das freuet wohl mich.

Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das kömmt wohl daher,
Sie dacht' sich zu verbessern,
Betrog sich gar sehr.

Des Abends, wenn es dunkel wird,
Steht er wohl vor der Tür,
Mit seinem blanken Schwerte
Als wie ein Offizier.

Mit seinem blanken Schwerte
Gleich einem rechten Held,
Mit ihm will ich es wagen
Ins weite, weite Feld.

Mit ihm will ich es wagen
Zu Wasser und zu Land,
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das bringt mir keine Schand'.

Das Abendlied gesungen ist,
Das Kännchen ist geleert,
Laß sehn nun, wie du Kerl aussiehst
Mit deinem blanken Schwert.

Der Scheintod.

Mündlich.

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angst beschweret,
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch sollt' sie bald gebären;
Sie betet: Wär' das Kind zur Welt,
Danach, wenn's Gott dem Herrn gefällt,
Wollt' sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen.
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wohl auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten sich die Äuglein ab,
Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe hat gelegen,
Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof täten gehen,
Da hörten sie ein' lieblich' Stimm'
Aus ihrer Mutter Grab, vernimm,
Ein Kinderliedlein singen.

„Nun schlaf, mein liebes Kindelein!"
Sang's mit der Mutter Tone.
Die Kinder liefen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein!
Geh mit uns auf den Kirchhof ein,
Die Mutter singet schöne.

Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen." —
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim,
Eu'r Mutter schläft ohn' Klagen."
Die Kinder ließen keine Ruh',
Der Vater ging dem Grabe zu,
Tät auch die Stimme hören.

Ein' überlieblich reine Stimm'
Er hört' an diesem Orte,
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den schweren Stein,
Den eichnen Sarg er schlaget ein,
Dann stürzt er betend nieder.

Es lag die schöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite,
Die andern Kinder treten nah,
Sie tät die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an!"
Er sah es voller Freuden an,
„Und laß dich nicht entsetzen."

Das Kindlein lacht' den Vater an,
Sie gingen all' nach Hause,
Ein Bad man tät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmause,
Gelehrte kamen auch heran,
Zu schauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grausen.

Da nahm sie einen Becher Wein,
Dann grüßte sie die Freunde
Und sprach: „O Tod, du böser Schein!
Ich schien wohl tot, ihr weintet,
Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein,
Ein Kind hatt' ich geboren."

Sie sprach und dankte Gott so rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht' mir ein kleines Knäbelein
Die Speis' zum Glockenschlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt',

Und sprach: ‚Neun Tage wart' zur Stund',
Du gehest aus dem Grabe.

Doch länger nicht als noch drei Jahr'
Wirst du noch bleiben leben,
Du sollst es zeigen an fürwahr
Den Bösen allen, die leben;
Sie sollen sich bekehren all'
Von Fluchen, Lästern allzumal,
Der Jüngste Tag ist nahe.'"

Romanze von den Schneidern.

Fliegendes Blatt.

Es sind einmal drei Schneider gewesen, o Je,
Es sind einmal drei Schneider gewesen,
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angesehen,
O Je, o Je, o Je!

Sie waren dessen so voller Sorgen, o Je, usw.
Sie haben sich hinter ein Zaun verborgen. O Je, usw.

Der erste sprach: „Geh du voran, o Je", usw.
Der andre sprach: „Ich trau' mich nicht vor. O Je", usw.

Der dritte der war wohl auch dabei, o Je, usw.
Er sprach: „Der frißt uns alle drei! O Je", usw.

Und als sie sind zusammen kommen, o Je, usw.
So haben sie das Gewehr genommen. O Je, usw.

Und da sie kommen zu dem Streit, o Je, usw.
Da macht' ein jeder Reu' und Leid. O Je, usw.

Und da sie auf ihn wollten hin, o Je, usw.
Da ging es ihnen durch den Sinn: O Je, usw.

„Heraus mit dir, du Teufelsviech, o Je, usw.
Wann du willt haben einen Stich!" O Je, usw.

Der Schneck', der steckt die Ohren heraus, o Je, usw.
Die Schneider zittern, es ist ein Graus. O Je, usw.

Und da der Schneck' das Haus bewegt, o Je, usw.
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt. O Je, usw.

Der Schneck', der kroch zum Haus heraus, o Je, usw.
Er jagt' die Schneider beim Plunder hinaus. O Je, usw.

Nächtliche Jagd.

Mündlich.

Mit Lust tät ich ausreiten
Durch einen grünen Wald,
Darin da hört' ich singen
Drei Vöglein wohlgestalt.
Und sind es nicht drei Vögelein,
So sind's drei Fräulein fein,
Soll mir das ein' nicht werden,
So gilt's das Leben mein.

Die Abendstrahlen breiten
Das Goldnetz über 'n Wald,
Und ihm entgegen streiten
Die Vöglein, daß es schallt;
Ich stehe auf der Lauer,
Ich harr' auf dunkle Nacht,
Es hat der Abendschauer
Ihr Herz wohl weich gemacht.

Ins Jubelhorn ich stoße,
Das Firmament wird klar,
Ich steige von dem Rosse
Und zähl' die Vögelschar.
Die ein' ist schwarzbraun' Anne,
Die andre Bärbelein,
Die dritt' hat keinen Namen,
Die soll des Jägers sein.

Da drüben auf jenem Berge,
Da steht der rote Mond,
Hier hüben in diesem Tale
Mein feines Liebchen wohnt.
Kehr' dich, Feinslieb, herumme,
Beut mir den roten Mund,
Sonst ist die Nacht schon umme,
Es schlägt schon an der Hund.

Hier liegt ein Spielmann begraben.

Mündlich.

„Guten Morgen, Spielmann,
Wo bleibst du so lang?"
Da drunten, da droben,

Da tanzten die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben,
Da sprechen die Schwaben:
„Liegt ein Spielmann begraben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum."

Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben
Bis über die Grenze
Mit Sichel und Sense:
„Guten Morgen, Spielleut',
Nun schneidet das Korn."

Knabe und Veilchen.

Mündlich.

Knabe.

Blühe, liebes Veilchen,
Das so lieblich roch,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch.
Weißt du, was ich denke?
Liebchen zum Geschenke
Pflück' ich, Veilchen, dich,
Veilchen, freue dich!

Veilchen.

Brich mich stilles Veilchen,
Bin die Liebste dein,
Und in einem Weilchen
Werd' ich schöner sein!
Weißt du, was ich denke,

Wenn ich duftend schwenke
Meinen Duft um dich:
Knabe, liebe mich!

Der Graf im Pfluge.

Adelungs Magazin der deutschen Sprache, II. Bd., 3. Stück, S. 114.

Ich verkünd' euch neue Märe —
Halt Frieden bei der Kann'!
Zu Rom, da saß ein Herre,
Ein Graf gar wohlgetan,
Der war von reicher Habe,
War mild und tugendhaft,
Wollt' ziehen zum Heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterschaft.

Sein' Frau erschrak der Märe,
Sie blickt' den Grafen an:
„Gnad' mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann,
Mich nimmt wunder sehre,
Was Euch die Ritterschaft soll,
Habt Ihr doch Gut und Ehre,
Und alles, was Ihr wollt."

Er sprach zu seiner Frauen:
„Nun spar' dich Gott gesund,
Alles will ich dir vertrauen,
Allhie zu dieser Stund'."
Also schied er von dannen,
Der edle Graf so hart.
Groß Kummer stand ihm zuhanden.
Ein's Königs Gefangner er ward.

Er mocht' ihm nicht entfliehen,
Das war sein' größte Klag',
Im Pflug da mußt' er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag,
Erlitt viel Hunger, und schwere
Ward ihm die große Buß'.
Der König reit vor ihm here,
Der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König sprach: „Mitnichten!"
Sprach noch dem Grafen Hohn:

„Es hilft dir doch kein Bitten,
Schwör' ich bei meiner Kron';
Und fielest du alle Morgen,
Täglich auf deine Knie,
Du möchtest nicht ledig werden,
Denn deine Frau wär' hie."

Der Graf erschrak der Märe,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Bring' ich mein' Frauen here,
So wird sie mir geschwächt.
Und soll ich hier noch bleiben,
So gilt es meinen Leib:
Darauf so will ich schreiben,
Will schicken nach meinem Weib."

Einer der war an dem Hofe,
Der hatt' die Gefangen in Hut,
Dem übertrug's der Grafe,
Verhieß ihm Hab und Gut;
Ein Brief schreibt er behende,
Macht seiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht' niemand wenden,
Denn sie käm' selber dar.

Der Bote zog ohne Trauern
Wohl über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief, den gab er ihr:
Den tät sie selber lesen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verstund ihres Herren Wesen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief schrieb sie wieder weise
So gar behendiglich,
Wie sie nicht möchte reisen;
Es wär' ja unmöglich,
Daß eine Frau möcht' fahren
Wohl über das wilde Meer,
Kein Gut wollt' sie nicht sparen
An ihrem Grafen Herrn.

Der Bote tät sich eilen
Wohl wieder heim ins Land,

Die Frau, die stand in Leiden,
Gar wohl sie das empfand.
So gar in stiller Sache
Tät sie das alles gern,
Sie ließ ein' Kutten machen,
Sich eine Platte scher'n.

Die Frau konnt' lesen und schreiben
Und andre Kurzweil viel,
Sie konnte Harfen- und Geigen-
Und ander Saitenspiel;
Da hing sie an ihr' Seiten
Harfen und Lauten gut,
Dem Boten tat sie nachreiten,
Fuhr übers Meer voll Mut.

Sie zogen der Tage viele.
Die Frau gar wunnesam
Auf 'm Meer hub an zu spielen,
Jedermann da wundernahm,
Der Bot' saß ihr genüber,
Den ihr der Graf geschickt,
Die Augen gingen ihr über,
Sie kannt' ihn, er sie nicht.

Der Bote sprach mit Sinnen
Wohl zu dem Mönche sein:
„Herr, wollt Ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem König reiche,
Der gibt Euch reichen Sold,
Er läßt Euch Speise reichen,
Als lang Ihr bleiben wollt."

Der Bot' ließ nicht davon,
Wie sehr der Mönch auch bat,
Sie zogen miteinander
Wohl an des Meeres Gestad',
Sie zogen alle beide
Viel' Berg' und tiefe Tal',
Die Frau im Mönchskleide,
Wohl vor des Königs Saal.

Der König kam gegangen
Mit Rittern und Knechten viel,

Die Frau ward schön empfangen
Mit ihrem Saitenspiel.
Da schlug sie auf der Laute
Gar freudenreiche Wort',
Die Heiden sprachen all' überlaute:
Nie hätten sie's schöner gehört.

Der Mönch saß oben am Tische,
Sie hatten ihn lieb und wert,
Man gab ihm Wildbret und Fische
Und was sein Herz begehrt;
Da sie das also sahe,
Dacht' sie in ihrem Mut,
Da ihr so gütlich geschahe:
Mein' Sach' wird werden gut.

Da schlug sie auf der Harfe
Und macht' ein frisch Gesang,
Gar höflich und gar scharfe,
Daß hell der Palast erklang,
Die Heiden mußten springen,
Damit da ward es Nacht.
Wohl unter denselben Dingen
Ward dem Grafen die Botschaft bracht;

Dem Grafen kam die Märe
Von seinem schönen Weib,
Wie sie nicht käm' dahere,
Es wär' ihr unmöglich;
Viel Schand' wär' unter den Heiden,
Sie käm' in große Not.
Der Graf, der gedacht' im Leide:
Nun muß ich leiden den Tod.

Die Frau war an dem Hofe
Bis an den andern Tag,
Da sah sie nach dem Grafen,
Es war ihr' größte Klag';
Da ging sie an die Zinne
Gar heimlich, unermeld't,
Sie ward ihres Grafen inne,
Den Pflug zog er im Feld.

Wohl zu derselben Stunde
Hob sie viel heiß zu weinen an,

Da sie ihm nicht helfen konnte,
Wie sie gern hätt' getan;
Sie war gar unverdrossen,
Sang schöner jeden Tag,
Vier Wochen war sie im Schlosse,
Eh' sie da Urlaub nahm.

Der König wollte lohnen,
Den Mönch wollt' lohnen wohl,
Ihn krönt' mit goldner Krone,
Viel Gelds, ein' Schüssel voll:
„Nimm hin, mein lieber Herre,
Laßt's Euch verschmähen nicht."
Der Mönch wehrt sich gar sehre:
„Ist nicht meines Ordens Sitt'!"

Der Mönch der sprach mit Sitten:
„Ich will kein solchen Sold,
Ein' Gab' will ich erbitten,
Ist nicht um rotes Gold
Und nicht um Edelgesteine,
Noch sonst um andern Rat,
Dort um den Menschen alleine,
Der 's Feld umpflüget hat."

Der König sprach mit Fuge:
„Herr, nehmt ihn in Gewalt."
Man bracht' den Grafen vom Pfluge
Wohl vor den König bald;
Da sprach der König mit Treuen
Und gab dem Grafen Rat:
„Dank' du dem Abenteurer,
Der dich erlöset hat."

Die Frau stand an dem Meere
Wohl an dem andern Tag.
Der Graf ließ nicht davone,
Wollt' ziehen zum Heiligen Grab,
Wiewohl er hätt' nicht mehre
Weder Habe noch ander Gut.
Noch half ihm Gott der Herre,
Übers Meer er fahren tut.

Der Graf kam heimgegangen,
Bestäubt und ärmiglich,

Es hat ihn schön empfangen
Die Fraue säuberlich:
„Ein Brief hab' ich dir geschrieben
In Kummer und großer Not,
Da bist du daheimeblieben,
Du achtest nicht, ob ich tot."

Die Frau die sprach mit Züchten:
„Herr, das ist alles wahr;
Im Brief habt Ihr geschrieben
Von Eurem Kummer gar,
Das lasset Euch nicht reuen,
Traut lieber Herre mein,
Ich durft' dem Boten nicht trauen,
Ich fürchtet' der Ehren mein."

Der Graf der war daheime
Bis an den andern Tag,
Sein' Freund' die kamen ihn grüßen,
Sie führten der Fraue Klag',
Wie sie umzogen wäre
So lange und so spät,
Bald hin und wieder heime,
Weiß niemand, was sie schaffen hat.

Die Frau sprang auf gar schnelle,
Wohl von dem Tische trat,
Sie ging in ihre Kammer,
Sie legt' die Kutte an,
Sie nahm in ihre Hände
Die Lauten und Harfen gut,
Recht, wie sie hat gestanden
Vorm König wohlgemut.

Sie trat hinein mit Schalle,
Wohl durch die Tür geschwind,
Sie tät sie grüßen alle,
Die da gesessen sind,
Der Graf erfreuet sich balde,
Da er sie wiedersah:
„Das ist der Abenteurer,
Der mich erlöset hat!"

Da ward die Frau bald jehen:
„Herr, das ist alles wahr,

Ihr habt mich wohl gesehen
Vorm König offenbar;
Der König der tät sprechen
Wohl zu derselben Sach':
Du Gefangner und Gebundner
Geh aus ohn' Ungemach."

Die Freund' erschraken gar sehre,
War ihnen schwere Buß',
Sie standen auf von dem Tische
Und fielen der Frauen zu Fuß,
Sie täten sie fast bitten,
Daß sie ihnen das vergebe.
Also wird Fraun abgeschnitten
Ihr' Treu' und auch ihr' Ehr'.

Drei Winterrosen.

Feiner Almanach, I. Bd., S. 126.

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht
Des Morgens in dem Taue.
Was fand er auf der Heide stehn?
Ein' wunderschöne Jungfraue.

„Gott grüß' Euch, Jungfrau hübsch und fein,
Gott grüß' Euch, Auserwählte,
Wollt' Gott, ich sollt' heut bei Euch sein,
In Euren Armen schlafen." —

„In meinen Armen schlaft Ihr nicht,
Ihr bringt mir denn drei Rosen,
Die in dem Winter wachsen sind,
In voller Blüt' erschlossen."

Er schwang sich in den Sattel frei,
Dahin so tät er traben,
Da wo die roten Röslein stehn,
Um Fräuleins Gunst zu haben.

Der Röslein war'n nicht mehr denn drei,
Er brach sie an den Stielen,
Er schütt sie der Magd in Geren frei
Nach allem ihren Willen.

Da sie die roten Röslein sah,
Gar freundlich tät sie lachen:

„So sagt mir, edle Röslein rot,
Was Freud' könnt ihr mir machen?" —

„Die Freud', die wir Euch machen wohl,
Die wird sich auch schon finden,
Jetzund geht Ihr ein Mägdlein jung,
Aufs Jahr mit einem Kinde." —

„Geh' ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen,
Hab' ich doch nur eine halbe Nacht,
Geschlaf'n an deinen Armen." —

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht so sehre;
Es ist geschehn manch'm Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren."

Das hat gesungen ein Reuter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen,
Er trinkt viel lieber den lautern Wein,
Denn Wasser aus kühlem Brunnen.

Der beständige Freier.

Fliegendes Blatt.

Andreas, lieber Schutzpatron,
Gib mir doch nur einen Mann!
Räche doch jetzt meinen Hohn,
Sieh mein schönes Alter an!
Krieg' ich einen oder keinen? — Einen.

Einen krieg' ich? Das ist schön!
Wird er auch beständig sein?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder sucht er mir allein
Und sonst keiner zu gefallen? — Allen.

Allen? Ei, das wär' nicht gut!
Ist er schön und wohlgestalt?
Ist's ein Mensch, der viel vertut?
Ist's ein Witwer? Ist er alt?
Ist er hitzig oder kältlich? — Ältlich.

Ältlich? Aber doch galant?
Nun so sage mir geschwind:

Wer ist ihm denn anverwandt,
Und wer seine Freunde sind?
Sind sie auch von meinesgleichen? — Leichen.

Leichen? Ei, so erbt er viel!
Hat er auch ein eignes Haus,
Wenn er mich nun haben will?
Und wie sieht es drinnen aus?
Ist es auch von hübscher Länge? — Enge.

Enge? Ei, wer fragt danach?
Wenn er nur ein größres schafft.
Und wie steht's ums Schlafgemach?
Ist das Bette auch von Taft,
Wo ich drinnen liegen werde? — Erde.

Erde? Das klingt wunderlich,
Ist ein sehr nachdenklich Wort!
Andreas, ach! ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du ihn hast aufgehoben? — Oben.

Oben hat er seinen Platz?
Nun, so merk' ich meine Not,
Der mir jetzt beschriebne Schatz
Ist vielleicht wohl gar schon tot.
Ist mir sonst nichts übrigblieben? — Lieben.

Lieben soll ich nun das Grab?
Ach, wie manches Herzeleid,
Weil ich keinen haben mag
Hier in dieser Sterblichkeit,
Keinen Krummen, keinen Lahmen! — Amen.

Von Hofleuten.

Schöne neue Lieder mit Musik von Orlando di Lasso, München 1576, III. T., S. 21.

Ich sprech', wenn ich nicht lüge,
So sollt ihr glauben mir,
Ihr habt oft sehen Fliegen,
Das ist ein solches Tier,

Wenn man ein' Kost nicht anne,
Sie sei sau'r oder süß,

Sind sie die ersten dranne
Mit Händen und mit Füß'.

Kommt dann ein Krämer here
Mit guter Spezerei,
Mit Zucker und Latwere,
Sind sie die ersten frei,

Und die das Maul drinschlagen,
Versuchen's um und um,
Und wenn man s' dann tut jagen,
So geb'n s' kein Heller drum.

Wo man hat Bier und Mete,
Da ist den Fliegen wohl,
Sie kommen ungebeten
Und saufen sich auch voll,

Daß manche tut ertrinken
Im Becher und im Glas;
Kommt raus, so tut sie hinken,
Die Kleider sind ihr naß.

Ist einer dann beschoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fliegen um ihn bohren
Sieht man im Sommer zwar.

Es muß sich einer oft wehren,
Will er Fried' vor ihn han,
Sie tun's Fürsten und Herren,
Es hilft dafür kein Zaun.

Auch ich umfliege eine,
Und sie erwehrt sich mein,
Doch find' ich sie alleine,
So ist sie dennoch mein.

Lied beim Heuen.

In den Frischen Liedlein Georg Forsters, Nürnberg 1565, II., XXV, ist schon der Anfang eines ganz ähnlichen Lieds:

Es hätt' ein Biedermann ein Weib,
Ihr' Tück wollt' sie nit lan,
Das macht ihr grader stolzer Leib,
Daß sie bat ihren Mann,
Und daß er führ' ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat in das Gey.

Der Mann, der wollt' erfüllen
Der Frauen ihren Willen,
Er stieg zu alleröberst
Wohl auf die Dillen,
Er sprach, er wollt' ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat in das Gey.

Mündlich.

Es hatte ein Bauer ein schönes Weib,
Die blieb so gerne zu Haus.
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er sollte doch fahren hinaus,
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins
Ha, ha, ha; ha, ha, ha, Heidildei,
Juch heisasa,
Er sollte doch fahren ins Heu.

Der Mann, der dachte in seinem Sinn:
Die Reden, die sind gut!
Ich will mich hinter die Haustür stell'n,
Will sehn, was meine Frau tut,
Will sagen, ich fahre ins Heu, usw.

Da kommt geschlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibe hinein,
Und sie umfanget gar freundlich ihn,
Gab stracks ihren Willen darein.
Mein Mann ist gefahren ins Heu, usw.

Er faßte sie um ihr Gürtelband
Und schwang sie wohl hin und her,
Der Mann, der hinter der Haustür stand,
Ganz zornig da trat herfür:
Ich bin noch nicht fahren ins Heu, usw.

Ach trauter, herzallerliebster Mann,
Vergib mir nur diesen Fehl,
Will lieben fürbaß und herzen dich,
Will kochen süß Mus und Mehl;
Ich dachte, du wärest ins Heu, usw.

Und wenn ich gleich gefahren wär'
Ins Heu und Haberstroh,
So sollt du nun und nimmermehr
Einen andern lieben also,
Der Teufel mag fahren ins Heu, usw.

Und wer euch dies neue Liedlein pfiff,
Der muß es singen gar oft,
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Grasung im Hof,
Er fuhr auch manchmal ins Heu, usw.

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

Nach Abraham a Sta. Clara, Judas der Erzschelm, I., S. 253.

Antonius zur Predig
Die Kirche find't ledig.
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen;
Sie schlag'n mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all' hierher zogen,
Haben d' Mäuler aufrissen,
Sich Zuhörens beflissen:
Kein' Predig niemalen
Den Karpfen so g'fallen.

Spitzgoschete Hechte,
Die immerzu fechten,
Sind eilend herschwommen,
Zu hören den Frommen:
Kein' Predig niemalen
Den Hechten so g'fallen.

Auch jene Phantasten,
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch' ich meine,
Zur Predig erscheinen.
Kein' Predig niemalen
Dem Stockfisch so g'fallen.

Gut' Aalen und Hausen,
Die Vornehme schmausen,
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein' Predig niemalen
Den Aalen so g'fallen.

Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Boten,
Steigen eilend vom Grund,
Zu hören diesen Mund:
Kein' Predig niemalen,
Den Krebsen so g'fallen.

Fisch' große, Fisch' kleine,
Vornehm' und gemeine,
Erheben die Köpfe
Wie verständ'ge Geschöpfe:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet,
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat g'fallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Krebs' gehn zurücke,
Die Stockfisch' bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.
Die Predig hat g'fallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Schlacht bei Sempach.

Von Halb Suter (Tschudi I, 529). Die ältern Kriegs- und Schlachtlieder der Deutschen fordern eine eigne Sammlung; aus Tschudi eilf, bei Diebold Schilling fünf, die Seeschlacht der Vitalienbrüder aus Canzler, die Schlacht bei Ingolstadt aus Schärtlin, am Kremmerdamm aus Buchholz, der Nürnberger Krieg aus Canzler, die Grumbacher Fehde, der Württemberger Krieg u. a. m. haben sich bei uns angehäuft, wir konnten nur die Ausgezeichneten aufnehmen, ungeachtet keins unbedeutend.

Die Biene kam geflogen, macht' in der Lind' ihr Nest;
Es redet der gemeine Mann: Das deutet fremde Gäst'.

Da sah man, wie die Feste bei Willisow hell brennt,
Den Herzog mit dem Heere ein jeder daran kennt.

Sie redeten zusammen in ihrem Übermut:
Die Schweizer wollen wir töten, das jung' und alte Blut.

Sie zogen her mit Schalle von Sursee aus der Stadt,
Sie fangen an zu ziehen mit ihrem köstlichen Wat.

Ihr niederländisch' Herren, ihr zieht ins Oberland,
Werdet ihr euch da ernähren, es ist euch unbekannt.

Ihr solltet euch nach Beichte vorher noch ummesehen,
Im oberländ'schen Streite möcht' euch wohl Weh geschehen.

„Wo sitzt denn nur der Pfaffe, dem einer da beichten muß?"
Zu Schweiz ist er im Felde, er gibt einem schwere Buß',

Er wird gar schwere Hand auf eure Köpfe legen,
Mit Hellebarden gibt er euch den besten Segen.

An einem Montag frühe, als man die Mädchen sahe
Jetzt sicheln in dem Tau, sie waren Sempach nahe.

Die Herren von Luzerne sich streckten festiglich,
An Mannheit gar ein Kerne, sah keiner hinter sich.

Ein Herr von Hasenburg zum Herzog also sprach:
„Das Völklein ich beschaut', sie sind gar unverzagt."

Da redet Ochsenstein: „O Hasenburg, o Hasenherz!"
Der Hasenburg, der sagt: „Wir wollen sehn den Scherz."

Sie banden auf die Helme und täten sie vorher tragen,
Von Schuhen hieben die Schnäbel, man füllt damit 'nen Wagen.

Zusammen sie dann sprachen: „Das Völkchen ist zu klein;
Wenn wir die Bauern schlagen, das Lob wird klein nur sein."

Die biedern Eidgenossen Gott riefen im Himmel laut,
Ein Regenbogen gar helle vom hohen Himmel schaut.

Und Herz und Sinn ist wachsen von hoher Manneskraft,
Daß sie sich tapfer kehrten jetzt gegen die Ritterschaft.

Der Löw' fing an zu brüllen, zu schmücken seinen Wadel,
Sie fingen an zu schießen die Herren da von Adel.

Sie griffen mit langen Spießen, der Schimpf war gar nicht süß,
Die Äste von hohen Bäumen fielen vor ihre Füß'.

Des Adels Heer war fest, ihr' Ordnung dick verhagt,
Das verdroß die frommen Gäste, ein Winkelried da sagt':

„He, werd' ihr g'nießen lon
Min fromme Kind' und Frauen, so will ich ein Frevel beston,

Trüen lieben Eidgenossen, min Leben verlur ich mit,
Sie hand ihr' Ordnung g'stoßen, wir mögen's zu brechen nit;

He, ich will ein Inbruch han,
Des wellend ihr min G'schlecht in ewig genießen lan."

Hiemit so tut er fassen ein' Arm voll Spieß' behend,
Den Seinen macht er ein' Gassen, sein Leben hat ein End'.

Er brach des Löwen Mut mit seinem teuren Blut,
Sein mannlich tapfer Sterben war den vier Waldstätten gut.

Sie brachen ein so schnelle des Adels Ordnung bald
Mit Hauen und mit Stechen. Gott seiner Seelen walt'!

Der Löw' fing an zu mauen, zu treten hinter sich,
Der Stier starzt seine Brauen und gab ihm noch ein Stich.

Da ließ er ihm das Banner, da ließ er ihm die Weid',
Zu Königsfeld im Kloster viel liegen begraben mit Leid.

Der Herzog Lüpold wollte es gar fürstlich wagen,
Da er an die Bauern kam, sie haben ihn totgeschlagen.

Die Kuh die sprach zum Stiere: Ach, sollt' ich dir nicht klagen,
Mich wollt' auf deinem Reviere ein Herr gemolken haben.

Da hab' ich ihm den Kübel soeben umgeschlagen,
Ich gab ihm eins zum Ohre, daß ihr ihn müßt begraben.

Ein Herre war entronnen, der war ein Herr von Ehren,
Er kam zu böser Stund' bei Sempach zu dem See,

Er klopft' mit seinem Knecht da an bei Hans von Rot:
„Nun tu's durch Gott und Geld, führ' uns aus aller Not."

„Fast gern," sprach Hans von Rot, des Lohnes war er froh,
Den er verdienen sollt', fährt über'n See also.

Er rudert' stark und schnelle. Da er gen Notwyl war,
Da winkt der Herr dem Knechte, er sollt' ihn erstechen gar.

Das wollt' der Knecht vollbringen am Schiffmann in der Tat.
Hans Rot sieht's in dem Schatten, das Schifflein er umtrat.

Sie wollten sich noch halten, er warf sie in den See:
„Nun trinket, liebe Herren, ihr erstecht kein' Schiffmann mehr.

He, zween Fisch' ich heute im See gefangen habe,
Ich bitt' nur um die Schuppen, das Fleisch ist schlechte Gabe."

Es kam ein Bote endlich nach Österreich gesandt:
„Ach, edle Frau von Österreich, mein Herr liegt auf dem Land,

Ach, edle Frau, er lieget vor Sempach blutig rot!" —
„Ach, reicher Christ vom Himmel, was hör' ich große Not!"

Halb Suter unvergessen, also ist er genannt,
Z' Luzern ist er gesessen, also sehr wohlbekannt;

Er war ein fröhlich' Mann, das Lied hat er gedichtet,
Als ab der Schlacht er kam, wo Gott der Herr gerichtet.

Algerius.

Von Hans Büchel, aus einem alten Gesangbuche der Wiedertäufer, S. 179.

Algerius sagt Wunderding':
„Wo andre schreien, weinen,
An diesem Ort ich Freud' empfing:
Im Gefängnis mir erscheinet
Das Himmelheer,
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen,
In Freud' und Wonn',
In Gnadensonn'
Seh' ich den Herren thronen." —

„Ob 's Vaterland," sie fragten an,
„Ob Freund' und auch Verwandten,
Ob seine Kunst er lassen kann?"
Er sprach zu den Gesandten:
„Vom Vaterland
Mich keiner bannt,
Es ist am Himmelsthrone,
Allda die Feind'
Mir werden Freund'
In einer Musik Tone.

Kein' Medizin, Kunst, Meisterschaft,
Mag keinem hier gelingen,
Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In seiner Kraft kann schwingen."
In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen.
Algerius sagt:
„In Flammenmacht
Werd't ihr mich erst erkennen!"

Doppelte Liebe.

Mündlich.

Nicht lang es ist,
In Fastnachtfrist
Hab' ich mir auserkoren
Zwei Jungfraun zart,

Von guter Art
Und tugendlich geboren.

Am Abend spat,
Schneeweiß ihr Wat,
Durchaus ganz wohlgezieret,
Ich ihnen gern
In Zucht und Ehrn
Gefällig hätt' hofieret.

Doch durft' ich nicht,
Dieweil es Sitt',
Ein jeder Zeit zu halten;
Nach Klagens Brauch
Darum ich auch
Den lieben Gott ließ walten.

Und schmückt' mich sehr,
Als ob ich wär'
Ein Sohn der armen Frauen,
Mit kleinem Ruhm,
Recht wie die Blum'
Den Winter in der Auen.

Vor beider Tür'
Ich stehe hier
So zwischen beiden Frauen,
Ganz grämlich schier,
Wie 's Müllertier
Zwei Bündel Heu mag schauen.

Schleich' auf den Zehn
Zum Schlafengehn
Vor großem Leid und Kummer;
Indem bedacht
In selbig' Nacht
Den schön und edlen Sommer.

In kurzer Zeit
Er breitet weit
Die Blum' auf grüner Heiden,
Manch schönen Strauch,
Darin ich auch
Mich hoff' mit Lust zu weiden.

Die gefährliche Manschettenblume.

Mündlich.

Es stand ein Baum im Schweizerland,
Der trug Manschettenblumen,
Die erste Blume, die er trug,
Die war des Königs Tochter.

Des Bauers Sohn darunter war,
Der täte um sie freien,
Er freite länger als sieben Jahr',
Er konnte sie nicht erfreien.

Der Bauernsohn steigt auf das Nest
Da oben auf dem Baume,
Der König hält ihn am Mantel fest:
„Was willst mit meiner Tochter?

Sie ist viel höher geboren als du
Von Vater und von Mutter." —
„Ist sie viel höher geboren als ich,
So bin ich viel höher gestiegen." —

„Und wenn du auch mein Rat schon bist,
Du bist doch nicht vom Blute." —
„Ei, König, was du jetzo bist,
Das dankest du meinem Blute!" —

„Ich dank' dir mein Schloß in Österreich,
Da sollst du König werden,
Ich schlag' dich zum Ritter mit dürrem Zweig,
Das Kettlein soll dir auch werden.

Und über dem Schloß noch höher hinaus
Sie sollen hinauf dich ziehen,
Da hast du über den Wolken ein Haus,
Gewitter unter dir ziehen." —

„Und hätt' es des Königs Tochter getan,
Kein König ich würd' über alle,
So geht's, wer gerne freien tät'
Und kann doch keiner gefallen."

Der Fähnrich.

Fliegendes Blatt.

Marschiert, ihr Regiment',
Nun in das Feld;

In aller Welt
Viel Krieg ist heuer zu finden.

Bei der Frau Wirtin nachts
Sie kehrten ein:
„Wollen lustig sein,
Das Mädchen schläft allein."

Und als das Mädchen nun
Vom Schlaf erwacht
Und sich bedacht,
Da fing sie an zu weinen.

„Ei, schwarzbraun' Mädchen, sagt,
Was weint Ihr hier?" —
„Ein schöner Offizier
Hat mir genommen mein' Ehr'!"

Der Hauptmann, ein braver Mann,
Die Trommeln rührt,
Die Trommeln rührt,
Den Feldmarsch läßt er schlagen.

Er ließ marschieren sie,
Zu zwei und drei,
Zu drei und zwei,
Auf daß sie ihn erkenne.

„Mamsell, erkennt Ihr ihn?" —
„Ich kenn' ihn wohl,
So schön und voll,
Er tut die Fahne schwenken."

Der Hauptmann, ein solcher Mann,
Den Galgen baut,
Den ihr weit schaut,
Den Fähnrich dran zu hängen.

„O, liebster Kamerad,
Wenn einer fragt,
Ihr ihm doch sagt,
Ich wär' mit Ehr'n erschossen!"

Des andern Tages kam
Des Fähnrichs Frau:
„Mein Mann nicht schau',
Wo ist er denn geblieben?" —

„Dort draußen vor dem Tor,"
Sie sagten an,

„Den armen Mann,
Zwei Jäger ihn erschossen."

So geht es in der Welt,
Wenn man verliebt,
Wenn man verliebt,
Muß man sein Leben lassen.

Schmählied gegen die Schweizer.

Von Isenhofer von Waldshut, bei Tschudi, II, 412.

Wohlauf, ich hör' ein neu Getön,
Der edlen Vögel Sang,
Ich trau', es werde nun ganz schön,
Unwetter hat so lang
Geregnet auf der Heide,
Die Blumen sind erfror'n,
Dem Adel als zum Leide
Die Bauern zusammen schwor'n.

Die Wolken sind zum Berg gedrückt,
Das schafft der Sonne Glanz,
Den Bauern wird ihr' Gewalt entrückt,
Das tut der Pfauenschwanz;
Nun, Kuh, so laß dein Lugen,
Geh heim, hab' gut Gemach,
Den Herren ekelt dein Mugen,
Trink aus dem Mühlenbach.

Und bliebest du daheime,
Du hättest gute Weid',
Und dich betrübte keiner,
Und dir geschäh' kein Leid,
Du tatst zu weit ausbrechen,
Das tut dem Adel Zorn,
Das kommt von deinem Stechen;
Man schlägt dich auf dein Horn.

Die Bauern treiben Wunder,
Ihr Übermut ist groß,
In Schwyz und Glarus besunder,
Niemand ist ihr Genoß;
Sie tragen jetzt die Krone
Vor Ritter und vor Knecht;

Wird ihnen nun der Lohne,
Das ist nicht wider Recht.

Der uns dies Liedlein hat gemacht,
Der ist von Isenhofen,
Die Bauern hatten sein kein' Acht,
Als er saß hinterm Ofen
Und horchet ihrem Rate,
Und was sie wollten treiben,
An einem Abend spate.
Er will es nicht verschweigen.

Ein Bauer sah im Glase
Den hellen Farbenschein,
Er warf, als ob er rase,
Hinaus es in den Rhein:
„O Pfauenschwanz, ich sehe
Dich doch an allem Ort,
So soll es dir auch gehen."
Er sprach ein grimmig Wort.

Sie sprachen: „Wir sind Herren
Von unsrem Land und Leut',
Der König soll es nicht wehren,
Wir geben um ihn nichts;
Er wollte uns gern spalten,
Und das liegt an dem Tag,
Das Bündel Ruten soll halten,
Doch mancher Herr noch klag'."

Und frühe vor dem Morgen
Ich hob mich von dannen bald,
Ich lief dahin mit Sorgen
Wohl oben durch den Wald,
Und da ich kam auf die Heide,
Da hab' ich dies gesungen,
Den Frommen nicht zuleide,
Daß Feld und Wald erklungen.

Um die Kinder still und artig zu machen.

Feiner Almanach, I. Bd., S. 145.

Es kam ein Herr zum Schlößli
Auf einem schönen Rößli,
Da lugt die Frau zum Fenster aus
Und sagt: „Der Mann ist nicht zu Haus

Und niemand heim als Kinder
Und 's Mädchen auf der Winden."
Der Herr auf seinem Rößli
Sagt zu der Frau im Schlößli:

„Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?
Ach, liebe Frau, ach, sagt geschwind."
Die Frau, die sagt: „Sehr böse Kind',
Sie folgen Muttern nicht geschwind."

Da sagt der Herr: „So reit' ich heim,
Dergleichen Kinder brauch' ich kein'."
Und reit auf seinem Rößli
Weit, weit entweg vom Schlößli.

Gesellschaftslied.

Mündlich.

Dieterlein.

Wohlauf, ihr Narren, zieht all' mit mir,
Zieht all' mit mir,
Wohl heuer in diesem Jahre,
In diesem Jahre.

Alle.

Haben's gern getan,
Tun's noch einmal,
Was geht's dich denn an?
Dich geht's gar nichts an!
Was fragst denn du danach?
Was hast denn du davon?

Dieterlein.

Bin ich ein Narr, bin's nicht allein,
Acht's sicher klein,
Wollt' Gott, ich wär' nur ein Narre
Nach meinem Sinne.

Alle.

Hätt'st gern so getan,
Tät'st noch einmal, usw.

Dieterlein.

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Vögelein,
Waldvöglein klein,

Zur Lieben wollt' ich mich schwingen,
Ins Fenster springen.

Alle.

Hätt'st gern getan, usw.

Dieterlein.

Wollt' Gott, ich wär' ein klein Kätzelein,
Klein Kätzelein,
Gar lieblich wollt' ich ihr mausen
In ihrem Hause.

Alle.

Hätt'st gern getan, usw.

Dieterlein.

Wollt' Gott, ich wär' ein klein Hündelein,
Hündelein klein,
Gar treulich wollt' ich ihr jagen
Die Hirsch' und Hasen.

Alle.

Hätt'st gern getan, usw.

Dieterlein.

Wollt' Gott, ich wär' ein klein Pferdelein,
Artig Zelterlein,
Gar sanft wollt' ich ihr traben
Zu ihrem Knaben.

Alle.

Hätt'st gern getan, usw.

Dieterlein.

Zu ihrem Knaben ins Kämmerlein,
Ins Kämmerlein,
Gern würd' ich dann sehen
Euch Herren gehen.

Alle.

Drauf trinken wir alle
Diesen Wein mit Schalle,
Dieser Wein vor anderm Wein
Ist aller Welt ein Fürste,
Trink, mein lieber Dieterlein,
Und daß dich nimmer dürste,

Trink's gar aus,
Trink's gar aus.

Dieterlein.

Der Wein schmeckt wohl,
Macht mich oft trunken,
Darum soll man ihn loben,
Mir ist verkünd't
Ein seltsam Spiel,
Ein Vogel auf dem Brunnen,
Ein seltsam Fang,
Macht mich oft siech,
Vor Lachen muß ich schweigen,
Kurz' Griff' sind auf der Lauten.

Alle.

So trinken wir die liebe lange Nacht,
Bis daß der liebe lichte Morgen wacht.
Bis zu dem lichten Morgen
Wir singen
Und springen
Und sind nun froh
Und leben also
Ohn' alle schwarze Sorgen.

Dieterlein.

Ich bin der König der Toren,
Zum Trinken auserkoren,
Und ihr, ihr seid erschienen,
Mich Fürsten zu bedienen.

Spann', Jäger, dein Gefieder,
Schieß mir das Wildbret nieder,
Erhebet dann die Stimme
Und singt mit rechtem Grimme:

Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn,
Und wer es hört, der wird zum Tor'n
Und springt und singt mit Schalle,
Drauf trinken wir wohl alle.

Alle.

So springt und singt mit Schallen,
Der König soll leben vor allen.

Das Gnadenbild Mariähilf bei Passau.

Procopii Mariale festivale, S. 9.

Es wohnt ein schönes Jungfräulein,
Bekleidet mit Samt und Seiden,
Ob Passau in eim Kirchel klein
Auf einer grünen Heiden,
Dort auf dem Kapuzinerberg
In Gnaden sie verbleibet,
Mit Zeichen und mit Wunderwerk
Ihr' meiste Zeit vertreibet.

Aus fremden Landen führt' sie her
Erzherzog Leopoldus,
Ihr zu erzeigen alle Ehr',
Das war sein' größte Wollust.
Den schönen Sitz hat ihr bereit
Ein edler Herr von Schwendi,
Jetzt genießt er in der Seligkeit
Ihr' mütterliche Hände.

Auf ihrem Haupt trägt sie ein' Kron'
Von Gold und Edelsteinen,
Von Silber ist gemacht ihr Thron,
Auf dem tut sie erscheinen,
Jesus, der wahre Gottessohn,
In ihren Armen wohnet,
Die Seel', die ihm und ihr tut schön,
Bleibt wohl nicht unbelohnet.

An ihr ist nichts denn Heiligkeit
Und majestätisch Leben,
Ganz englisch ist ihr' Reinigkeit,
Demütig doch darneben,
Ihr Ursprung ist sehr adelig,
Von königlichem Stamme,
Ich darf sie nennen öffentlich,
Maria heißt ihr Name.

Vor ihr die Engel neigen sich,
Weil sie Gott selber ehret,
Dienstwillig sie erzeigen sich,
Sobald sie's nur begehret,
Die Kaiser beugen ihre Knie,
Die König' sie schön grüßen,

Fürsten und Herren rühmen sie
Und fallen ihr zu Füßen.

Es stehn vor ihrem Angesicht
Viel tapfre Edelknaben,
Zu ihrem Dienst dahin gericht,
Die Schild' in Händen haben.
Wie Engel stehen ihr so nah
Der Ablaß und die Gnade,
Die grüßen uns von ferne da
Und hin zu ihr uns laden.

Mit vielen zarten Blümelein
Ist sie gar fein umstecket,
Mit Nägeln und mit Röselein
Wird ihr Altar bedecket,
Davon das ganze Kirchel schier
Überaus lieblich schmecket,
Damit das Volk durch solche Zier
Zur Andacht werd' erwecket.

Oft Musikklang und Orgelspiel
Tut man da bei ihr hören,
Ämter und Litaneien viel
Haltet man ihr zu Ehren,
Ihr viel Personen immerdar
Lichter und Ampeln brennen,
Durch welche sie sich ganz und gar
Zu ihrem Dienst bekennen.

Dort sieht man durch die Sommerzeit
Prozession und Fahnen,
Die Prediger nach Gelegenheit
Das Volk zur Buß' vermahnen,
Sie, reich und arm, Mann, Weib und Kind,
Loben und benedeien,
Und so sie beichten ihre Sünd',
Tut man s' ihnen verzeihen.

Allda sich in ein Klösterlein,
Nicht weit von ihr gelegen,
Viel arme Diener schließen ein
Allein von ihretwegen;
Daß sie ohn' alle Hindernis
Der Jungfrau mögen pflegen

Und letztlich nach getaner Buß'
Erwerben ihren Segen.

Sie hat ein kleines Glöckelein,
Gar wunderschön es klinget,
Gleichwie ein kleines Waldvögelein
In aller Früh' es singet,
Sobald es hört ein liebreichs Herz,
Vor Freuden es aufspringet;
Das Volk es locket hinaufwärts,
Wann's in die Luft sich schwinget.

Sie liegt mir an dem Herzen mein,
Holdselig von Gebärden,
Wollt' Gott, ich könnt' ihr Diener sein,
Solang ich leb' auf Erden,
Drum sofern ist in mir was Guts,
Und auch sogar das Leben,
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Will ich gern für sie geben.

Den Bogen sie mit Liebespfeil,
Die Herzen durchzuschießen,
Gespannt zu halten alleweil
Läßt sie sich nicht verdrießen.
Verbreitet ihres Sohnes Licht,
Die Seelen zu gewinnen,
Ihr' große Macht sie darauf richt,
Spart keinen Fleiß hierinnen.

Wer nur ansieht ihr' schön' Gestalt,
Der tut sich gleich verlieben,
Als wär' an ihr Magnets Gewalt,
So wird er angetrieben,
Viel tausend Leut' so manche Meil'
Ihr zu Gefallen reisen,
Zu kurz ist ihnen Zeit und Weil',
Wann sie ihr Ehr' erweisen.

Den sie nur freundlich blicket an,
Den hat sie schon gewonnen,
Ihr Anblick ihn bald fangen kann,
Kommt nimmer gern von dannen,
Nicht wenig' tun bekennen das
Von Bösen und von Frommen,

Meinen, es zieh' sie weiß nicht was,
So sind sie eingenommen.

Geb' Gott, daß stets an diesem Ort
Sein Name werd' gepriesen,
Daß ihm so gar mit keinem Wort
Ein' Unehr' werd' bewiesen.
Das liebe Kindlein Jesus Christ,
Der Mutter zu Gefallen,
Woll' helfen tun zu jeder Frist
All'n, die zur Jungfrau wallen.

Geh du nur hin, ich hab' mein Teil.

Fliegendes Blatt.

Husar.

Wohlan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd das muß gesattelt sein,
Ich hab' mir's vorgenommen,
Geritten muß es sein.
Geh du nur hin, ich hab' mein Teil,
Ich lieb' dich nur aus Narretei;
Ohne dich kann ich wohl leben,
Ohne dich kann ich schon sein.

So setz' ich mich aufs Pferdchen
Und trink' ein Gläschen kühlen Wein
Und schwör' bei meinem Bärtchen,
Dir ewig treu zu sein: Geh du nur hin, usw.

Mädchen.

Du glaubst, du bist der Schönste
Wohl auf der ganzen weiten Welt
Und auch der Angenehmste,
Ist aber weit gefehlt: Geh du nur hin, usw.

In meines Vaters Garten
Wächst eine schöne Blume drin,
So lang will ich noch warten,
Bis die noch größer ist. Geh du nur hin, usw.

Beide.

Du denkst, ich werd' dich nehmen,
Ich hab's noch nicht im Sinn,

Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin!
Geh du nur hin, ich hab' mein, usw.

Verlorene Mühe.

Schwäbisch.

Sie.

Büble, wir wollen ausse gehe,
Wollen unsre Lämmer besehe,
Komm, liebs Büberle,
Komm, ich bitt'.

Er.

Närrisches Dinterle,
Ich geh' dir holt nit.

Sie.

Willst vielleicht ä Bissel nasche,
Hol' dir was aus meiner Tasche,
Hol', liebs Büberle,
Hol', ich bitt'.

Er.

Närrisches Dinterle,
Ich nasch' dir holt nit.

Sie.

Tut vielleicht der Durst dich plage,
Komm, will dich zum Brunne trage,
Trink, liebs Büberle,
Trink, ich bitt'.

Er.

Närrisches Dinterle,
Es dürst mich holt nit.

Sie.

Tut vielleicht der Schlaf dich drücke,
Schlaf, ich jag' dir fort die Mücke,
Schlaf, liebs Büberle,
Schlaf, ich bitt'.

Er.

Närrisches Dinterle,
Mich schläfert's holt nit.

Sie.

Gelt, ich soll mein Herz dir schenke,
Immer willst an mich gedenke!
Nimm's, lieb Büberle,
Nimm's, ich bitt'!

Er.

Närrisches Dinterle,
Ich mag es holt nit.

Starke Einbildungskraft.

Mündlich.

Mädchen.

Hast gesagt, du willst mich nehmen,
Sobald der Sommer kommt. :|:
Der Sommer ist gekommen,
Du hast mich nicht genommen,
Geh, Buble, geh, nehm mich! Gelt ja,
Du nimmst mich noch?

Bube.

Wie soll ich dich denn nehmen,
Und wenn ich dich schon hab'. :|:
Denn wenn ich halt an dich gedenk',
Denn wenn ich halt an dich gedenk',
So mein' ich, so mein' ich, ich mein',
Ich wär' bei dir.

Die schlechte Liebste.

Mündlich.

Jetzunder geht mir mein Trauern an,
Die Zeit ist leider kommen,
Die mir vorm Jahr die liebste war,
Ist schlecht mir vorgekommen.

Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
Dazu von Edelsteinen.

Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erführ',
Es würde trauern und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, schwebenden
Lustgarten an dem Himmel.

Mein Garten von lauter Lust war erbaut
Auf einem schwarzen Sumpfe,
Und wo ich lebend und schwebend vertraut,
Da ist ein Irrlicht versunken.

Wollt' Gott, daß früh ich gestorben wär'
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein' größre Freud' widerfahren.

Es ist nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz tät laben,
Ein kühler Brunn zu aller Stund',
Er fließt aus meinem Herzen.

Maria auf der Reise.

Procopii Mariale festivale, S. 447.

Ei, wie so einsam, wie so geschwind?
Jungfrau Maria, nicht so eile,
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
Hoch sind die Berg', sehr rauh ist der Weg,
Dazu auch manche lange Meile,
Zart sind die Füß', gibt oft schmale Steg',
Jungfrau Maria, nicht so eile!

Maria.

„Warum so einsam und so geschwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragst, mein liebes Kind,
Will ich die Ursach' nicht verschweigen.
Jungfrauen will's gebühren gar nicht,
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böses geschicht,
Weil sie die Leut' beizeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg' über Berg und Tal
Tut sich mein Geist in Gott erschwingen,
Als wie ein' himmlische Nachtigall
Ich das Magnifikat tu' singen;
Wer gern allein ist und betet gern,
Der tut sein' Zeit gar schön zubringen."

Mensch, unser Frauen die Kunst ablern'!
Gott geb', daß dir es mög' gelingen.

Adelssucht.

Frische Liedlein.

Mancher jetzund nach Adel strebt,
Hätt' er nicht Geld,
Würd' öfter um sich schauen,
Gedenken, wer sein Vater war,
Der 's ganze Jahr
Den Acker mußte bauen;
Der jetzund sich
So gar höflich
Bei 'n Leuten tut aufschmücken,
Hält's nicht dafür,
Als wenn man spür',
Daß er den Pflug kann zwicken.

Wenn er nun kommt zum Abendtanz,
So gilt sein Kranz
Mehr denn der andern allen.
Er krümmt sich fast nach Adelssitt',
Sein gemeßner Tritt
Tut ihm selbst wohlgefallen.
Wer hätt' vertraut,
Daß solches Kraut
In Dörfern auch sollt' wachsen?
Wenn er nur spricht,
Er ist erwischt,
Ist bäurisch ausgelassen.

Weisheit die tut ihm viel zuleid,
Gibt bös' Bescheid,
Wenn man's ihm nicht will glauben,
Dünkt sich in aller Sach' gescheit,
Doch fehlt's ihm weit,

Sieht aus wie saure Trauben.
Im Spiegelglas
Wird sehen, daß
Der Kittel ihn baß zieret;
Denn seiden Wat,
Denn Adelsstaat
Zu bäurisch' Art verführet.

Abschiedszeichen.

Mündlich.

Wie schön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin,
Mir ist ein schön' Jungfräulein
Gefallen in meinen Sinn.
Bei ihr ja wär' mir wohl,
Wann ich nur an sie denke,
Mein Herz ist freudenvoll.

Wenn ich des Nachts lieg' schlafen,
Mein Feinslieb kommt mir für,
Wenn ich alsdann erwache,
Bei mir ich niemand spür';
Bringt meinem Herzen Pein,
Wollt' Gott, ich sollt' ihr dienen,
Wie möcht' mir baß gesein.

Bei ihr da wär' ich gerne,
Bei ihr da wär' mir's wohl;
Sie ist mein Morgensterne,
Strahlt mir ins Herz so voll.
Sie hat ein roten Mund,
Sollt' ich sie darauf küssen,
Mein Herz würd' mir gesund.

Ich werf' mit Rosenblättern
In Liebchens Fenster ein:
Ei, schlafe oder wache,
Ich möchte bei dir sein!
Das Fensterlein steht auf
Wie bei dem Vogelsteller,
Ich wag' mich nicht hinauf.

Wollt' Gott, ich fänd' im Garten
Drei Rosen auf einem Zweig,

Ich wollte auf sie warten,
Ein Zeichen wär's mir gleich;
Das Morgenrot ist weit,
Es streut schon seine Rosen,
Ade, meine schöne Maid!

Die Ausgleichung.

Mündlich.

Der König über Tische saß,
Ihm dienten Fürsten, Herren,
Viel edle Frauen schön und zart,
So saßen sie paarweis'.
Da man das erste Essen aß,
Da kam in hohen Ehren
Ein Mädchen jung, von edler Art,
Also in kluger Weis'.

Den Becher, den sie schwebend hält,
Von Golde ausgetrieben,
Der Königin sie reicht ihn dar,
Die Königin schenkt ein,
Ihn vor den König liebreich stellt:
„Das trink auf treue Liebe!"
Da kommt ein Knab' mit gelbem Haar,
Trägt einen Mantel fein.

Der König bietet dar sogleich
Den Mantel weiß und eben
Der Königin als Ehrendank:
„Wie schön wird er dir stehn!"
Drauf will er trinken alsogleich,
Da spritzt der Wein daneben,
Sie will den Mantel legen an,
Der Mantel steht nicht schön.

Der König und die Königin
Verwundern sich gar sehre,
Der König sieht den Becher an,
Den Mantel sie ablegt;
Da fanden sie dann beider Sinn
Geschrieben hell und lehre:
„Nur treue Lieb' draus trinken kann."
„Die Treu' den Mantel trägt."

Der Königin bracht' ein Zwerglein klein
Des Bechers Goldgemische,
Dem König lehrt die Feie sein
Des Mantels alten Brauch;
Der Schimpf soll nun auch allen sein,
Und Herrn und Fraun am Tische
Versuchten auch den Becher Wein,
Den Mantel also auch.

Den Herren wird der Bart so naß,
Der Mantel Fraun entstellet —
Bis auf die jüngste Fraue schön,
Dem ält'sten Herrn vertraut.
Dem wird der weiße Bart nicht naß;
Der Mantel leicht gesellet
Sich jedem Bug der Fraue schön,
Daß man treu Lieben schaut.

Den Becher läßt der König gleich
Dem Ritter voller Treue,
Die Königin das Mäntelein
Der Fraue, die ihn trug,
Zum Zwerglein ward der Ritter gleich,
Sein Fräulein ward zur Feie.
Den Becher und den Mantel fein
Sie nahmen voller Trug,

Sie gossen aus dem Becher Wein
Ein Tröpflein auf den Mantel
Und gaben ihn der Königin,
Den Becher leer dem König.
Gleich trank der König daraus Wein,
Der Königin paßt der Mantel,
Vergnügt ward da die Königin,
Vergnügt ward da der König.

Nun prunkten sie noch manches Jahr
Mit Becher und mit Mantel,
Und jeder Ritter trank ihn wohl,
Er stand wohl jeder Frau.
Doch wuchs mit jedem neuen Jahr
Der Flecken in dem Mantel,
Der Becher klang wie Blech so hohl,
Sie stellten beides zur Schau.

Petrus.

Mündlich am Neckar.

Der Herr, der stellt' ein Gastmahl an
Mit seinen Jüngern all'n,
Sie gingen in ein Garten,
Wo lustig jedermann.

Als die Juden den Herrn gefangennahmen,
Da laufen die Jünger davon,
Den Petrus hat einer am Mantel ertappt:
„Glatzkopf, jetzt hab' ich dich schon."

Der Petrus zieht sein Sabel,
Er wollte sie hauen allhie,
Er haut ganz miserabel,
Die mehrst' Hieb' gehn darneben.

Der Herr gab ihm ein Deuter:
„Ach, Petrus, steck' ein dein Schwert,
Du bist ein Erzbärnhäuter,
Dein' Schneid' ist kein Teufel wert."

Das wollte den Petrus verdrießen,
Daß er erst der Niemand sollt' sein,
Er zog heraus sein Sabel
Und hieb ganz sakrisch drein.

Der Malchus stund darneben
Und hat sich nicht umgeschaut,
Dem hat er ä Täscherl aufs Dach auf.geben
Und 's Ohrwaschl putz weggehaut.

Der Malchus fängt protz und zu weinen an
Und schrie da überlaut:
„Herr, heil' mir doch mein Ohr wieder an,
Der Glatzkopf hat mir's weggehaut."

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
Und wollt's gleich wieder kurieren,
Auf einmal sprang der Petrus hervor,
Fängt an zu räsonieren:

„Was hat mich denn mein Haun genutzt,
Da wär' ich ja ein Hans,
Was ich so sakrisch hab' zammen geputzt,
Das machst du gleich wieder ganz."

Er ging bei des Kaisers Kohlenfeuer,
Da saßen die Juden dick,
Da führt der Teufel die Dienstmagd her,
Der Petrus kennet sie nicht.

„Aha, du bist auch einer,
Der mit im Garten war!"
Der Petrus lügt wie Stahl und Band,
Sprach: „Hör', es ist nicht wahr."

Gott grüß' Euch, Alter!

Fliegendes Blatt.

„Gott grüß' Euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rotem Ton mit goldnem Reifchen:
Was wollt Ihr für den Kopf?"

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen,
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute,
Es lebte Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn." —

„Ein andermal von Euren Taten!
Hier, Alter, seid kein Tropf:
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für Euren Pfeifenkopf." —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold,
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch getan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß." —

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit mein Herz auch ihn verehren
Und ihn beneiden kann." —

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag sein Gut am Rhein." —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund! Ihr sollt bei mir nun leben,
Vergesset Eure Not,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot." —

„Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Lohn soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein."

Schwere Wacht.

1. Jungfrau und Wächter.

Aus einer Sammlung ungedruckter Minnelieder im Besitz von C. B.

Von hoher Art ein Fräulein zart
Hört' ich dem Wächter klagen

Aus Herzensqual, zum erstenmal
Wollt' sie die Liebe wagen,
Sie sprach: „Geselle, mein Ungefälle
Ist nah und bringt mir Schmerzen,
Ach Wächter gut, ein argen Mut
Trag' ich in meinem Herzen.

Einem werten Mann, dem wünsch' ich an
Viel Glück und Heil mit Treuen,
Sein' Tugend groß find't niemand bloß,
Auf ihn ist wohl zu bauen,
Daß er wohl sei alles Wandels frei,
Ein Mann von hohen Ehren.
O Wächter mein, mag es wohl sein,
So hilf mir, Freude mehren.

Gut' Wächter! ich kann ihn ohne dich
In mein Gemach nicht bringen,
O wolle mir nach meiner Begier
Mein Leid nun helfen wenden,
Ich sag' fürwahr, daß immerdar
Mit Gab' ich dir's vergelte,
Kömmt er herbei, gut Wächter frei,
Den Gast gen niemand melde."

Der Wächter sprach: „Zart' Frau, ich lach',
Tut mir's nicht übel kehren,
Meine Treu' ich gab auf all mein' Hab',
Ein Eid mußt' ich wohl schwören,
Und mit der Hand ich mich verband,
Des Herren Schad' zu wenden;
Frau, daß ich tu', mut' mir nicht zu,
So darf mich niemand schelten.

Mein Herr gebot mir auf den Tod,
Da er von hier wollt' scheiden,
Zu wachen wohl, ich Wächter soll
Es tun bei meinem Eide.
Er sprach: ‚Mit Schall sing, ruf und kall,
Sei munter an der Zinnen,
Hab' in der Hut mein Schloß und Gut,
Solang ich bin von hinnen.'

Er sprach noch mehr: ‚Bei Treu' und Ehr',
Tu's ehrlich mit mir meinen,

Wollt' hier ein Gast eindringen fast,
So werf ihn tot mit Steinen,
Falsch Weg und Steg mit Sorg' verleg',
Den Schaden mein zu wehren,
Hüt', Wächter, recht, getreuer Knecht,
Dein Gut will ich dir mehren.'

Frau, Ihr wißt wohl, daß ich nicht soll
Tun Schaden mit Untreuen
Dem Herren mein; es brächt' mir Pein
Und würd' mich selbsten reuen." —
„Deinem Ungefäll, Wächtergesell,
Will ich nun wohl vorkommen,
Folg' meiner Lehr', mein' Jungfraunehr'
Soll mir sein unbenommen,

Dazu dein Leib soll durch mich Weib
Mit Lieb' wohl sein behütet,
Du sieheſt sonst das Mägdlein nie,
Die hoch dein' Lieb' vergütet.
Der werte Gast dein Leid und Last
Wird nehmen mit von hinnen,
Das Mägdlein gut bringt dir den Mut,
Laß uns all' drei gewinnen!"

2. Der lustige Geselle.

Frische Liedlein.

Die Sonn' die ist verblichen,
Die Stern' sind aufgegangn,
Die Nacht die kommt geschlichen,
Frau Nachtigall mit ihrem Sang,
Der Mond ist aufgegangen,
Da ruft ein Wächter gut:
„Und welcher hat Verlangen
Und ist mit Lieb' umfangen,
Der mach' sich auf die Fahrt!"

Das erhöret ein Geselle,
Der schreit dem Wächter zu:
„Ach Wächter, traut Geselle,
Gib deinen Rat dazu,
Wie ich das soll angreifen,
Daß ich käm' vor die Tür?" —
„Gar heimlich sollst du schleichen,

Ehe der Wächter tät pfeifen,
Daß man dich gar nicht spür'."

Der Knab' trat gar verborgen
Vor ihr Schlafkämmerlein,
Er sprach zu ihr mit Sorgen:
„Zart schönes Jungfräulein,
Neu' Mär' will ich Euch sagen,
Da ist kein Zweifel an,
Es lieget einer im Hage,
Der führt ein' schwere Klage,
Es mag Euer Buhle sein."

Die Jungfrau sprach mit Sinnen:
„Es hat dich sonst gedeucht,
Der Mond hat mir geschienen,
Die Stern' han mir geleucht." —
„Der Mond der hat geschienen,
O zartes Jungfräulein,
Er liegt in grüner Aue,
Sein Leib ist ihm zerhauen,
In großen Treuen zwar."

Die Jungfrau schrak gar sehre,
Ihr Herz war Leides voll,
Sie wollt' kein' Freud' mehr hören,
Die Botschaft schmerzt ihr wohl,
Ein Hemd tät sie umscheuren,
Ein Hemdlein, das war weiß,
Den Knaben sie erblicket,
Ihr Herz vor Freud' erquicket,
Gehrt ihn mit ganzem Fleiß.

Der Knab' der tät sich schmiegen
Gar freundlich an ihre Brust,
Sie tät den Knaben drücken
Mit einem freundlichen Kuß.
Der Knab' fing an zu ringen
Mit der Jungfrauen zart,
Der Wächter an der Zinnen
Fing an ein Lied zu singen,
Ein' schöne Tageweis':

„Gesegn' dich Gott im Herzen,
Zart edles Fräulein,

Du bringst meinem Herzen Schmerzen,
Es mag nicht anders sein,
Von dir muß ich mich scheiden,
Zart edles Fräuelein,
Ich schwing' mich über Heiden,
In Braun will ich mich kleiden,
Durch Veil und grünen Klee."

3. Variation.

Frische Liedlein.

Aus hartem Weh klagt sich ein Held,
In strenger Hut verborgen:
„Ich wünsch' ihr Heil, die mir gefällt,
Komm schier, löf' mich aus Sorgen,
O weiblich Bild, wie schläfst so lang,
Willst du die Klag' nicht hören?
Laß dich erwecken mein Gesang,
Dein' Lieb' will mich betören."

Ein freier Wächter hört die Mär',
Lag still an seiner Zinnen,
Er fragt, wer hier verborgen wär',
So hart nach Lieb' tät ringen:
„Ei, komm her, Held, willt mir vertraun,
Dein' Klag' hilf ich dir decken,
Sehnst dich so hart nach meiner Frau,
Ohn' Zweifel sollst du auf mich baun,
Freundlich will ich's auferwecken." —

„Mein Trauen gänzlich zu dir setz',
Wächter, o freier Geselle!
Mein Kleid lass' ich dir hie zuletz,
Mach' uns kein Ungefälle;
Geh hübschlich dar, nimm dir der Weil',
Laß auch dein Gespan nicht merken,
Die Türmer sehn aus Langeweil',
Schau', daß dich keiner übereil'.
Zu Hoffnung tu mich stärken." —

„Wach' auf, herzallerliebste Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen,
Es singt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr tu' ich nicht scherzen.
Legt an Euer Wat, besorgt Euch nicht,

Euch soll nichts widerfahren,
Merkt eben dem zu sein Gedicht,
Wie ihn ein' Liebe anesicht,
Euer Liebe tut selbst bewahren."

Der Held hub an zum drittenmal,
Groß' Freud' tät er da nehmen,
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei sie sollt' erkennen,
Daß er ihr treuer Diener wär',
Sollt' Gesellschaft mit ihm pflegen:
„Ach Wächter, ich hör' gute Mär'!
An deiner Red' spür' ich kein' Gefähr,
Schweig still, hüt' uns vor Sorgen."

Die Frau den Held gar schön empfing,
Küßt' ihn an seinem Munde,
Zu rechter Lieb' er mit ihr gunt,
Macht' ihr viel Freud' und Wonne.
Der Wächter sprach: „Nun lieget still,
Kein Sorgen tut euch nahen,
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nicht verführen."

Sie lagen lang in großer Lust,
Ihr' Freud' tät sich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr' Brust:
„Tu dich zu mir herkehren.
Ich hör' Antwort, der Wächter schreit,
Daß wir uns müssen scheiden,
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit',
In Schwarz will ich mich kleiden."

Der Wächter sah am Firmament,
Daß sich die Nacht wollt' enden:
„Ein scharfer Wind von Orient
Tut uns den Tag hersenden,
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein wollen jagen,
Die Nachtigall sitzt auf dem Zweig
Singt uns eine süße Melodei,
Steht auf, es will nun tagen."

Aus süßem Schlaf da ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie so sehr hat mich erschreckt,
Ein Wunder tugendlichen,
Der Ehren Gunst, der Liebe Kunst,
Die Stern' sind abgewichen,
Nun scheid von mir, mein höchster Hort,
Red' vor mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erschlichen." —

„Ach und auch weh," klagt sich ein Held,
„Wie soll ich's überwinden;
Dazu noch wie ein'm schönen Weib,
Ich muß den Tag verkünden."
Gar sehr erschrak die Auserwählt',
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat sich zu ihm gesellt,
Das Fräulein tät vor ihrem Held
Gar heftiglichen weinen.

„Gesegn' dich Gott, der uns beschuf,"
Red't es die schöne Fraue,
„Nach dir steht mir mein täglich Ruf,
Behüt' dich Gott vor Leide.
Und spar' mich zu dein'r Wiederfahrt,
Laß dich darmit nichts merken,
Dein Scheiden kränkt mich also hart,
Ich fürcht', es wird gestiftet Mord,
Die Lieb' läßt sich nicht decken."

4. Beschluß.

Herders Volkslieder, I. T., S. 118.

Es wollt' das Mädchen früh aufstehn
Und in den grünen Wald spazierengehn.

Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knab'n.

Der Knab' der war von Blut so rot,
Und als sie sich verwandt, war er schon tot.

„Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein fein Knaben zu Grabe wein'n?

Wo krieg' ich nun sechs Reuterknab'n,
Die mein fein Knaben zu Grabe trag'n?

Wie lang' soll ich denn trauren gehn?
Bis alle Wasser zusammengehn!
Ja, alle Wasser gehn nicht zusamm'n,
So wird mein Trauren kein Ende han."

Der Pilger und die fromme Dame.

Fliegendes Blatt.

Es reist' ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmannes Haus,
Kam vor sein Haus, vor seine Tür,
Trat eine schöne Dam' herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab',
Was eine solche Dam' vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
In mein Schlafkämmerlein lass' ich dich legen."

Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein Mantel er sogleich auszog,
Sie schlafen beieinander die liebe, lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlägt.

„Ei, Bettelmann, steh auf, es ist schon Zeit,
Die Vögelein singen auf grüner Heid'." —
„Ei, laß sie betteln und pfeifen oder nicht,
Von meiner Allerliebsten scheid' ich nicht."

Und als der Pilgersmann zum Hof raus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurückekam.
„Ich wünsche Euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir schon Gab' gegeben." —

„Ei, Frau, was hast du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünscht das ew'ge Leben!" —
„Ich hab' ihm nichts gegeben als dies oder das,
Soviel mein zarter Leib vermag." —

„Ei, Frau, laß den Bettelmann fein nimmer in dein Haus,
Lang' ihm seine Gabe zum Fenster hinaus,
Bind's ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann." —

„Ei, Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus." —
„Und zieht er hin, so laß ihn gehn,
Er möchte sonst gar stillestehn."

Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix.

Von Abele in seiner Künstlichen Unordnung, Nürnberg 1675, I. T., S. 319.

Kaiser. Spring, spring, mein liebstes Hirschelein,
Bald wollen wir dich fällen
Mit Pfeilen viel, in Wald hinein
Will dir mein Lieb nachstellen,
Kein' Rast noch Ruh' lass' ich mir zu,
Bis daß ich dich kann schießen;
Spring, Hirschlein, fort auf ein schön Ort,
Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia. Auf hohe Berg' spring' ich geschwind,
Kein Wind soll mich ereilen,
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht' viel Meilen,
Berg' und Täler sind mir zu klein,
All's kann ich überspringen,
Gar hurtig sind die Läuflein mein,
Die Stein' von ihnen klingen.

Kaiser. Mein Rohr ich jetzt mit Freuden spann',
Wann will ich dich bald machen,
Aufzogen ist aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen,
Mein mußt du sein, ich dich nicht lass',
Spring fort mit allen vieren,
Jetzt schieß' ich drein, du liegst im Gras,
Du kannst nicht mehr stolzieren.

Claudia. Verwund't bin ich, kann fort nicht mehr,
Jäger! Du hast mich troffen!
Dein' Kugel hat durchdrungen sehr
Mein Herz, das stehet offen.
Dein' Kunst ich jetzt genug erfahr',
Aus ist's mit meinem Springen,
Ledig komm' ich nicht aus Gefahr,
Die Jäger mich umringen.

Singer. Fürcht' dich nicht, Claudia Felix!
Jäger zwar dich umringen,
Annehmlich ist dein' Augen Blitz,
Kannst wacker herumspringen.
Der große Kaiser Leopold,
Der will von allen Gefahren

Versichern dich, er ist dir hold,
Dich schützen und bewahren.

Spring, spring, spring, keusches Hirschelein,
Die Freiheit ist gefangen,
Jäger auf süßes Mündelein
Gibt ein Kuß mit Verlangen,
Du bist zwar über Berg und Tal
Mit hurtig' Mut gesprungen,
Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
Der Sprung ist jetzt mißlungen.

Das Hirschlein in geschwinder Eil'
Lief über Berg und Hügel,
Als wie ein abgeschoßner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel,
Der Jäger aber ist behend,
Das Hirschlein ist gefallen,
Dem schönen Wildbret er nachrennt,
Sie ist zu sein'm Gefallen.

Claudia, noch in Jungfraustand,
Man mußte ihr nachschauen,
Hat durchgejagt den Ufersand
Und die begrünten Auen.
Diana keusch ist mir nicht leid;
Glückselig sei auf Erden,
Verwechsle nun dein freies Kleid,
Du sollst ein' Mutter werden.

Nur allein in deinem Lob Ruhm!
Schau', wie die Wälder grünen,
Was mehrs zu deinem Eigentum,
All's wünschet dir zu dienen,
Du bist der Tugend heller Schein,
Vor dir sich Himmel neiget,
Leopold ist geschlossen ein,
Dein treues Herz bezeiget.

Von der gebundnen Wiesen Bahn
Brechet Rosen, Narzissen,
Daß sie sanft genug gehen kann,
Streut zu ihren Füßen,
Du bist ein rechtes Blumenlicht,
Dein Lob soll nicht vergehen,

Andacht ist bestrahlt, weichet nicht,
Solang die Sternen stehen.

Die Steine fühlen Liebeskraft,
Der Himmel hat verbunden,
Daß selbe halten Schwägerschaft,
Wechselt genüglich die Stunden,
Luft und Erde schreien: Glück zu!
Liebt nun, ihr Liebste! liebet,
Liebet und genießet der Ruh'
Und euch niemals betrübet.

Flora sticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narzissen,
Selbsten die Götter sind erfreut,
Vieh und Wild ist ausgerissen.
Auch Gras und Kräuter sind verliebt,
Die stumme Wasserscharen.
Schauet, wie alles sich noch gibt
Und in Lieb' weiß zu paaren.

Mit ihrem übersüßen Ton
Die Wunderlerche singet,
Zu Gott allein, den Schöpfer an,
Die hohe Luft durchdringet;
Die Lieb' sei bei euch immer neu,
Lebet wohl, beide Herzen,
Aus zweien sodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.

Tausend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda stetig Anschauen
Wünschet herzlich der Widerschall
Und blumenreiche Auen;
Grünet, ihr Felder, überall!
Dies Wunschlied muß ich singen.
Die Nymph' ist nun in Kaisers Saal,
Laß wacker Stimm' erklingen.

Schön rein ist der Kristallenbach,
Tiefland lieblich in Gründen,
Und sich verfolgend nach und nach
Kann schlanke Wege finden,
Und das smaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier versetzet,

Anlachet euch die schöne Welt,
Herz und Augen ergötzet.

Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet, hohe Fohren;
An wünsche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn' Verdorren;
Ihr Fichten und du Erlenstamm,
Die Bäum' zum Leben dienen,
Gesichert seid vor Feuersflamm',
Blühet, fruchtet und grünet.

Gelobet sei du Waldgebäu,
Ihr hochbelaubte Eichen!
Benetze sie mit Himmelstau,
An Himmel sie schier reichen.
Und der vergold'te Sonnenglanz
Will euch täglich anschauen.
Umwindet er sein Strahlenkranz,
Erfreuen sich die Auen.

Höret, ihr Hirschen, Gemsen, Reh',
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
Begrünet ist der Gartenklee,
Ihr sollt euch nicht lang säumen,
Weil die Sonne nun heißer scheint,
Die Feigenbäume lauben
Und der edle Rebensaft weint.
Höret die Turteltauben!

Diana, nun gib her zum Tanz
Mit Veilchen und Narzissen
Dein unverwelkten Jungfraukranz,
Die Lieb' hat alles zerrissen.
Die Jagdgöttin in aller Eil'
Hat glücklich abgeschossen;
Leopold ihre Liebespfeil'
Hat mildentlich genossen.

Es schweben die Vögel empor
Mit ihrem krausen Gezitzer
Und bringen erstaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer,
Es wimmelt der Flut wallendes Heer,
Den hohen Gott zu preisen,

Erfüllet das schweifende Meer,
Muscheln zu Fernen reisen.

Die Wurzeln, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhäuft vermehren,
Die zahm und wilde Tiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren,
Uns Menschen kommt alles zugut',
Kein' Freude kann uns trennen,
Von Osten, Westen, Nord und Süd,
Dein' göttlich' Kraft erkennen.

Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er stetig grünen,
Der Silberbach sich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit starkem Lispeln herumfließt,
Er fängt sich an zu schwellen.

Die Erd', Wasen und Luft sich paart
Und manches Tier zusammen,
Vermenget sich die Blumenart,
Tanzen und wünschen Amen.
Vom Himmel ab der Perlentau
Fällt süß auf falbe Matten,
Befruchtet die frisch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.

O wundergroßer Leopold!
Die hellen Augkristallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß sie dir nie mißfallen,
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß' ich deine Strahlen,
Von dir hab' ich mein' Hoffnungskron',
In dein'r Gnad' laß mich wallen.

Es kräuselt und säuselt der Schall,
Sein' Stimme übersteigen,
Es lispelt, wispelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen.
Singe wacker, Reuter zu Pferd,
Vor dir muß alles schweigen,

Großer Leopold, du bist's wert;
Vor dir wir uns tun neigen.

Binken kann zwar der lustig' Fink,
Amsel und Mistler psallieren,
Aber überwunden der Zink,
Jedes Geschöpf verspüren,
Die göttlich' Gnad' sei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen,
Mit euch aufwachse die Liebestreu,
So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Ist längsten schon gekommen an,
Den rauhen Nord gestillet,
Es hat der silberklare Bach
Den Harnisch ausgezogen,
Es jagt die Flut der Flute nach,
Immen Honig gesogen.

Steigt die Lerche (Österreich) wie's Glück, wieviel mehr
Zu Claudias Ergötzlichkeit,
Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit!
Das Glück in sich wird vermehrt,
So mehret auch die Liebe!
Die schönste Welt ist dunkel und leer,
Gute Nacht, braucht der Liebe!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

Procopii Mariale festivale, S. 368.

Zwei Nachtigallen in einem Tal
Oftmals zusammenstimmen,
Sie singen mit so süßem Schall,
Daß es recht wundernimmet:
Sie modulieren in die Welt,
Keine der andern weichet,
Den Tod sie lieber leiden tät,
Eh' sie der andern schweiget.

Zwei Nachtigallen ich singen hör':
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth, nicht ungefähr,

Ins jungfräuliche Zimmer,
O wie so lieblich singt er an
Das Jungfräulein Marie;
Kein' menschlich' Zung' beschreiben kann
Die süße Harmonie.

Was war nicht für ein Echo da,
Wie stimmten sie zusammen!
O wär' ich doch gewesen nah,
Es würde mich entflammen!
Kein süßres Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als wenn die Sel'gen allzugleich
Wollen, was Gott begehret.

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfei.

Wahrhafte Geschichte Herrn P. von St., Straßburg, bei B. Tobias Erben, 1595.

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein teurer Ritter war,
Er war so keusch, er war so rein
Wie seines Antlitz' edler Schein,
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.

In junger Kraft, in fremdem Land
Sein' Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hause kehrt zurück,
Bedenkt in sich sein hohes Glück,
Langsam zur Burg hinauf tut reiten,
Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelstein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:
„Gern diente dieser Fraue ich!"

Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an sich die edle Frucht.

„Ihr seid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder, das mich treibet her;
In allen Landen, wo Ihr wart,
Hab' ich Euch glücklich stets bewahrt." —

„Kein schöner' Weib hab' ich erblickt,
Ich lieb' Euch, wie es aus mir blickt,
Ich sah Euch oft im tiefsten Traum,
Jetzt glaub' ich meinen Sinnen kaum,
Wollt' Gott, Ihr wär't mein ehlich Weib,
In Ehren dient' ich Eurem Leib."

„Nun so wohl hin," sprach da die Zart',
„Auf diese Red' hab' ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles schafft.
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine sein.

Nie darfst du nehmen ein ander Weib!
Dir eigen ist mein schöner Leib
In jeder Nacht, wo du begehrst,
Und Macht und Reichtum dir beschert,
Ein ewig endeloses Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.

Unangefocht wirst du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo du's dann tust, red' ich ohn' Zagen,
So bist du tot in dreien Tagen;
Sieh weg von mir und denke nach,
Was dir dein eignes Herze sagt." —

„Nun, herzigs Weib, ist dem also,
So werdet meiner Treue froh,
Was soll ich für ein Zeichen haben,
Daß Ihr von mir wollt nimmer lassen?" —
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück schützet dich der Ring."

Mit spielendem Kuß er Abschied nahm,
Zur Messe er nach Nußbach kam,
Da ging er mit den Kreuzer auch
Und nahte sich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel' er Gott befahl,
Er sollt' ihn schützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell sprang da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt' ihn sehen, hören,
Ein jeder wollt' ihn höher ehren,
Von seinen Dienern große Eil';
Von Fraun und Mädchen groß' Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach seiner Frau verlangt er sehr.
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben tät,
Daß sie sich legten all' zu Bett.

Er zog sich ab, setzt' sich aufs Bett
Und zu sich selber also red't:
„O hätt' ich sie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!"
Als er die Worte kaum noch sprach,
Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehn,
Sie mochten einander ins Herze sehn,
Wenn einer tät dem nachgedenken,
So möchte ihn wohl die Sehnsucht kränken.
Als er erwachte, glaubt' er's kaum,
Er fand den Ring, sonst war's ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Geschlecht im Abgang ist.
So nehmt ein Weib, berühmt und reich!
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich,
Wir bringen Euch viel Fräulein schön,
Die Euch gar gerne alle sehn."

Herr Peter war erschrocken sehr.
Sein Bruder schweigt, da sprach der Herr:
„Ich dank' euch, edle Brüder mein,
Doch kann es also noch nicht sein,
Zur Kaiserkrönung geh' ich hin,
Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn."

Die Meerfei gab ihm diesen Rat,
Sie hat es ihm vorausgesagt.

Sie gibt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn so herrlich trug,
Sie küsset ihn und warnet ihn,
Daß er sich nicht geb' Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichste meinte ein jeder zu sein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seinsgleichen war zugegen nicht,
Der so zierlich einherritt,
Der König nahm sein eben wahr,
Dazu die Frauen ernsthaft gar.

Drommeten fingen an zu blasen,
Die Pferde fingen an zu tosen.
Da lustig ward so Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an,
Herr Peter alle darniederrennt,
Er macht dem Rennen bald ein End'.

Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Drommetenschrei,
Als sie zu Hof gegessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda taten,
Des Königs Base, schön geziert,
Den ersten Dank in Handen führt.

Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Tät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Tät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb' ihm zu verstehn,
Durch manchen Blick schön anzusehn.

V. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam' Gedanken hätt',
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkämmerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.

Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart,

Die will ich geben Euch zum Weib,
Mit ihrem Kärntnerland und Leut'."

Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erschrocken stand er da zur Stund':
„Mein' Red' halt mir für keinen Spott,
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ew'ger Ernst fürwahr,
Daß Euer die Fürstin ganz und gar."

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt' ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei schon verlobt,
Der Untreu' sei der Tod gelobt,
Sonst sei er frei von Not und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.

„Weh Eurer Seele an dem Ort!
Sie ist verloren hier und dort!
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn Ihr Euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt Ihr 'nen Geist zum Weibe haben,
Nie werden Euch die Kinder laben.

Dem Teufel seid Ihr zugesellt,
Ihr armer Mann! Ihr teurer Held!"
So sprach der Bischof und der König,
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen,
Und Gottes Gnad' will nicht verscherzen."

Herr Peter ward verlobt sogleich,
An Gold und edlen Steinen reich,
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem strahlet er mit Freudenschein.
Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort!

Ihr düstren Wälder auf dem Wege,
Was streckt die Äste ihr entgegen?
Viel froher Scharen ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit
Ist alles Lust, ist alles Freud'.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht,
Zur schönen Frau sein Herze dacht',

Alsbald an seinem Arme lag
Die sein mit steten Treuen pflag.
Sie weinte, sprach: „Nun wehe dir,
Du folgtest gar zu wenig mir,

Daß du ein Weib nimmst zu der Eh'.
Am dritten Tag du lebst nicht mehr.
Ich sag' dir, was geschehen muß.
Ich lasse sehen meinen Fuß,
Den sollen sehen Frau und Mann,
Und sollen sich verwundern dran.

So nun dein Aug' den auch ersieht,
So sollst da länger säumen nicht,
Denn es sich nimmer anders wend't,
Empfangt das heil'ge Sakrament.
Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
Auf ewig sind wir nun zerspalten."

Mit nassem Aug' sie zu ihm sprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach',
Ihr dauert mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei Euch sein,
Daß mich nun nimmer sieht ein Mann,
Ich fall' in ew'ger Liebe Bann."

Dem Ritter liefen die Augen über:
„Soll ich denn nie dich sehen wieder,
So sei's geklagt dem höchsten Gott,
Der ende balde meine Not.
Ach, daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürstlich' Weib genommen!"

Sie küßte ihn auf seinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund',
Umfingen einander noch mit Lieb',
Sie drückten zusammen beide Brüst':
„Ach, Sterben, das ist jetzt Euer Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei Euch bin!"

VII. Romanze.

Kein' Hochzeit je mit solcher Pracht
Gehalten ward bis tief in die Nacht.
Viel Lieder und viel Saitenspiel
Man hörte in dem Schlosse viel,

Und alles bei dem Tische saß,
Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal.
Alsbald, da sah man überall,
Die Männer sahen's und die Frauen,
Sie konnten beide es anschauen,
Wie etwas durch die Bühne stieß,
Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Bloß zeigt er sich bis an die Knie,
Kein schönern Fuß sie sahen nie.
Der Fuß wohl überm Saal erscheint
So schön und weiß wie Elfenbein.
Der Ritter still saß bei der Braut,
Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
Erschrak er und ganz traurig sprach:
„O weh, o weh mir armem Mann!"
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht' ihm sein kristallnes Glas,
Er sah es an und wurde blaß.

Er sah in dem kristallnen Pokale
Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
Es schlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgestreckt,
Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.

Der Ritter sprach: „Der großen Not!
In dreien Tagen da bin ich tot."
Der Fuß, der war verschwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär' kommen hin,
Kein Loch sah man da in der Bühn'.

All' Freud' und Kurzweil war zerstört,
Kein Instrument wurd' nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles still darniederleit,
Die Gäste fliehn in die Felder weit.

Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter sieht sie traurig an:

Gesegne dich, du edle Braut,
Du bleibest bei mir, hast mir vertraut." —
„Durch mich verliert Ihr Euer Leben,
In geistlichem Stand will ich nun leben."

Das heilige Öl empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ'
Ich meine arme Seele send',
Mein' Seel' tu' ich befehlen dir,
Ein sanftes Ende gibst du mir."

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von seiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei sie baut' die Zelle klein
Und betet' da für ihn so rein.
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.

Altes Lied in meinem Besitz. C. B.

Und als ich saß in meiner Zell' und schreib',
Da kamen drei Beginen,
So alte heil'ge Weib',
Sie lasen mir vor
Den schnellen grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid' es wohl durch Gott,
Da hatt' ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brot.

Die erste spann, den Faden dreht die zweit',
Die dritte hielt die Schere
Zum Schneiden schon bereit.
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen grimmen Tod
Bereit' dich, armer Schneider,
Das Sterben tut dir not,
Dieweil du armer Schneider
In deinem Sack kein Brot."

Und als ich hungrig saß in meiner Zell' und schreib',
Da stiegen durch die Decke

Drei junge schöne Weib',
Die sangen mir vor
Wohl von der Ewigkeit,
Da hätt' ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brot mir armem Schneider,
Mein Weg ist noch gar weit.

Die erste trug ein Speer, ein Saitenspiel
Die dritt', ein Lorbeerzweig die zweit',
Das war die Ewigkeit.
Die erste sang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit!"
O hätt' ich armer Schneider
Ein' Stärkung in dem Streit!

Des zürnt' die alte Katz' und knappet mit der Scher',
Da steckt' ich sie zum Fenster 'naus
Auf meinem guten Speer,
Da las ich ihr vor:
„Dein schneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider,
Ich fechte wohl um Gott."
Wer gibt mir müdem Schneider
Zur Stärkung nun ein Brot?

Da reichte mir die dritt' das Lorbeerzweigelein,
Mein Haupt das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die zweite sang mir vor:
„Hätt'st du die Harfe mein,
Es müßt' der Kranz sich weiten,
Schlüg' Gottes Finger drein!"
Ach, hätt' ich armer Schneider
Ein Trünklein rhein'schen Wein!

Da trat in meine Zell' ein schönes Jungfräulein.
Was trug sie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.
Der sang ich wohl vor,
Mein' Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer tät sich breiten,
Schloß uns in Schatten ein,

Sie warf mir armem Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.

Nun sitze ich in meiner Zell' und sing'
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten sing' ich vor,
Sie schlafen nickend ein,
Mein Lieb nimmt ihren Faden,
Spinnt alte Zeit hinein
Und spinnt mir armem Schneider
Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenster 'naus nun knappet mit der Scher',
Die ist der Werkstatt Zeichen,
Lockt gute Gesellen her.
Ich singe ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur sei ein Bärenhäuter
Vor Sang und Streit und Gott;
Das bracht' mich frommen Schneider
Wohl wieder an das Brot.

Zueignung.

Lasset uns Maien und Kränze bereiten,
Sehet, ach sehet die fröhlichen Zeiten!
Sehet, ihr Brüder, und merket hierbei,
Welche Veränderung solches nur sei.

Lasset uns Weinen und Trauern vertreiben,
Klagen und Zagen soll heute verbleiben,
Klagen und Zagen verjaget jetzund,
Heute seid lustig und machet es kund.

Lasset uns Zucker und Honig bestellen,
Lasset uns holen die guten Gesellen,
Lasset herbringen den spanischen Wein,
Weil wir anjetzo beisammen hier sein.

Lasset uns birkene Maier bestellen,
Daß wir euch schenken, ihr guten Gesellen,
Lasset den birkenen Maier umgehn,
Lasset die Gläser nicht stille so stehn.

Lasset die Lauten und Geigen erklingen,
Lasset uns eilen, zum Tanze zu springen,
Nehmet die Kugel und Bossel in acht,
Lasset uns spielen, bis kommet die Nacht.

Lasset uns geistliche, weltliche Lieder
Klingen und singen, ihr herrlichen Brüder;
Lasset uns letzen: die Jugend vergeht,
Wehmut und Trauern im Alter entsteht.

Abendreihen.

Lobwasser der lutherische, Rotenburg an der Tauber 1608, S. 377.

Wie steht ihr allhie und wartet mein
Und meint, ich soll eure Vorsingerin sein?
Soll ich denn nun singen, so höret mir zu:
Im Gesetz ist weder Rast noch Ruh'.

Das Gesetz richtet nichts denn Zoren an,
Und kein Mensch lebet, der es halten kann,
Nun muß es dennoch erfüllet sein,
Darum schickt Gott seinen Sohn herein.

Derselbig' ist worden unser Schild,
Er hat des Vaters großen Zorn gestillt,
Denn er hat dem Gesetz genug getan
Für jedermann, der nur glauben kann.

Es hat ihn kostet sein rosenfarbig Blut,
Am Kreuz trug er alles uns zugut',
Des saget Lob und Dank in Ewigkeit,
Daß er uns behüt' vor allem Leid. Amen.

Zweifel an menschlicher Klugheit.

Taulers Nachfolge des armen Lebens Christi, Frankfurt 1621, S. 133.

Der Vater vom Himmelreich spricht:
Mensch, steh still und fürcht' mich!
Gehst du für dich,
So tust du töricht,
Mein' rechte Hand, die schlägt dich.

So spricht Gott der Sohn:
Mensch, kehr' dich um und merk' mich!

Du gehst unweislich,
Ich warn' dich.

So spricht Gott der Heilige Geist:
Mensch, laß deinen Willen fleischlich
In meinen Willen geistlich,
So tust du seliglich,
Das rat' ich!
In Gottes Namen,
Amen.

Die Wahrheit.

Altes Manuskript.

Vier Jungfräulein von hohem Stamm,
Die waren beieinander,
Ignis Feuer die erst' mit Nam',
Aqua Wasser die ander',

Aer die Luft, so hieß die dritt',
Dann Veritas die Wahrheit,
Die stand da in des Gartens Mitt'
Und leuchtete in Klarheit.

„Ich sehne mich gar oft nach euch,"
Sprach sie mit klugen Sinnen,
„Drum saget mir, eh' ich entfleuch,
Wo soll ich euch stets finden?"

Das Feuer sprach: „Schlag an ein Stein
Mit guten Schwertes Spitzen,
So werd' ich schnelle bei dir sein
Und freudig Funken spritzen."

Das Wasser sprach: „Wo Binsen stehn,
Da sollst du nach mir graben,
Du wirst mich bei der Wurzel sehn,
Da will ich dich erlaben."

Die Luft sprach: „Wenn an einem Baum
Die Blättlein gehn und nicken,
Da bin ich auch in selbem Raum
Und will dich bald erquicken."

All' drei sie sprachen wonnsamlich:
„Du edele Wahrheite!

Wo sollen wir dann finden dich?"
Die Wahrheit sprach: „Im Leide.

O, ihr Schwestern, Mord über Mord!
Kein eigen Haus mir bleibet,
Man findet mich nicht hier, nicht dort,
Ein jeder mich vertreibet.

Ich pocht' auch bei Gelehrten an,
Weil ehrlich ist ihr Wandel,
Doch ist ihr Werk ein Lug und Wahn
Und spärlich nach dem Handel.

Sie fingen mich und banden mich,
Begossen mich mit Tinten
In mein schneeweißes Angesicht,
Ich mußte schier erblinden.

Mit Büchern schlugen sie mich dumm
Und kratzten mich und krallten
Und zogen mich beim Haar herum,
Zur Tür hinaus mich prallten."

Sie wollte klagen noch viel mehr,
Ein Türlein tät erklingen,
Ein Kritikus kam grad daher,
Davon tat sie sich schwingen.

Würde der Schreiber.

Moralische Gassenhauer S. 18.

Papiers Natur ist Rauschen,
Und rauschen kann es viel,
Leicht kann man es belauschen,
Denn es stets rauschen will,

Es rauscht an allen Orten,
Wo sein ein bißlein ist.
Also auch die Gelehrten
Rauschen ohn' alle List.

Aus Lumpen tut man machen
Des edlen Schreibers Zeug,
Es möcht' wohl jemand lachen,
Fürwahr ich dir nicht leug'.

Alt' Hadern, rein gewaschen,
Dazu man brauchen tut,
Hebt manchen aus der Aschen,
Der sonst litt groß' Armut.

Die Feder hintern Ohren,
Zum Schreiben zugespitzt, —
Tut manchen heimlich zornen, —
Voran der Schreiber sitzt,

Vor andern Knaben allen,
Weil man ihn Schreiber heißt,
Tut Fürsten wohlgefallen,
Die lieben ihn allermeist.

Den Schreiber man wohl nennet
Ein edlen teuren Schatz,
Wiewohl man's ihm nicht gönnet,
Dennoch hält er den Platz.

Vorm Schreiber muß sich biegen
Oft mancher stolze Held
Und in den Winkel schmiegen,
Ob's ihm gleich nicht gefällt.

Letzter Zweck aller Krüppelei.

Altes Manuskript.

O süße Hand Gottes!
Ermuntre mein Herz,
Mach', daß ich mein Unglück
Ertrage mit Scherz.
Es dünkt mich, als wenn Gott
Ballon mit mir schlüg';
Je stärker er schläget,
Je höher ich flieg'.

Ich als ein klein Bäumlein
Im Garten da bin,
Gott selbst ist der Gärtner
Und biegt mich zu ihm,
Er stutzet und putzet
Noch immer mein' Zweig',
Daß ich soll aufwachsen
Und höher aufsteig'.

Ich muß es bekennen,
Gott hobelt mich sehr,
Er schneid't mich, er haut mich,
Doch fällt mir's nicht schwer.
Willst wissen warum?
Ich halte dafür,
Gott wollt' ja gern schnitzeln
Ein Engel aus mir.

Es kränket mich gar nicht,
Daß ein Krüppel ich bin,
Wer weiß, ob nicht eben
Ein Glücksstern darin.
Gott ist ja so gar sehr
In die Krüpplein verliebt,
Weil er für sich selbsten
Sein' Kurzweil drin geübt.

Verspätung.

Mündlich.

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir säen geschwind.

Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir ernten geschwind.

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!

Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir mahlen geschwind.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir backen geschwind.
Und als das Brot gebacken war,
Lag das Kind schon auf der Bahr'.

Urlicht.

Mündlich.

O Röschen rot,
Der Mensch liegt in größter Not,
Der Mensch liegt in größter Pein,
Je lieber möcht' ich im Himmel sein.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
Da kam ein Engelein und wollt' mich abweisen,
Ach nein, ich ließ mich nicht abweisen.
Ich bin von Gott und will wieder zu Gott,
Der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
Wird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.

Sub rosa.

Mündlich.

Mitten im Garten ist
Ein schönes Paradies,
Ist so schön anzusehn,
Daß ich möcht' drinnen gehn.

Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich der Blümlein wahr,
Brach mir ein Röselein,
Das sollt' mein eigen sein.

Das Röslein glänzt so fein
Wie Gold und Edelstein,
War so fein übergüld't,
Daß es mein Herz erfüllt.

Ich nahm das Röslein fein,
Schloß es ins Kämmerlein,
Stellt' es an einen Ort,
Daß es ja nicht verdorrt.

Komm' ich ins Kämmerlein,
Find' nicht mein Röselein,
Als ich herummersah,
Sitzt ein' schön' Jungfrau da.

Sprach: „Ach, erschrick nur nicht,
Denn ich bin dir verpflicht,
Denn ich bin dir vertraut,
Denn ich bin deine Braut."

Die traurig prächtige Braut.

Mündlich.

Komm heraus, komm heraus, du schöne, schöne Braut,
Deine gute Tage sind alle alle aus.
O weiele weh! o weiele weh!
Was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Jungfern lassen stehn,
Zu den Weibern mußt du gehn.

Lege an, lege an, auf kurze kurze Zeit
Darfst du ja wohl tragen das schöne Hochzeitskleid.
O weiele weh! o weiele weh!
Ach was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, deine rote, rote Schuh'
Werden dich wohl drücken, sind eng genug dazu.
O weiele weh! o weiele weh!
Ach was weinet die schöne Braut so sehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirst du bei der Wiege stehn.

Winke nur, winke nicht, sind gar leichte, leichte Wink',
Bis du an dem Finger einen goldnen Hochzeitring.
O weiele weh! o weiele weh!
Ach was weinet die schöne Braut so sehr!
Goldne Ketten legst du an,
Mußt in ein Gefängnis gahn.

Springe heut, springe heut deinen letzten, letzten Tanz,
Morgen kannst du weinen auf den schönen Hochzeitskranz.
O weiele weh! o weiele weh!
Ach was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Blumen lassen stehn,
Auf den Acker mußt du gehn.

Familiengemälde.

Friderici Ehrenliedlein, Rostock 1614, XXIV.

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein;
Gott will ihm dazu geben
Ein' Ehfrau tugendreich,
Die ein'r fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.

Recht wie junge Ölzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt',
Der Vater soll sie sehen
Im dritt'. und vierten Glied.

Das Wappenschild.

Fliegendes Blatt.

Stürmt, reißt und rast, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Zerbrecht, zerschlagt so Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei —
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Daß sie von neuem grünt und Äste treibt.

Mein Herz gibt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz' ich doch dem Ungemach.
Weicht, falsche Freunde,
Schlagt, bittre Feinde,
Mein Heldenmut
Ist nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder tut.

Die Liebe schenkt aus goldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir, guten Sold zu zahlen,
Und führt mich mutig in den Streit;
Da will ich siegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hält.

Rheinischer Bundesring.

Mitgeteilt von Frau von Pattberg.

Bald graf' ich am Neckar,
Bald graf' ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.

Was hilft mir das Grafen,
Wann die Sichel nicht schneid't,
Was hilft mir ein Schätzel,
Wenn's bei mir nicht bleibt.

So soll ich dann grafen
Am Neckar, am Rhein,
So werf' ich mein goldiges
Ringlein hinein.

Es fließet im Neckar
Und fließet im Rhein,
Soll schwimmen hinunter
Ins tiefe Meer 'nein.

Und schwimmt es, das Ringlein,
So frißt es ein Fisch,
Das Fischlein soll kommen
Auf 's Königs sein Tisch.

Der König tät fragen,
Wem 's Ringlein soll sein?
Da tät mein Schatz sagen,
Das Ringlein g'hört mein.

Mein Schätzlein tät springen
Bergauf und bergein,
Tat mir wiedrum bringen,
Das Goldringlein fein.

Kannst grasen am Neckar,
Kannst grasen am Rhein,
Wirf du mir immer
Dein Ringlein hinein.

Schwimm hin, schwimm her, du Ringlein!

Mündlich.

Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn es der Sommer angeht,
Da blühen die Rosen im Maien,
Trompeter die blasen ins Feld.

Trompeter die haben's geblasen,
Soldaten marschieren ins Feld,
Sie ziehen dem Feinde entgegen,
Zum Streite wohl sind sie bestellt.

Dort drunten in 's Kaisers Schloßgarten,
Da stehet ein Feigenbaum,
Da müssen wir alle ablegen
Pistolen und Säbelgezeug.

„Ach, Schätzel, was hab' ich erfahren,
Daß du jetzt willst reisen von hier,
Willst reisen ins fremde Land 'nause,
Wann kommst du wieder zu mir?"

Und da ich im fremden Land draußen war,
Gedacht' ich gleich wieder nach Haus;

Ach wär' ich zu Hause geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hause kam,
Feinsliebchen stand unter der Tür.
„Gott grüß' dich, du Hübsche, du Feine,
Von Herzen gefallest du mir!" —

„Ich brauche dir nicht zu gefallen,
Ich habe schon längst einen Mann,
Dazu einen hübschen und feinen,
Der mich wohl ernähren kann."

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer, war scharf und war spitz;
Er stach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rote Blut gegen ihn spritzt'.

Er zog es gleich wieder herause,
Vom Blute, da war es so rot.
„Hast nun gelitten die Schmerzen,
So will ich auch leiden den Tod."

Da nun das Liebchen gestorben,
Wo begrabt man sie denn hin?
In ihres Vaters Schloßgarten,
Wo weiße Lilien blühn.

Was zog er da von seinem Finger?
Ein Ringlein, das war von Gold,
Er warf es sogleich in das Wasser,
Die Wellen die geben den Schein.

„Schwimm hin, schwimm hin, du Ringelein,
Schwimm hin in das Meer hinein,
Und grüß' mir mein Vater und Mutter
Und sag', ich komm' nimmermehr heim."

Lenore.

Bürger hörte dieses Lied nachts in einem Nebenzimmer.

Es stehn die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Toten reiten schnell.

„Mach' auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir sein;

Der Hahn der tät schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut;

Herzallerliebste meine!
Komm, setz' dich auf mein Pferd,
Der Weg ist reitenswert.

Dort drin im Ungerlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Heide
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternlein tun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Toten reiten schnell." —

„Wo willst mich dann hinführen?
Ach Gott! was hast gedacht,
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg' du dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf
Bis an den Jüngsten Tag!"

Der Kurmainzer Kriegslied.

Aus dem Revolutionskriege.

Auf einem schönen grünen Rasen,
Da ließ Albin zur Mahlzeit blasen
Als ein General und Feldmarschall;
Sie rühren die Trommeln und schlagen den Lärmen
Und lassen die feurigen Bomben schon schwärmen,
Die blutige Mahlzeit geht schon an.

Laß Pauken und Trompeten schallen,
Laß alle Kanonen auf einmal knallen,
Auf daß sich empört die ganze Welt.
Laß Bomben und Haubitzen blitzen,
Die Festung Mainz die muß schon schwitzen,
Bis das Feuer das Kostheim verzehrt.

Gerechter Gott! sechs Jahr' verflossen,
Haben wir Kurmainzer viel Blut vergossen,
Und ist zu hoffen noch keine Ruh'.
Herr Albini hat Grimmen und Zorn,
Er saß zu Pferd mit Stiefeln und Sporn:
„Schießt und haut und stecht nun tot."

O, ihr Grenadiere, zum Aufmarschieren,
Mit blutigen Fahnen zum Abmarschieren,
Auf diesen stolzen Franken los!
Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Nicht verzagt, es wird schon kommen,
Wem 's Kurmainz gehören soll.

O, ihr Kurmainzer all' zusammen,
Zu Pferd, zu Fuß in Gottes Namen
Ergreift den Feind nur herzhaft an,
Gott der Herr wird uns beschützen,
Seinen Schutz und Segen schicken,
General Albini führt uns an.

Der Überläufer.

Mündlich.

In den Garten wollen wir gehen,
Wo die schönen Rosen stehen,
Da stehen der Rosen gar zu viel,
Brech' ich mir eine, wo ich will.

Wir haben gar öfters beisammen gesessen,
Wie ist mir mein Schatz so treu gewesen,
Das hatt' ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz so falsch könnt' sein.

Hört ihr nicht den Jäger blasen
In dem Wald auf grünem Rasen?
Den Jäger mit dem grünen Hut,
Der meinen Schatz verführen tut?

Hört ihr nicht den Trompeter blasen
In der Stadt auf der Parade?
Den Trompeter mit dem Federbusch,
Der mir meinen Schatz verraten tut?

Einquartierung.

Fliegendes Blatt.

Jackele, guck zum Fenster naus,
Moin i hör äin Drommen,
Annele gang, beschleuiß das Haus,
Glaub, Soldaten kommen,
Sind gau g'wiß Husaren,
Lueg, ob 's kannst erfahren.
Noin, sie sind nit so antaun,
Potz i waiß und kenn sie schaun.

Ei pfui Teuffen, wie sehn s' drein,
I kann nit gnug gucken,
Werden wohl Tralpatschen sein.
Was haunds auf den Rucken?
Sieht als wie ein Prügel,
Bärt' haunds wie die Igel,
Hosen wie die Schweizer an,
Helf is Gott, mein lieber Mann!

Was kommen denn dort für ruff?
Horch, wie sie schau murren!
Marrei gang und mach mir uff,
I glaub, es seind Panduren.
Was muß i gau kochen,
Daß nit mit mir pochen?
Knöpfle und ein dürre Wurst.
Man gang, frag', ob sie's nit durst?

Weib, was denkst, loß mi ungkeit,
Schweig du alter Fetzen,
Waiß schau, was es sind für Leut,
Darf nit mit sie schwätzen,
Kann sie nit verstande,
Kunt'n mi haue zuschande,
Mi und di und au den Buc,
Und hätt no den Spott darzue.

Ei, so schlag der Plunder drein,
Was sind das für Gsellen!
Marrei gang und hol du Wein;
Annele, tu aufstellen,
Tu fein tapfer tennä,
Los Kraut nit verbrennä,
Schnid a Sälle dürre Speck,
Gost dahär wie oine Schneck!

Weib, i gang gau über Feld,
Daß sie mi nit sehä,
Wenn sie wölle hau no Geld,
Dort im Trog tut stehä
Anderthalbe Gulde,
Und dem Wirt bleib's schulde,
Will ihm geben Korn dafür.
Hol der Velte das Quartier!

Soldatenglück.

Fliegendes Blatt.

Frisch auf ins weite Feld!
Zu Wasser und zu Lande
Bin ich Soldat fürs Geld.
Wenn alle Menschen schlafen,
Soldaten müssen wachen,
Dazu sind sie bestellt.

Der König trägt die Kron',
In seiner Hand den Zepter,
Wenn er sitzt auf dem Thron,
Ein langes Schwert zur Seite,
Zu gehen mit zum Streite,
Auf Frieden und Pardon.

Ein' adelige Dam',
Die schläft bei ein'm Soldaten,
Aus lauter Liebesflamm',
Es klingt ihr in den Ohren:
Soldaten sind geboren
Aus ritterlichem Stamm.

Soldat, du edles Blut,
Weil du bist hochgeboren

Aus lebensfrischem Mut,
Wenn schon die Kugeln sausen,
Laß dir davor nicht grausen,
Wem's glückt, der kommt davon.

Das Lustlager.

Mündlich.

Reiter. „Hör', Bauer, was ich sage,
Das Quartier und das ist aus,
Wenn du 'n Trompeter hörst blasen,
So komm und weck' mich auf.

Und sattle mir mein Pferdchen
Und leg' zur Hand mein Schwert,
Den Mantel tu drauf binden,
Daß ich bald fertig werd'."

Mädchen. „Wer stehet draußen vor meinem Fenster,
Wer steht draußen vor meiner Tür?
Ist es der Schönste, der Angenehmste,
Der noch heute will von hier?"

Reiter. „Jungfrau, ich bitt' Sie ganz untertänig,
Ach, eröffnen Sie mir die Tür,
Dieweil nunmehr die Zeit verflossen
Und ich abscheiden muß von hier."

Mädchen. „Mein Vater liegt im obern Zimmer,
In sein' Schlafkämmerlein ruhet er,
Er hat ein Brieflein in seiner Tasche,
Die Antwort steht geschrieben darin."

Reiter. „Trübe Wolken an dem Himmel,
Tausend Seufzer schick' ich zu dir,
Dieweil ich muß fort an einen andern Ort,
Lebe wohl zu tausend guter Nacht."

Mädchen. „Ich trage Ketten mein ganzes Leben,
Wer mich kann retten aus meiner Qual,
Dem will ich zeigen, daß ich sein eigen,
Und ihm getreu will sein bis an mein Grab."

Reiter. „Sterbe nicht, mein Kind, das bitt' ich dich,
Sonst ist verloren all mein' Freud'!

Alle Berge und Täler zusammenfallen,
Eh' ich dir, mein Kind, untreu will sein."

Der Tag kommt hergeschlichen,
Die Sonne blickt herfür,
Nachdem die Nacht verstrichen,
Der Bauer tritt an die Tür.

Bauer. „Sie blasen wacker drauf,
Herr, mein Soldat, steh auf!
Das Pferd ist schon gesattelt,
Der Mantel gebunden drauf."

Das Pferdchen muß ihn tragen
Wohl vor das hohe Haus,
Mit ihren schwarzen Augen
Schaut Liebchen zum Fenster 'naus.

Was tät er ihr zu Ehren?
Schoß Pulver in die Luft,
Daß man den Knall tät hören,
Wie ein' Pistole pufft.

Reiter. „Hör', Pferdchen, was ich sage,
Hör', Pferdchen, was ich sag',
Heut nacht mußt du mich tragen
Zurück vor Liebchens Tür."

Reiterlied.

Venusblümlein von Metzger, Nürnberg 1612.

Nach Reitersbrauch ich reite
Mein Rößlein in das Feld,
Tumml' das auf grüner Heide,
Werf's rum auf alle Seiten,
Mit Spornstreich mach' ich's springreich,
Das mir dann wohlgefällt.

Wann es höflich tut traben,
Lacht mir das Herze mein,
Artlich Tugend und Gaben
Mein Roß an sich tut haben,
Auf alle Weis' erlangt es Preis,
Zierlich sein' Sprünge sein.

Im Rennen nicht seinesgleichen,
Schnell läuft es wie der Wind,
Männlich sich's tut erzeigen
Mit Schlagen und mit Beißen
Gegen sein' Feind'; ich sage heint,
Seinesgleichen man nicht find't.

Wenn ich bin ans Heimreiten,
Schenk' ich mein'm Buhl' ein Trab,
Dann wirft's den Kopf auf die Seiten,
Tritt auf mit engem Schreiten,
Und trabet vor meins Buhlens Tür,
Sie schaut zum Fenster raus.

Tut mich freundlich anlachen,
Wünscht mir einen guten Tag.
Was sollt' mich in den Sachen,
Denn dies, fröhlicher machen?
Mein Roß und Schatz bei mir han Platz,
Ohn' die ich nicht sein mag.

Die Marketenderin.

Mündlich.

Es hat sich ein Mädchen in'n Fähnrich verliebt,
Er spricht ihr von Ehre und heirat sie nicht,
Wenn der Fähnrich die Fahne tut rühren,
Tut sich ihr Herzchen vor Freuden florieren.

Der Tambour die Trummel im Wirbel schon rührt,
O wunderschön Mädchen, mußt leiden groß Not,
Da heißt es, Soldaten ins Feld müßt marschieren,
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brot.

Bald haben wir kein Brot, bald haben wir kein Geld,
O du wunderschön Mädel! so geht es im Feld,
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt dich fein frumm.

Wär' ich ein Knab' geboren.

Mündlich.

Es wollt' ein Mädel grasen,
Wollt' grasen im grünen Klee,

Begegnet ihm ein Reiter,
Wollt's haben zu der Eh'.

„Ach komm, du hurtig Mädel,
Und setz' dich zu mir her." —
„Ich wollt', ich dürft' mich setzen,
Kein Gras hat 's Zicklein mehr."

Der Reiter spreit den Mantel
Wohl über den grünen Klee:
„Komm, du mein wackres Mädel,
Und setz' dich zu mir her." —

„Ich wollt', ich dürfte sitzen,
Das Zicklein hat kein Gras,
Hab' gar ein' zornig Mutter,
Sie schlägt mich alle Tag'." —

„Hast du ein' zornig Mutter,
Und schlägt dich alle Tag',
Verbind den kleinen Finger
Und sag', er sei dir ab." —

„Wie wollt' ich dürfen lügen,
Steht mir gar übel an,
Viel lieber wollt' ich sprechen,
Der Ritter wär' mein Mann.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ach gebt mir einen Rat,
Es reitet mir alle Tage
Ein hurtiger Ritter nach."

Ach Tochter, liebe Tochter,
Den Rat, den geb' ich dir,
Laß du den Reiter fahren,
Bleib du das Jahr bei mir.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Rat, der ist nicht gut,
Der Ritter ist mir lieber
Als all dein Hab und Gut."

Ist dir der Reiter lieber,
Als all mein Hab und Gut,
So bind dein' Kleid' zusammen
Und lauf dem Reiter zu.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Kleider hab' ich nicht viel,

Gib mir nur hundert Taler,
So kauf' ich, was ich will."

Ach Tochter, liebe Tochter,
Der Taler hab' ich nicht viel,
Dein Vater hat's verruschelt
In Würfel- und Kartenspiel.

„Hat's denn mein Vater verruschelt
In Würfel- und Kartenspiel,
So sei es Gott erbarmet,
Daß ich sein' Tochter bin.

Wär' ich ein Knab' geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld,
Ich wollte die Trommel rühren
Dem Kaiser um sein Geld."

Abschied für immer.

Mündlich.

Heute marschieren wir,
Morgen marschieren wir
Zu dem hohen Tor hinaus,
Ei, du wacker schwarzbraun Mägdlein,
Unsre Lieb' ist noch nicht aus.

„Reist du schon fort?
Reist du denn schon fort?
Kommst du niemals wieder heim?
Und wenn du kommst in ein fremdes Ländchen,
Liebster Schatz, vergiß mein nicht.

Trink du ein Gläschen Wein
Zur Gesundheit mein und dein,
Kauf' mir einen Strauß am Hut,
Nimm mein Tüchlein in die Tasche,
Deine Tränlein mit abwasch'.

Es kommt die Lerche,
Es kommt der Storch,
Es kommt die Sonne ans Firmament.
In das Kloster will ich gehn,
Weil ich mein Schätzchen nicht mehr tu' sehen,
Weil nicht wiederkommt mein Schatz!

Dorten sind zwei Turteltäubchen,
Sitzen auf dem dürren Ast.
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelket Laub und Gras.
Was hatt mich ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab'?
Was hatt mich die schönste Rose,
Wenn ich sie nicht brechen soll?
Was hatt mich ein jung frisch Leben,
Wenn ich's nicht der Lieb' ergeb'?"

Großer Kriegshymnus in der Gelehrtenrepublik.

Philipp Zesens Frühlingslust S. 45.

Sollt' ich ein Feldherr sein und Kriegesheere führen,
So wollt' ich stracks auszieren
Das ganze Kriegesheer
Mit einem solchen Volk, das hold den Büchern wär',
Die Studenten müßten sein
Meine beste Bursch' und Führer,
Die Gelehrten Feindausspürer,
Phöbus' Völker ingemein
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen,
Müßten uns helfen und ritterlich kämpfen.

Büchsmeister sollten sein die süßen Musikanten,
Die Helikonsverwandten,
Der Orgeln Freudenschall
Sollt' an Trompeten Statt erklingen überall,
Bacchus und sein Kamerad
Ceres sollten uns wohl geben
Brot und Speis' und Wein, zu leben;
Frischen uns nach Kriegesrat,
Musen und Grazien müßten mitkämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Die Feder sollte mir anstatt der Schwerter dienen,
Wir wollten uns erkühnen,
In alle Welt zu gehn.
Mich deucht, ich wollte wohl mit diesem Volk bestehn
In Gefahr und Kriegesnot;
Schriftgelehrte und Juristen
Müßten sich zu streiten rüsten,

Die, vor denen flieht der Tod,
Müßten uns helfen auch ritterlich kämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Wettstreit des Kuckucks mit der Nachtigall.

Dozen, Miszellaneen, I, S. 284.

Einsmals in einem tiefen Tal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Täten ein' Wett' anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
„Gewinn' es Kunst, gewinn' es Glück,
Dank soll er davon tragen."

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt,
Ich hab' zur Sach' ein Richter wählt."
Und tät den Esel nennen,
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und, was recht ist, erkennen.

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache ward erzählt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus,
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kuckuck drauf anfing geschwind:
„Kuckuck!" sein Sang durch Terz, Quart, Quint
Und tät die Noten brechen;
Er lacht' auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gefiel's; er sagt': „Nun wart,
Ein Urteil will ich sprechen.

Wohl sungen hast du, Nachtigall,
Aber Kuckuck singst gut Choral
Und hältst den Takt fein innen;
Das sprech' ich nach mein hohen Verstand,
Und kostet's gleich ein ganzes Land,
So lass' ich dich's gewinnen."

Vom Buchsbaum und vom Felbinger.

(Felbinger soviel als Buche.)

Altes Blatt, Straßburg, bei Jakob Frölich.

Nun wollt ihr hören neue Mär'
Vom Buchsbaum und vom Felbinger!
Sie zogen miteinander über Feld
Und kriegten wider einander.

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so kühn,
Ich bleibe Sommer und Winter grün,
Das tust du, leidiger Felbinger, nit,
Du verlierst dein' beste Zweige.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die lange Zäun'
Wohl um das Korn und um den Wein,
Davon wir uns ernähren.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Kränzelein,
Mich trägt auch manch schöns Jungfräulein
Mit Freuden zu dem Tanze.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Mülterlein,
Mich trägt manch schöne Jungfraue
Dem Metzger unter die Bänke.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Löffelein,
Mit Silber und rotem Gold beschlagen,
Tät mich für die besten tragen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Fässelein,
In mich tut man den besten Wein,
Rot, Welsch und Malvasier.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Becherlein,

Aus mir trinkt manch schön Jungfräulein
Mit ihrem roten Munde.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Sättelein,
Auf mir reit mancher gute Gesell
Wohl durch den grünen Walde.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein,
Aus mir macht man die Pfeifelein,
Auf mir pfeift mancher gute Gesell
Im Feld wohl in den Kriegen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so drat,
Ich steh' dort mitten in der Matt'
Und halt' ob einem Brünnlein kalt,
Daraus zwei Herzlieb trinken.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bist du so gerecht,
So bist du mein Herr und ich dein Knecht,
Der Sach' geb' ich dir alles Recht,
Das Spiel hast du gewonnen. —
Leser, wie gefällt dir das?

Vom Wasser und vom Wein.

Mündlich.

Ich weiß mir ein Liedlein, hübsch und fein,
Wohl von dem Wasser, wohl von dem Wein.
Der Wein kann 's Wasser nit leiden,
Sie wollen wohl alleweg streiten.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man führt mich in alle die Länder hinein,
Man führt mich vor 's Wirt sein Keller
Und trinkt mich für Muskateller.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Ich laufe in alle die Länder hinein,
Ich laufe dem Müller ums Hause
Und treibe das Rädlein mit Brause.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man schenkt mich in Gläser und Becherlein
Und trinkt mich für süß und für sauer,
Der Herr als gleich wie der Bauer.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Küche hinein,
Man braucht mich die ganze Wochen
Zum Waschen, zum Backen, zum Kochen.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Schlacht hinein,
Zu Königen und auch Fürsten,
Daß sie nicht mögen verdürsten.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man braucht mich in den Badstüblein,
Darin manch schöne Jungfraue
Sich badet kühl und auch laue.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Bürgermeister und Rat insgemein
Den Hüt vor mir abnehmen
Im Ratskeller zu Bremen.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man gießt mich in die Flamm' hinein,
Mit Spritz' und Eimer man rennet,
Daß Schloß und Haus nicht verbrennet.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man schenkt mich den Doktoren ein,
Wenn's Lichtlein nit will leuchten,
Gehn sie bei mir zur Beichte.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Zu Nürnberg auf dem Kunstbrünnlein
Spring' ich mit feinen Listen
Den Meerweiblein aus den Brüsten.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Ich spring' aus Marmorbrünnelein,
Wenn sie den Kaiser krönen,
Zu Frankfurt wohl auf dem Römer.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Es gehn die Schiffe groß und klein,

Sonn', Mond auf meiner Straßen,
Die Erd' tu' ich umfassen.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Kirch' hinein,
Braucht mich zum heiligen Sakramente
Dem Menschen vor seinem Ende.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Man trägt mich in die Kirch' hinein,
Braucht mich zur heiligen Taufen,
Darf mich ums Geld nicht kaufen.

Da sprach der Wein: Bin ich so fein,
Man pflanzt mich in die Gärten hinein,
Da lass' ich mich hacken und hauen
Von Männern und schönen Jungfrauen.

Da sprach das Wasser: Bin ich so fein,
Ich laufe dir über die Wurzel hinein,
Wär' ich nicht an dich geronnen,
Du hättst nicht können kommen.

Da sprach der Wein: Und du hast recht,
Du bist der Meister, ich bin der Knecht,
Das Recht will ich dir lassen,
Geh du nur deiner Straßen.

Das Wasser sprach noch: Hättst du mich nit erkannt,
Du wärst sogleich an der Sonn' verbrannt! —
Sie wollten noch länger da streiten —
Da mischte der Gastwirt die beiden.

Klagred' des Gott Bacchus, daß der Wein edel worden ist.

1545.

Bacchus.

Ich bin der Gott Bacchus genannt,
Den guten Schluckern wohlbekannt,
Die dienten mir ein' lange Zeit;
Die Fürsten, Herrn und Edelleut',
Dazu Mönche und auch Pfaffen
Haben mit mir viel zu schaffen.
Allweg hat man mit mir groß' Freud',
Man brauchet mich auch gegen Leid.
Durch mich hat mancher viel gewagt,

So er sonst war so gar verzagt,
Ich tät's als frei mit Hilf' und Rat,
Des Weines war da früh und spat,
Man sang, man sprang, man rang dazu.
Durch mich hat man kein' Rast noch Ruh'
Mit Geigen, Pfeifen, Saitenspiel,
Kein Schimpf noch Scherz war mir zuviel.
Ich richt' auch etwan zu Unrug,
Daß einer den andern weicher schlug.
Und aber jetzt zu dieser Frist
Ein' ander Rüstung worden ist.
Seither der Wein ist edel worden,
Will er nicht mehr in gemeinen Orden,
Gesellt sich stets zu großen Herren,
Die allweg ohne Trauren zehren.
Vorzeiten war man wohlgemut,
Ob es schon allweg nicht war gut.
Sollt' einer von der Kirbin gahn,
Sollt' sich nicht vollgesoffen han?
Und wenn der Bauer kam zu Markt,
So war ihr keiner also karg,
Er trank vorher ein Mäßlein Wein,
Er kam oft heim beim Mondenschein
Und sang, daß die lieb' Heide lacht',
Er wenig an sein' Schuldner dacht'.
Nun aber jetzt hat's den Bescheid,
Es ist mir wahrlich selber leid!
Wie geht der Wein! Lugt, wie er prangt,
Als wie ein Bildnis an der Wand,
Und hat ein Knecht, der geht ihm nach,
Ich denk', er tut's nur uns zur Schmach,
Er zeigt sein Helm und auch sein Schild,
Und aufs gemeine Volk nur schilt.
Er ist ein Herr nun mit Gewalt,
Kein Mann ist jetzund also alt,
Sonst bracht' er große Abenteuer,
Doch jetzo ist er viel zu teuer,
Daß niemand ihn bezahlen kann,
Er ist nicht für gemeinen Mann.

Der Wein.

Ich lass' mir das nicht zweimal sagen,
Ich will hier gut' Gesellen fragen.

Wie sitzt ihr also traurig hier,
Als wär's vor Tag und sonst noch früh?
Ich will euch einen Kurzweil machen,
Daß ihr allsamt müßt drüber lachen.

Bestlinkarg.

Ach edler, fester, teurer Wein,
Ich wollt' gern mit euch fröhlich sein,
Doch mag die Kosten ich nicht tragen,
Besorg', ich darf so was nicht wagen.

Jobst Weingans.

Ach, Bestlin, wie bist du ein Mann,
Ich leider nicht ein Pfenning han,
Hätt' ich so vieles Geld wie du,
So wär' bei mir kein' Rast noch Ruh'.

Bestlinkarg.

Ich spar' es auf fürn alten Mann,
Das Saufen will ein Reichen han.

Jobst Weingans.

Dein Lebtag hast kein guten Tag,
Denn du bist karg und hast dein' Klag',
Leih du mir Geld, und ich will saufen,
Sollt' morgen ich den Rock verkaufen.

Bestlinkarg.

Zeug du nur hin, mach' kein Gesicht,
Ich werd' dir wahrlich leihen nicht.

Der arme Heinz.

Was zankt ihr hier, ihr losen Leut',
Ihr wißt nicht um die Armut beid',
Ich bin ein alter, kranker Mann,
Mein Lebtag ich gearbeit han,
Und wär' mir not, daß ich jetzt hätt'
Ein Trünklein nur vorm Tode spät!
Soll ich nun ein halb Mäßlein trinken,
Es tut mir sehr im Säckel sinken,
Trink' ich ein Achtteil nur der Maß,
So macht's mir kaum die Zunge naß.
Ich glaub', es sei ein' rechte Straf',
Die Gott über uns Menschen schaff',
Es sei doch Gott ewig geklagt,

Daß er uns mit der Teure plagt!
Wir han doch leider oft getrunken,
Daß wir sind unter die Bänk' gesunken,
Und wenn die Zech' nun hat ein End',
So ging es heim, dicht an die Wänd',
Je einer dann des andern lacht':
Wie hab' ich ihn so voll gemacht!
Jetzt macht der Wein sich gar zu kraus,
Man säuft ihn nicht im Ganzen aus.

Der Wein.

Ihr lieben Herrn, ihr fehlet weit,
Die Herren und die Edelleut',
Die saufen noch, als wären s' wild,
Wenn schon das Maß ein Gulden gilt,
Wärt ihr bei mir, in mancher Zech',
Ihr sähet, wie man mir recht zuspräch'.

Kriegsmann.

Sagst recht davon, wer 's Geld nur hätt',
Hätt' ich das Geld, ich's wagen tät',
Ich hab' jetzund daran gedacht,
Du hast mich um viel Pfenning bracht.
Mir dünkt auch wohl, was du vorher
Gewesen bist, der du jetzt her
Mit deinen Schilden prächtig gehst,
In Silber und in Gold dastehst
Und prangst mit dir, als seist ein Fürst,
Drum daß uns allweg nach dir dürst.
Du weißt noch wohl zu dieser Frist,
Wo du vorzeit gewesen bist,
Du fielst auch manchmal mit mir hin,
Man schütt' dich oft auch untern Tisch,
Ich sah auch oft, du machst Unruh',
Daß man dich aufs Diuppen schlug,
Und werd' ich dich wiederum treffen,
So werd' ich dich zum Fenster 'naus werfen.

Der Wein.

Wenn du mich hast, so halt mich fast,
Kein Geld zum Weine du mehr hast.
Ich mag nicht hören euer Klagen,
Ihr wißt euch gar nicht zu betragen.

Wer mich will haben, muß mich zählen
Nach allem meinen Wohlgefallen.
Gen Worms zieh' ich auf den Reichstag,
Da ich ein' große Losung hab';
Bei Fürsten und bei Edelleuten
Tut man mit Fingern auf mich deuten,
Man tut mich in ein Prachtgeschirr,
Und zieht mich allenthalb herfür.

Bestlinkarg, Jobst Weingans, der Kriegsmann.

Wie soll ich mich ernähren,
Ich armes Bruderlein,
Ich hab' nicht viel zu zehren,
Zu teuer ist der Wein,
Es ist mir ungewohnt,
Beim Wein hab' ich gewohnt
Den Abend und den Morgen,
Bis er ist hoch belohnt.
Der Wein ist worden Ritter,
Altadlig im Geblüt,
Ich habe nicht gestritten,
Der Wein hat mich bemüht.
Nun sieht er mich nicht an,
Und ist ein vornehm Mann,
Den ich einst jung getreten
Und jetzt noch tragen kann.

So wollt' ich gern ihm singen,
Doch hat mein' Stimm' kein Ton,
Ich kann's zustand' nicht bringen,
Wenn ich den Wein so schon';
Ich kann nicht fröhlich sein,
Zu teuer ist der Wein,
Muß ich denn Wasser saufen,
So schlafe ich gleich ein.
Kein' Kurzweil ist beim Wasser,
Das red' ich offenbar,
Bezeug's mit jedem Prasser,
Die zechen durch das Jahr,
Der Wein ist mir zu teur,
Versauf' ich Haus und Scheur,
Es ist allein mein Schaden,
Es gibt mir niemand Steur.

Hoffart will Zwang haben.

Mündlich.

O du verdammtes Adelleben!
O du verdammter Fräuleinstand!
Jetzt will ich mich der Lieb' ergeben,
Der Adel bricht mein Liebesband:
Ach, dacht' ich oft bei mir so sehr,
Ach wenn ich nur kein Fräulein wär'.

Zu morgens früh, wenn ich aufstehe,
Da putzet gleich mich die Mamsell,
Ach wenn ich in mein' Schnürleib sehe,
Ich das Gefängnis mir vorstell'. Ach, dacht' usw.

O du Gefängnis meines Leibes!
Die Brust in goldnen Ketten liegt,
O hätt' ich doch des Zeitvertreibes,
Wovon die Kammerjungfer spricht. Ach, dacht' usw.

Doch wenn ich in die Kirch' tu' fahren,
So hütet streng mich die Mamsell,
Da seh' ich die verliebten Paare
Und jede Dirn', wie's ihr gefällt. Ach, dacht' usw.

Will ich mit schönen Knaben reden,
Sie neigen sich in Demut gleich
Und merken's nicht, wie gern ich jedem
Sogleich den Mund zum Küssen reich'. Ach, dacht' usw.

Was schöne Späße muß ich sehen
Von Knecht und Magd auf offner Straß',
Doch muß ich gleich vom Fenster gehen,
Wenn die Mamsell erblickt den Spaß. Ach, dacht' usw.

Drum will ich meinen Stand verwandeln,
Will eine Bauerdirne sein,
Damit ich nicht modest muß wandern
Und krank ins Fräuleinstift hinein;
Bald denke ich nun gar nicht mehr,
Daß ich ein Fräulein war und wär'.

Zierlichkeit des Schäferlebens.

Fliegendes Blatt.

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden

Der Schäfersluſt!
Auf grünen Heiden,
Verblümten Weiden
Gibt's wahre Freuden,
Mir iſt's bewußt.

Bei kühlen Bronnen,
Bei heißer Sonnen
Beſtrahlet ſein,
Ohn' Furcht der Waffen
Im Grünen ſchlafen
Bei meinen Schafen,
Iſt Freud' allein.

Bald geh' ich leiern,
Bald wieder feiern
Durch tiefe Tal',
Dann muß ich ſpringen,
Mich ganz ausſingen,
Tut widerklingen
Der Echo Schall.

Ums Schäferleben
Soll man gern geben
Ich weiß nicht, was,
Ich tauſch' mit keinem
Und ſchlaf' bei meinen
Herzliebſten Schäfchen
Im grünen Gras.

Des Schäfers Tageszeiten.

Fliegendes Blatt.

Ach wie ſanft ruh' ich hie
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf' ich ſüß im Moos
Dem Glücke in dem Schoß
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau',
Sind ſie doch nur mir
Sozuſagen ſchier
Ein kühler Tau.

Kommt denn das Morgenrot,
So lob' ich Gott.

Dann mit der Feldschalmei
Ruf' ich das Lämmerg'schrei
Ganz nah herbei;
Da ist kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenstund'
Führet Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud';
Da grast das liebe Vieh,
Geiß, Lämmer, Schaf' und Küh',
Auf grüner Heid'.
Setz' mich in Schatten hin, esse mein Brot.
Bei meinem Hirtenstab
Schwör' ich, daß ich hab'
Niemals ein' Not.

Endlich seh' ich von fern
Den Abendstern;
Dort drauß am Wasserfall
Schlaget die Nachtigall,
Gibt Widerhall.
Freiheit in Armut gibt Reichtum und Sieg,
Allem Pomp und Pracht
Sag' ich gute Nacht
Und bleib' ein Hirt.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!

Mündlich.

Ich hört' ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört' ein Mägdlein klagen,
Sie hätt' ihr Lieb verlorn.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht' nicht, wie es geht,
Ich tät mein Lieb vertauschen
In Veilchen und im Klee.

Du hast ein Mägdlein worben
In Veilchen und im Klee,
So steh' ich hier alleine,
Tut meinem Herzen weh.

Ich hör' ein Hirschlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Wald,
Ich hör' mein Lieb sich klagen,
Die Lieb' verrauscht so bald.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich weiß nicht, wie mir wird,
Die Bächlein immer rauschen,
Und keines sich verirrt.

Luftelement.

Mündlich.

O Luft, du edles Element,
Führ' hin mein Liedlein behend
Mit seinem Hirtenschall
Über Berg und über Tal;
Klopf' leise an das Tor,
An meiner Phyllis Ohr.

Den Dienst mit treuem Fleiß verricht',
Soll Lust dich aufhalten nicht,
Laß unterweges stehn
Die klaren Brünnlein schön,
Die grünen Bäumelein
Mit ihren Blätterlein.

Gefährtin soll dir Echo sein,
Sie wiederholet so rein,
Damit du nichts vergißt,
Sie wiederholt mit List
Die Worte mein so rein;
Mußt bald zurücke sein.

Weh ihr nur in die Äugelein!
O lachende Flammelein,
Vor eurem Pfeil und Strahl
Die Sternlein fallen ins Tal,
Des Himmels runde Scheib'
Vor euch stillstehen bleibt.

O spielend helle Demantlein,
Viel leuchtender als Karfunkelstein!
Der seidnen Härlein Duft
Vermeide, fromme Luft;

Es hält dich sonst zurück
Der goldnen Ketten Glück.

O Luft, schlag an ihr kaltes Herz,
Dann kehrst du zurück mit Schmerz!
O Furcht Schwermütigkeit,
O Hoffnung Sicherheit!
O Luft, du edles Element,
Führ' hin mein Liedlein behend.

Feuerelement.

Mündlich.

Er.

Du kannst mir glauben, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen frischen,
Wenn heut die Stern' am Himmel sind,
Komm' ich zu dir, mein schönes Kind,
Da denkst du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Sie.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Tu dich im Tau erlaben,
Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
Den Schnee darzwischen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

---

1. Epistel.

Aus Franken.

Ich habe mein Herz in deines hinein geschlossen,
Darin liegen begraben
Drei güldene Buchstaben,
Der erste ist von rotem Gold,
Daß ich dir bin von Herzen hold;
Der ander ist von Edelstein,
Ich wollt', du wärst die Liebste mein;
Der dritt' der ist von Sammet und Seiden,
Du sollst all' andere meiden.
So wünsch' ich dir ein güldenes Schlafkämmerlein,

Von Kristall ein Fensterlein,
Von Sammet ein Bett,
Von Zimmet eine Tür,
Von Nägelein ein Riegel dafür,
Von Muskaten eine Schwell'
Und mich zu deinem Schlafgesell.

Dieses wünsch' ich der Hübschen und Feinen,
Der Zarten und Reinen,
Der Tugendreichen,
So nichts ihresgleichen.
Wir wollen Freund' sein
Bis in das Grab hinein.
Hiermit bist du tausendmal geküßt auf deine Hand,
Das geb' ich dir zum Unterpfand,
Ich schick' dir ein Gruß von Sammet und von Gold,
Du bist mir lieb und ich dir hold.
So werd' ich hernach dir Freund doch bleiben,
Solange die Rosse den Wagen tun treiben,
Solange der Main schwimmet durch den Rhein,
So lange werd' ich der Freund doch sein.
Geschrieben im Jahr,
Da die Liebe Feuer war.
Obschon die Augen gleich weit voneinander,
Ein Herz doch allzeit liebet das andre.
Den Namen will ich nicht nennen,
Wenn du mich liebst, wirst du mich wohl kennen.

---

2. Epistel.

Einen freundlichen Gruß,
Der in das Herze soll und muß!
Der Gruß liegt begraben
Zwischen zwei goldenen Buchstaben,
Der eine heiß': Eine Perle fein,
Ich kann nicht, Herzallerliebste, stets bei dir sein.
Der andre heiß': Sammet und Seiden,
Mein Schatz soll andre Junggesellen meiden.
Ich habe einen heimlichen Boten ausgesandt,
Der dir und mir ist wohlbekannt,
Das Täublein tu' ich bitten
Mit tugendlichen Sitten,
Daß es soll mein Bote sein

Und sagen zu der Liebsten mein:
Ich grüß' sie heimlich in der Still'
Und trau' den falschen Zungen nicht viel.
Grüße nur ihr Mündlein rot und weiß,
Welches ist gezieret mit ganzem Fleiß,
Grüße sie durch grasgrünen Klee,
Nach ihr tut mir mein Herz so weh.
Ich wünsche ihr so viel gute Tage und Augenblick',
Als ich des Nachts Sterne am Himmel erblick'.
Ich wünsche meiner Herzliebsten ein Haus,
Mich zu ihr immer ein und aus,
Von Kristallen eine Tür
Und von Nägelein einen Riegel dafür;
Von Sammet und Seiden ein Bett,
Das ist ihr zarter Leib wohl wert.
Wir leben beide auf dieser Erden,
Ach, daß sie bald mein eigen möcht' werden.
Eh' ich meine Herzvielgeliebte wollt' lassen,
Eh' sollt' mein Herz ein Pfeil durchstoßen;
Eh' ich meine Herzallerliebste wollt' meiden,
Eh' sollt' mein Herz eine Säge durchschneiden.
Es kann keiner sein so behend,
Der von der Liebe könnt' schreiben ein End'.
Sie ist mein Morgen- und Abendstern,
Meine Augen sehen sie allezeit gern;
Ich sitze beim Trinken oder Essen,
So kann ich meine Herzallerliebste nicht vergessen;
Wenn ich sie seh' voll Freuden schweben,
So freuet sich mein ganzes Leben.
Herzallerliebste, ich lass' nicht von dir ab,
Bis man mich träget ins kühle Grab.
Herz in Herz geschlossen,
Pfeil in Pfeil gestoßen,
Lieb' in Lieb' verpflicht,
Herzallerliebste, verlaß mich nicht;
Denn mein Herz ist ein Diamant,
Dein' und meine Liebe scheidet niemand.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen beisammen tun stehn.
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als zärtliche Liebe, von der niemand weiß.
Setz' du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannst schauen, wie treu ich es mein'.

Nun, Täubchen, schwing die Flügel,
Bring' frohe Botschaft wieder.

Babeli sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Mündlich.

Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß mich 'nein!
Ich bin allein
Und bring' dir Wein,
Laß mich in die Kammer 'nein!
Schwarzbrauns Babeli,
Mit deinen schwarzen Äugeli,
Steh auf und laß mich 'nein.

's sind unser eins, 's sind unser zwei,
Bringen dir ein Osterei.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser zwei, 's sind unser drei,
Babeli, komm geschwind herbei.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser drei, 's sind unser vier,
Kaufen dir gut Wein und Bier.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser vier, 's sind unser fünf,
Kaufen dir ein Dutzend Strümpf'.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser fünf, 's sind unser sechs,
Kaufen dir ein Kreuzersweck.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser sechs, 's sind unser sieben,
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser sieben, 's sind unser acht,
Wünschen dir eine gute Nacht.
Schwarzbrauns Babeli,

Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser acht, 's sind unser neun,
Welcher darf zum Babeli 'nein?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser neun, 's sind unser zehn,
Möchten gern das Babeli sehn.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser zehn, 's sind unser elf,
Liebes Babeli, komm und helf.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser eilf, 's sind unser zwölf,
Ist eine ganze Herde Wölf'.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
Laß uns in die Kammer 'nein,
Bringen dir ein' Kanne Wein.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

Aus der Zeit, wo die Schäfereien überhandnahmen.

Mündlich.

Schäfer.

Mein Freund, ein guter Freund,
Der hier verspätet weint,
Erbittet sich zur Gnad'
Hier eine Ruhestatt,
Weil er von diesem Ort
Nicht mehr kann reisen fort.

Nachtwächter.

Wer seid Ihr?

Schäfer.

Ich bin ein treuer Hirt
Aus Liebe und Begierd'.
Seht an mein' Hirtenstab,
Den ich in Händen hab';
Damit weid' ich die Herd',
Wie's mich der Vater lehrt.

Nachtwächter.

Wen sucht Ihr?

Schäfer.

Ich such' aus treuem Sinn
Die edle Schäferin,
Die sich von meiner Herd'
So schnöd hinweggekehrt,
Und sich in dieser Stadt
Gewiß verloren hat.

Nachtwächter.

Wenn Ihr ein Schäfer seid, so gehört Ihr zu Eurer Herd', wie bald ist's geschehen, daß ein Wolf kommt und zertrennt die ganze Herd'.

Schäfer.

Wenn schon die ganze Herd'
Von ihm zertrennet wär',
So wär' es nicht so viel,
Als wenn ich ohne Ziel
Sollt' ohne Schäfrin sein
Und nunmehr ganz allein.

Nachtwächter.

Ihr werdet schon eine andre finden, was braucht Ihr der so nachzulaufen? Ist sie so gewaltig schön?

Schäfer.

Sie ist vortrefflich schön
Wie eine Götterin,
Ihr Auge ist wie Feur,
Das macht sie mir so teur,
Die liebliche Gestalt
Ist, wie man Venus malt.

Nachtwächter.

Von Venus mag ich gar nichts wissen, Korporal heraus und Bursche ins Gewehr und führt den Kerl ans Licht.

Schäfer.

Gewalt geht stets vor Recht,
Mein' Treu' bezahlt man schlecht,
Ich such' die ganze Nacht,
Man führt mich auf die Wacht,
Adje, man führt mich hin,
O edle Schäferin!

Nachtwächter.

Licht her, Kerl, was winkt Er mir? — Ach, Ihre Majestät! Sie sind es! — Gnade, machen Sie einen treuen alten Diener nicht unglücklich!

Schäfer.

Ihr sollt mir's nicht ansehn,
Ihr könnt mir's nicht ansehn,
Ein Schäfer will ich sein,
Ein Schäfer ganz allein,
Ihr seid einfält'ge Schaf',
Und ich erlass' die Straf'.

Naturtrieb.

Eingesandt.

Wie die goldnen Bienlein schweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttausend Küsse geben
All den Kräutlein mancher Art,
So in meines Herzens Grunde
Treibt es mich nach deinem Munde.
Speis' und Wein,
Küss' und Freude
Mehrt die Pein,
Die ich leide
Ohne dich, mein Leben!
Durch Umfangen
Stillt dein Mund
Mein Verlangen.
Bin ich wund,
Kannst du mir Gesundheit geben.

Selbstgefühl.

Fliegendes Blatt.

Ich weiß nicht, wie mir's ist,
Ich bin nicht krank und bin nicht gesund,
Ich bin blessiert und hab' keine Wund'.

Ich weiß nicht, wie mir's ist,
Ich tät' gern essen und geschmeckt mir nichts,
Ich hab' ein Geld und gilt mir nichts.

Ich weiß nicht, wie mir's ist,
Ich hab' sogar kein Schnupftabak,
Und hab' kein Kreuzer Geld im Sack.

Ich weiß nicht, wie mir's ist,
Heiraten tät' ich auch schon gern,
Kann aber Kinderschrein nicht hörn.

Ich weiß nicht, wie mir ist,
Ich hab' erst heut den Doktor gefragt,
Der hat mir's unters Gesicht gesagt:

„Ich weiß wohl, was dir ist,
Ein Narr bist du gewiß!"
Nun weiß ich, wie mir ist.

Dies ist das alte deutsche übel.
Und wer's nicht hat, der nehm's nicht übel.

Welcher Mann ein' Henn' hat, die nicht Eier legt,
Und ein' Sau, die nicht Junge trägt,
Und ein' Kuh, die nicht Milch gibt,
Und ein' Tochter, die all' Nacht ausliegt,
Und ein Sohn, der allzeit gern spielt,
Und ein' Frau, die ihm heimlich abstiehlt,
Und ein' Magd, die da geht mit einem Kind,
Fürwahr, der hat ein unnütz Hausgesind'.
Doch ist noch eine schlimmre Qual,
Die tritt die Leute an auf einmal,
Auf den hohen Rossen die Reitersknaben,
Die können ihr nicht leicht enttraben,
Die kommt von freundlicher Botschaft schicken,
Brieflein schreiben, Augen blicken,
Mündlein küssen, Händlein greifen,
Lauten spielen, Nachtes pfeifen,
Unter dem Tisch die Füßlein treten,
Untern Bänken die Knielein kneten,
Danach dann zusammenrucken
Und in die heimlichen Winkel schmucken,
Die roten Wänglein dreschen,
Die schwarzen Hemdlein wäschen,
Silbern Kleinod schenken,
Mit den Augbrölein wenken,
Aus der Kirchen sich verstehlen

Und in engen Gassen sich verhehlen,
All' Stunden vorbeilaufen,
Heut schlagen, morgen raufen.
Wer nun ein solches Übel hat,
Der merk', wie es hernach ihm gaht:
Sein Schlaf wird ihm genommen gar,
So muß er laufen her und dar
Gleichwie ein wütender Hund
Und kann geruhn zu keiner Stund';
Wann er soll zu Tische sitzen,
So wird er vor Angsten schwitzen,
Hat manchen seltsamen Gedank',
Zeit und Weil wird ihm lang,
Und tut nichts als Hölzlein schnitzen,
Mit denselben die Wänd' zerkritzen,
Hängt unter sich sein Haupt,
Von ihm wird gar niemand erfreut.
Füß' rutschen, Teller stupfen,
Handzwehlen knüpfen
Und auch die Gläser klenken,
Manchen tiefen Seufzer senken,
Mit Messern Brot klopfen
Und die Finger ropfen,
Dazu auch über sich sehen,
Treibt er viel, es muß geschehen;
Die Augen wirft er hin und dar
Und jetzt wird er der Metze Narr.
Alte Schuld und Schaden rächen,
Niemand mehr freundlich gesprechen
Und Tischlaken schaben,
Solche Zeichen muß er an sich haben.
Was andre Leut' tun, ist ihm schwer,
Er ist ein rechter groß Martrer
Und liegt stetig in großem Weh.
Zu Nacht lauft er in den Schnee,
So er dann hört der Metzen Stimm',
Dann sticht ihn erst des Übels Grimm,
Von Frost und Regen leidet er viel.
Also treibt der Tor sein Saitenspiel
Wohl hin über die Wochen ganz.
Am Sonntag schenkt ihm die Metz' ein Kranz,
Der ist nicht einer halben Haselnuß wert,
Den die Metz' dem Narren gewährt.

So er nun den Kranz auftreit,
So dünkt er sich zehenmal so breit
Und lauft damit in alle Gassen,
Er dünkt sich stolz ohn' alle Maßen.
Was ihm die Metz' heißt, muß er tun,
So kann er ohne Krieg nicht ruhn.
Welcher sich des Übels will erwehren,
Der soll sich zu guten Gesellen kehren,
Wo sie sitzen bei dem kühlen Wein,
Und soll die Metze ein' Metze lassen sein,
Bis daß sie ihm werd' gegeben zu der Eh'.
Ihm wird dennoch wahrlich wohl weh,
Wenn er ein Jahr zu Hause sitzt bei ihr,
Er wollt', daß sie ein Reutlinger Ochs wär',
Er gäb' sie wieder um das halbe Hauptgut,
Also spricht Niklas Wohlgemut.

Alte Prophezeiung eines nahen Krieges, der aber mit dem Frühling endet.

Badische Wochenschrift 1806, S. 256.

Es wird am St. Matthäus-Tag
Die Sonne treten in die Wag',
Des sei die Armut recht beklagt;
Der Friede wird ihr abgesagt
Und auch darzu dem ganzen Land.
Der alte Feind ist wohlbekannt,
Er zieht daher von Mitternacht
Mit großer Heereskraft und Macht,
Quartier macht ihm ein wild Gesind',
Der kalte Regen, der rauhe Wind.
Dann flüchte jeder in die Gruben
Kartoffeln, Kraut, gelb, weiße Ruben.
Mit Erd' soll man die Reben decken,
Wenn Frosch und Mücken sich verstecken;
Wenn Kröt' und Natter sich verkrochen,
Dann wird der wilde Feind anpochen.
Vor ihm wird Storch und Schwalbe fliehen,
Der tapfre Kranich weiterziehen.
Sein Vortrab kömmt mit kalten Reifen.
Dann soll das Volk zur Rüstung greifen,
Schnell Fenster und auch Ofen flicken,

Die Stuben verstreichen und verzwicken,
Die Tür mit Tuch und Filz beschlagen,
Die Federbetten herbei auch tragen,
Das Dach mit Stroh und Ziegel bessern,
Kein' Krebs mehr fangen in Gewässern,
Kein G'sell und Bub soll bei Ungnaden
Sich fürder mehr im Flusse baden.
Den Lustgärtnern wird abgesagt
Barfuß, Hemdärmel wird verjagt,
Die Nankinghosen ziehn ab zu Haufen,
Die leinen Kittel auch entlaufen,
Die Strohhüt' sind betrübt und trauren,
Und von den Dörfern knarrn die Bauren
Auf Karren leis das Holz herzu;
Die Köhler halten auch kein' Ruh',
Sie bringen große Wagen voll Kohlen.
Dann zieht der Feind ganz unverhohlen
Daher mit kaltschneidender Luft,
Wald und Heck' stehn ganz in Duft,
Ein' Nacht schnell Wonn' und Freud' zerstört.
Nun endlich wird das Volk empört,
Das Vieh flüchten sie in die Ställ',
Das Volk sich also wappnet schnell
In Pelz, Rauchmützen und Filzsocken,
Pelzschuh, Handschuh recht unerschrocken,
Auch ziehet es mit großem Heer
Dem Winter zu tun Gegenwehr.
Zähnklappern, Zittern geht da los,
Husch, hüsch, ist ein Geschreie groß,
In weiß' Montur kleid't sich der Nachen,
In blau die Mäuler, in rot die Nasen.
Der Feind wirft einen großen Schnee,
Sein' Brücken schimmert auf Fluß und See,
Erstickt die Fisch' boshafter Weis'.
Da haun wir Löcher in das Eis.
Der Feind bringt Schollen und Wassergüss',
Schwellt an mit Eises Flut die Flüss',
Tut sich die Schiffahrt gar verbitten.
Dann rasseln wir einher auf Schlitten.
Mit Frost wird er das Mühlwerk stellen,
Aber der Müller wird ihn bald prellen,
Mit Feuerhaken und auch Schlegeln
Wird er ihn sich vom Leibe flegeln,

Gießt Wasser heiß ihm auf den Pelz,
Bis wieder sich sein Rad umwälz'.
Nachdem er ihm den Tag abbrach,
Daß man kaum acht Stund' mehr sah,
Steckt an das Volk Talglicht und Schleißen,
Den finstern Winter wegzuschweißen;
Und daß wir all' nicht gar erfrieren,
Wird's gehn ans Heizen und Feuerschüren,
Die Kohlpfann' muß recht scharf heran,
Sich wehre tapfer jedermann.
Gar leicht manch Pelz, manch Rock verbrennt,
Manch Mann erfriert sich Fuß und Händ';
Der Feind wird tun gar großen Zwang.
Als aber die Schlacht währet lang',
Gibt sich das frostig Heer zur Flucht.
Jeder eine warme Stube sucht,
Viel wollen gar in Ofen kriechen,
Andre drauß nach Beut' herumriechen,
Für Beute ist ihnen zugeschworen
Ein' feuchte Nas', zwei rote Ohren.
Hat nun der Feind ganz Oberhand
Und gänzlich unter sich das Land
Gewaltiglich in aller Grenze,
Schreibt bald das Volk um Hilf' dem Lenze,
Daß er komm' schnell in kurzen Tagen
Und helf' den Winter weiterjagen.
Da wird der Lenz bald näher gehn,
Wird lassen warme Lüftlein wehen,
Da wird der Winter werden schwach,
Mit Schnee und Frost auch lassen nach.
Der Fried' kommt aus der Erde geschossen,
Auf Bäumen und auf Büschen sprossen,
Frech werden schaun die grünen Röslein
Mit aufdringenden grünen Gräslein.
Noch wird der Winter nicht gar fliehn,
Wird 's Land mit Frost noch überziehn
Und böslich nochmals überschreien.
Dann bringt der Lenz zur Hilf' den Maien
Mit seinen linden warmen Lüften,
Jetzt Wald, Berg, Tal erst recht erklüften,
Den Winter werden s' von sich schütten,
Die Bäum' und Hecken stehn in Blüten,
Durch Blümlein werden auf den Wiesen

Die Maienregen sich ergießen,
Es wird ganz grün in Gras und Laub.
Da wird der Winter matt und taub
Nehmen überwunden die Flucht.
Sein Nachtrab uns noch bös' heimsucht,
Mit Ungewitter und kalten Reifen,
Wohl gar des Maien Blüt' angreifen.
Dann scheint und schlägt in Siegeswonne
Mit blankem Schwertesstrahl die Sonne,
Und dann ist gar der Feind verjagt,
Der Vieh und Leut' hätt' lang geplagt.
Doch wird er drohn mit hartem Brummen,
Er woll' aufs Jahr schon wiederkummen.
Darum, so seht euch alle vor,
Weil offen steht dem Feind das Tor,
Und sammelt alle Notdurft ein,
Der Winter dringet schon herein!
Daß jeder sich des Feinds erwehr',
Geh' er zur Ameis' in die Lehr',
Sie sammelt ein und leget hinter,
Daß sie zu zehren hab' im Winter.

Frühlingserwartung.

Mündlich.

Schlagt, ihr muntern Nachtigallen,
Laßt den hellen, reinen Ton
Durch die dichten Sträucher fallen,
Seid gebeten, singet schon:
Und ihr Schach, Schimel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Pincus, Moses, Meyer,
Kömmt zu dieser Feier,
Heut muß Frühling sein,
Klingt's nicht wie neu Gold, dies Singen,
Ach, so süße kann wohl kaum
Aaronis Leibrock klingen
Mit den Zimbeln an dem Saum:
Und ihr Schach, Schimel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Macht kein Streit und Händel,
Bindet die Schuh' mit Bändel,
Heut muß Frühling sein.

Der Schmiedegesellen Gruß.

Fliegendes Blatt.

Frage.

Grüß' dich Gott, mein Schmied!

Antwort.

Dank' dir Gott, mein Schmied!

Frage.

Mein Schmied, wo streichst du her,
Daß deine Schuhe so staubig,
Dein Haar so krausig, dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweischneidig Schlachtschwert?
Du hast eine feine meisterliche Art,
Einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Gestalt,
Du bist weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, bist du Meister gewesen,
Oder denkst du noch mit der Zeit Meister zu werden?

Antwort.

Mein Schmied, ich streich' daher übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fisch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufschmied auch ernähr'.
Mein Schmied, ich bin nicht Meister gewesen,
Ich denk' aber mit der Zeit noch Meister zu werden,
Ist es gleich nicht hier,
So ist es anderswo schier,
Wenn es gleich ist eine Meile von dem Ring,
Da der Hund über Zaun springt,
Da ist auch gut Meister zu werden.

Frage.

Mein Schmied, wie tust du dich nennen,
Wenn du hier und anderswo auf der Gesellen Herberge kommst,
Die Gesellenlade offen steht,
Büchse, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen
Und draußen herumliegen, günstige Meister und Gesellen,
Jung und alt um den Tisch herumsitzen und halten eine feine, stille Umfrage,
Gleichwie jetzt und allhier geschiehet?

Antwort.

Mein Schmied, ich tu' mich nennen
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Essen und Trinken wohltut.
Essen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab' ich manchen schönen Pfennig verzehrt,
All mein Vaters Gut,
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der königlichen See- und Handlungsstadt Danzig
Unter des Herrn Vaters Dach;
Wenn ich aber vorübergeh',
So muß ich seiner lachen,
Er ist mir weder zu gut noch zu bös',
Daß ich ihn nicht mag lösen; mein Schmied, willst du ihn lösen,
So will ich dir auch drei Heller zur Beisteuer schenken.

Frage.

Mein Schmied, bedanke mich deines alten Filzhuts,
Ich habe selbst einen, der ist nicht gut.
Aber Ferdinand Silbernagel ist wohl ein feiner Name,
Er ist wohl 100 Reichstaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfennig wert,
Denselben nimmt man und wirft ihn zum Fenster hinaus,
Da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit seinen großen Hanreistiefeln
Und bricht wohl 99 mal den Hals darüber
Und spricht nicht einmal ho ho!
Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten,
Er ist auch wohl Behaltens wert.
Mein Schmied, wo hast du ihn bekommen?
Hast du ihn ersungen, oder hast du ihn ersprungen,
Oder hast du ihn bei schönen Jungfern bekommen?

Antwort.

Mein Schmied, ich konnt' wohl singen,
Ich konnte wohl springen,
Ich konnte wohl mit schönen Jungfern umgehen, das alles wollte nichts helfen,
Ich mußte mein ehrlichen Namen um ein' frei Wochlohn kaufen,
Das Wochlohn wollte nicht recken,
Ich mußte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch drein stecken.

Frage.

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktflecken
Sind dir solche edle Wohltaten widerfahren?

Antwort.

Mein Schmied, in der königlichen See- und Handlungsstadt Danzig,
Da man mehr Gersten zu Bier mälzt,
Als man Silber und Gold schmelzt.

Frage.

Mein Schmied, kannst du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög' erkennen?

Antwort.

Mein Schmied, ich kann sie dir wohl nennen,
Wenn du sie nur tätest erkennen,
Es ist dabei gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silbernagel, Gottlob Trifteisen.
Mit diesen dreien kann ich's bezeugen und beweisen,
Und ist es dir nicht genug,
So bin Ferdinand Silbernagel der vierte
Und andre gute Gesellen mehr,
Die ich nicht alle herzählen kann.

Frage.

Mein Schmied, war es dir nicht leid,
Daß es deren so viel waren?

Antwort.

Mein Schmied, es war mir nicht leid,
Daß es ihrer so viel waren;
Es war mir leid,
Daß du und deine gute Nebengesellen nicht auch dabei waren,
Daß die Stube oben so voll wie unten, und unten so voll wie oben,
Und hätten einander zum Fenster hinaus getrunken,
Und zum Kachelofen wieder herein,
Der Kopf hätte doch allezeit der vorderste mußt sein.

Frage.

Mein Schmied, was wäre dir mit meinem Kopfschaden gedient gewesen?
Wäre es nicht besser gewesen,
Wir wären gewesen zu Köln am Rhein

Und hätten einander zugetrunken 24 Kannen Bier oder Wein?
Indessen scheid' ich von dir und du von mir,
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.

Die Schmiede.

1600—1650.

Wenn jetzt die Schmieder zusammengeloffen
Und angefangen, das Eisen zu klopfen,
Kein solcher Gesang kömmt auf die Bahn,
Wie diese Burschen heben an.
Mit Streichen im Dutzend einander sie trutzen,
Keiner der letzte will sein.
Sie schlagen eins Schlagens und tuen den zwagen,
Der leiser schlägt darein.
Mannigfaltig, gestaltig, gewaltig
Die Hämmer hochfliegen, das Eisen zu biegen,
Die Zangen erlangen und fangen die Stangen,
Und werfen's in die Kohlen, daß klinget, widerspringet
Inmitten der Hitzen, daß glitzet, widerspritzet,
Und also das Eisen tauglich wird.

Weil nun die Hämmer auf dem Amboß rumspringen,
Die Blasbälge dort in dem Ofen auch singen
Und bläst der Knecht, solang er kann,
Bis daß die Kohlen recht angahn.
Inzwischen erfrischen sich wieder die Schmieder,
Da hebet das Schnaufen erst an.
Sie reißen das Eisen vom Heißen und schmeißen
Es auf den Amboß hinan,
Und laufen im Haufen mit Schnaufen
Und schmieden eines Schmiedens zusammen, mit Namen
Vulkanus, Pyramus, Jost Cleußle, Thomas Fäußle,
Dies wellen die Gesellen nit lassen, dermaßen
Bis alles erbidmet inmitten der Schmieden,
Auch letzlich das Eisen sich ergibt.

Nachdem nun das Eisen genugsam gelitten,
Kömmt Wagner Franz vor die Schmiede geritten,
Er bringt mit sich der Räder drei:
„Die müssen flugs beschlagen sein!"
Gibt wieder ein Rummel, Gerummel und Tummel,
Doch mit Bescheidenheit,

Denn reine und kleine, gar feine, subteile
Sind Hämmerlein da bereit,
Die fassen sie, spaßen und lassen dermaßen
Die Hämmerlein tanzen dem Franzen das ganze
Rad über und über, als gält' es viel Stüber,
Und währet das Springen, das Klingen und Singen,
Bis daß sie dem Wagner beschlagen die Räder.
Laßt dies ein lustiges Handwerk sein!

Bald wieder die Schmieder zum Amboß hin stunden,
Es waren drei rüstige, kohlschwarze Kunden,
Ein' Kontrapunkt sie fingen an,
Kein Kantor es wohl besser kann.
Wohl Hammer um Hammer fiel wieder hernieder.
Gab ihnen den Takt darzu,
Sie schwangen mit Zangen und wandten die Stangen,
Es ist doch nimmer genug.
„Besser auf'en Misthaufen ihr Schnaufer, ihr Saufer!
Die Hämmer tut schwingen, die Klingen muß springen,
Tut wacker drauf klopfen, ihr Blocken, ihr Tropfen,
Noch höher tut zücken, den Rücken fein bücken,
Jetzt geht's schon viel räscher, hui Fresser wie Drescher,
Laßt nach, die Stange ist wohlgemacht."

Der Meister nun brachte drei andere Stumpen.
„Wohlan! nun zucket, ihr Hudler und Lumpen!
Da habt ihr gar geringe War',
Schlagt drauf der letzte bei 'nem Haar!"
Drei Knappen wie Rappen im Schlagen diltappen,
Sie schlugen von oben herein.
„Tut die Lenden schnell wenden, seid behend mit den Händen.
Potz Dampf, es muß nur so sein.
Tut besser zuhalten, sonst wird es erkalten,
Hui Strobel, mein Zobel, rück' besser zum Hobel,
Hui Schlegel, schieb Kegel, spann' d'Segel, netz'n Flegel,
Rück' besser zum Amboß, Melampus, Schlampampus,
Merkt auf, ihr Sautrigel, ihr holzrichte Prügel!
Ab, ab, hui Buben, alsgemach, schlagt ab!"

Nun brachte der Meister voll Bier eine Bütschen,
Sieh, wie die Bacchanten darüber her wütschen,
Und wie es zuging bei dem Trunk.
Der ein' zum andern sprach: „Du Funk!
Es gilt, Flegel, gesegn's Gott, Schlegel, prost Luder, hui Bruder,

Drück's aus, laß nichts darin,
Na Schlämpel, Hausträmpel, gib rummer die Blämpel,
Es gilt jetzt eins im Ring.
Gib's weiter, Hochzeiter, Freibeuter, Bärnhäuter,
Was machst lang ein Gerümpel, du Simpel, du Gimpel,
Tu die Gurgel aufspannen wie ein Wannen, Mußpfannen,
Fein ritterlich trinken, laß die Lanzen nit sinken,
Die Augen zudrucken, mit vollem Hals schlucken!"
Laß mir dies hurtige Bantscher sein!

Sie tranken's wohl leer aus, wohl rein auf den Nagel,
Da brachte der Meister ein anderen Hagel:
„Hui, Buben, stellt euch wieder ein,
Packt hurtig an es, es muß nur sein,
Potz Velti zum Schmeißen, wie oft muß ich's heißen,
Wie lang' muß ich da stehn!
Schlagt alle zusammen, 's wird keiner erlahmen,
Jetzt wird 's erst recht angehn.
Halt tapfer zu, Driessel, Schwarzfüßel, Saurießel,
Sonst soll euch Diebskragen der Hammerstiel zwagen,
Daß euch möcht' die Laugen übertreiben die Augen,
Schmeißt, daß es erklinget, vom Amboß aufspringet,
Daß die Funken vor Hitzen mit Glitzen aufspritzen,
Her auf die Seiten, rum besser, wend' her!"

Indem es nun völlig erklingt in der Schmiede
Kömmt eilend ein Gast durch die Straße geritten,
Ein Rittersmann, bekleidet stolz,
Viel schneller als ein Federbolz.
Er rennet und sprenget, er hottet, forttrottet,
Gar geschwind als wie der Wind:
„Holla, hosta, alla posta, del questa, la kosa,
Sa sa sa, trarara!
Faule Häuter," schrie der Reiter, „wo seid ihr, muß weiter!"
Mit Spornen dreinstechend, dem Klepper zusprechend,
Weil die Rippen nit krachen, läßt sich nicht irrmachen,
Der Schmiede zukesselt, den Schecken ansesselt;
Wiewohl er sich sperret, die Augen verzerret,
Zuletzt der Gaul das Maul doch hängt.

Drauf tritt er heran vor die Schmiedehöllen:
„Kommt raußer, ihr Maußer, ihr rostige Gesellen,
Und schaut doch meinem Klepper zu,
Er trabet wie des Müllers Kuh;

Flugs Nägel, Schwartvögel, Zang, Zwickel und Schlegel!
Helft schnelle mei'm hinkenden Gaul!
Es soll euch nicht reuen, will schicken zum Bräuer
Um Bier, seid nur nicht faul!"
Die drei Noren, wie Mohren, schwarz hinten und vornen
Solch Rede erfrischet, ein jeder 's Maul wischet,
Waren lauter Courage, Pourage, Bomperfage.
Wohl hinten sie guckten, den Rucken tief buckten
Und schauten dem Schimmel zu innerst in Himmel:
„Wohl hinten, mein Schimmel, heb auf!"

Der Schimmel tut munter den Hinterfuß heben,
Dem Strobel Baslesmanes vor die Goschen zu geben,
Daß er wohl dreimal tummlet rum
Und zog ein Maul so ziemlich krumm,
Den Schimmel anschielet und grillet und billet,
Als tät ihm sein Mäulchen sehr weh.
Sie lachten, daß sie krachten, viel Possen erst machten,
„O he, mein Bläßel, jetzt steh!
Sa, sa, sa, mein Schimmel, mach' nicht viel Getümmel,
Mußt hinten fein eben dem Strobel aufheben.
Hui, Strobel, du Fresser, greif zu dem Hufmesser,
Nimm Nägel und Zangen, du rußige Stangen,
Greif zu dem Hufeisen, es wird dich nicht beißen;
Steh still, mein hinkender Bläßel, steh!"

Mein Strobel tritt wieder wohl hinter die Gurren,
Die hebet wohl an mit dem Magen zu murren,
Dem Strobel zu Ehren ein' Musik bracht',
Des wird von andern er verlacht.
„Was gafft's lang, ihr Lümmel, disputiert mit dem Schimmel?
Helft heben den schäbichten Gaul,
Keine bratene Tauben, könnt kecklich mir's glauben,
Euch fliegen wird hier in das Maul!
Knollfinken, potz Himmel, halt besser den Schimmel,
Um die Bütsche voll Hopfen tut klopfen, ihr Tropfen!
Um die Wecken darneben, die der Reiter wird geben,
Tut nieten und feilen, tut wacker drauf eilen,
Das Eisen auftragen, das Roß wohl beschlagen;
's ist recht, mein Schimmel, setzt nieder, steh!"

Drauf kam ein gut Bauer vor die Schmiede geritten
Und tät des Schmieds Jörgen herzinniglich bitten:
„O Molle, hübsche Stiefelein

Mach' meinem Rolle an die vier Bein',
Von Stahel und Eisen mit Riemen zum Greifen,
Auf die allergeschmeidigste Sitt',
Mit Rahmen gedoppelt, daß er nicht stollhoppelt,
Auch um den mindesten Tritt,
Allamodisch, heroisch, sklavonisch, saphoisch,
Mit braunen Galaunen, mit Knöpfen wie Pflaumen
Von hänfener Seiden, kohlschwarz wie ein' Kreiden,
Kortesische Stötzlein, maltesische Pantöfflein.
Hasengärnisch geschnüret, Palermisch staffieret,
Noch Geld, noch Kunst laß dauern dich!"

Schmied Jodel sprach zu ihm: „Mein Tolle, mein Knolle,
Vier Stieflein will ich nun machen dei'm Rolle.
O Tilli Matelle, miß ihm Hosen an
Und Überschläglein daran
Von stürtzenem Lündisch, das ziert ihn ausbündisch
Trotz einem Edelmann,
Mit Knöpfen und Borten, mailändischer Sorten,
So schön man's finden kann.
Das Wammes von Falten zu Falten gespalten,
Um die Lenden geputzet, aufgemutzet, gestutzet.
Mit strohernen Rinken zur Rechten und Linken
Von oben und unten recht zimpferlich gebunden,
Zippergekische Tätzlein, vier Blätzlein vors Lätzlein;
Das laß mir einen tollen Rolle sein."

Fritz Knolle sprach da wohl mit Lachen zur Sachen:
„Mein Schmied, fang nur tapfer an Hosen zu machen,
Ein bomesinenes Mäntelein
Miß gleich zum Wammes obendrein,
Mach' Wammes und Hosen nach Art der Franzosen,
Einen türkischen Bund auch darzu,
Mach' Feder und Boschen, sollt' es mich gleich kosten
Meine allerurälteste Kuh,
Mach' Maschen, Kamaschen, zwo Flaschen, drei Taschen,
Papierene Krägen für Wind und für Regen,
Acht krumme Dusecken nach Art der Poläcken,
Visigungische Spörlein, an die Öhrlein zwei Perlein,
Zween Spanner und Büchsen von Brixen und Grixen;
O Rolle, wie könntest du toller sein!"

Schmied Jodel sprach da zum Bauren mit Lauren:
„O Bauer, kein' Arbeit soll wahrlich mich dauren,

Mein' Kunst passiert, wird sie geschmiert,
Den Riemen zieh, den Säckel aufschnürt,
Neunzehen Dublonen für die Hosen mußt du lohnen,
Dem Schmiedeknecht eine Zechin,
Für Stiefel und Sporn acht Scheffel gut Korn,
Der Magd eine Juppe zu Gewinn,
Für Boschen ein Groschen, gute Sorten für Borten,
Für Knöpf' und für Stöcklein vier schweinerne Böcklein,
Für Mantel und Wammes ein Wilds und ein Zahmes,
Kamaschen und Klappen neun Dicken drei Rappen
Zipfel, Ärmlein und Tatzen, fünf Piaster neun Batzen;
Kein Pfenning ich minder nehmen kann."

Da möcht' dem Fritz Knolle vor Freuden und Lachen
Schier gar nächst das zarte Herzbändelein krachen,
Und sprach: „Ein guten Mut dir hab'!
Ich zieh' kein halben Heller ab,
Nimm deine Dublonen, doch mußt dich nicht schonen,
Staffier' nur meinen Rolle aus,
Mit Stiefel und Kappen versieh mir den Rappen,
Ich geh' auch nicht zuvor nach Haus,
Mit Hutzlen und Bohnen will ich dich belohnen,
Mit Haber und Weizen, zwölf Klafter zum Heizen,
Fünf Wagen voll Kohlen kannst auch bei mir holen,
Teichmispeln und Biren will ich dir zuführen,
Mit Käse und Anken gar höflich abdanken,
Dem Buben ein Saufell werden soll."

Taille douce eines süßen Herrn in bittrer Manier von 1650.

Hört zu, ein neuer Pantalon ist auf dem Markt ankommen,
Den Scharlatan jagt er davon, hat selbst den Platz genommen,
Der seltsam' Kund' in einer Stund' wird tausend Possen reißen,
Bist du ein Mann, trutz schau' ihn an und 's Lachen tu verbeißen.

Was ist das für ein Strobelhaar, sind's Igel oder Ratzen?
Vielleicht nur einmal in dem Jahr tun kämmen ihn die Katzen.
Sein Haar ist g'wiß ein Storchennest, krumm hin und wider bogen,
Er hat ein Schopf wie ein Wiedhopf, viel Volks darein erzogen.

Am linken Ohr hängt ihm herab ein Alamodezotten,
Den darf er gar nicht stutzen ab, bei Leibstraf' ist's verboten;
Dünkt ihm sehr toll, wie ihm die Woll' herumschwebt vor den Augen,
Ist lang und dick, für einen Strick tut es dem Henker taugen.

Bald flicht er ihn wie einen Zopf, tut ihn zusammendrehen,
Läßt raußer schaun ein kleinen Schopf, damit man ihn tut kennen,
Er bind't darein ein Nestel ein, das er beim Krämer funden,
Ein Dama nennt, die ihn nit kennt; sagt, hab's ihm eingebunden.

Der Hut ist voller Federbüsch', als ob er wollte fliegen,
Er gäb' ein guten Flederwisch, damit man kehrt die Stiegen,
Er macht's mit Fleiß halb gelb, halb weiß, fein scheckicht wie die Narren,
Er schmieget sich schön und fliegt davon, will hier nicht länger harren.

Der Bart ist spitzig überaus, krumm hin und her gezogen,
Mich deucht, es sei ein' Fledermaus ihm für das Maul geflogen,
Mich dünkt, wie daß ihm bei der Nas' die Flügel sie ausbreite.
Ein' schöne Art von Katzenbart, tut not, daß man ihn schneide.

Das Streichen währt den ganzen Tag, und sonderlich am Morgen,
Bis er sich schickt, macht ihm viel Plag' und wundergroße Sorgen,
Muß spitzig sein, ein Nädelein könnt' man damit einfödeln,
Es hat kein End', all' beide Händ' haben daran zu knödeln.

Ein Leilach, wenn's erklecken kann, braucht er für einen Kragen,
Ein Hasengarn hängt unten dran, Zahmwildbret drin zu jagen,
Er dient ihm statt als Fazolett, das Maul tut er dran putzen,
Stärkt ihn mit Schmutz, der Hudelputz, mit Falten tut er stutzen.

Um seinen Hals trägt er zumal ein' breite rote Binden,
Damit ihn kein Katarrh befall', er könnt' sonst nicht mehr schlingen,
Das Hälsle, das ist weiß und rein, es möcht's die Sonn' verbrennen;
Der lose Tropf verdeckt den Kropf, man möcht' den Schelm sonst kennen.

Zu dem Reitmantel, den er trägt, kaum zwanzig Ellen klecken,
In Ärmeln, die er überschlägt, könnt' er zwei Dieb' verstecken.
Das Tuch ist rot, es wäre not, wenn's gibt ein großen Regen,
Daß allemal ein Futteral er drüber tät anlegen.

Da braucht es Müh' und Arbeit viel, den Mantel recht zu tragen;
Wenn er hinauf ihn ziehen will, so runzelt er den Kragen,
Er muß allzeit auf einer Seit' gar weit hinunterhangen,
Liegt viel daran, daß man auch kann in schönem Wammes prangen.

Das Wammes wie ein Vogelhaus zerhauen und zerstochen,
Ach Gott, wie mancher Vogel Strauß ist aus und ein gekrochen,
Es ist darbei ein Vorteil neu, kann's nit besser zerreißen,
Er bessert's noch, gibt nur ein Loch, wenn zwei zusammenschleißen.

Damit er noch mehr Luft empfang', tut er die Knöpf' aufschließen,
Im Winter ist ihm heiß und bang, er würd' sonst schwitzen müssen.
Der Nestel viel ohn' Maß und Ziel sind um und um herbunden,
Er gäb' wohl ab ein Nestelschwab', wie man schon längst hat funden.

Die Tätzle wie die Pattenfleck' jetzt auf jetzt nieder schlingen,
Wann er die Händ' vom Leib hin reckt, tun hin und wieder schwingen,
Hat Händsche an, die man wohl kann ein' halbe Meil' weit schmecken;
Wo das nit wär', so röche er gleich allen andern Böcken.

Er weiß gar nit mehr, wie er soll den Degen jetzt anhenken,
Er will sich nirgend schicken wohl, hat zwanz'gerlei Bedenken,
Tut ihn vielmehr ganz hinten her als an der Seite tragen,
Es leben noch all', die er zumal in einem Streich erschlagen.

Die Bloderhosen um die Bein' sind weiter als um d' Lenden,
Die krumme Schenkel sieht man nie, damit sie ihn nit schänden,
Ein' Spangen weit, drei Finger breit sind sie am End' aufschnitten,
Dort kratzt er sich, wenn er ein' Stich von einem Floh erlitten.

Groß' Fischerstiefel hat er an, so weit als ein Waschkübel,
Nit g'nugsam er drein prangen kann, wiewohl sie stehn gar übel.
Ein Regenfaß kann man zum Spaß gar leicht daraus formieren,
Sie wackeln nicht, sind fest gericht, auf Stöcklein sich fundieren.

Groß' Sporenleder hat er an, gar weit eine halbe Ellen,
Gallotschen hangen unten dran, mag alles nit erzählen;
Wie ein Pflugrad er Spornen hat, mit Resonant hell klingen,
Wiewohl er sie vielleicht gar nie aufs Pferd hinauf tut schwingen.

Der trutzig Gsell tritt da herein, als wollt' er alle fressen,
Ist allzeit doch beim Sonnenschein beim Ofen hingesessen.
Die deutsche Sprach' ist all sein' Sach', kann kein Hund anders locken,
Sein Vater sitzt und Stecken schnitzt, sein' Mutter spinnt am Rocken.

Kömmt er zur Burst (Gesellschaft), tut er zur Stund' Basalamana schneiden,
Zieht seinen Hut, fährt zu dem Mund, sagt: „Servitor" von weitem.
Macht Cortesie, biegt doch die Knie gar nicht oder gar wenig,
Das Haupt er buckt, die Achseln zuckt und stellt sich untertänig.

Wann er dann in die Kirche geht, auf ein Fuß kniet er nieder,
Er macht kein Kreuz, spricht kein Gebet, er gafft nur hin und wieder,
Er dreht sein Bart zusammen hart, streicht die Ratzenschnauz' zur Seiten,
Gar weit von hin mit seinem Sinn tut er spazierenreiten.

Sein' Red' ist lauter Phantasie, viel schwätzen und viel lügen,
Er lügt daher ohn' alle Scheu, bis sich die Balken biegen,
Erzählet frei, wie daß er sei in fremdem Land gewesen,
Er könn' viel Sprach', kann allem nach ja kaum ein Buchstab lesen.

Er lügt daher manch' Rittertat, die er nit hat begangen,
Wie er belagert jene Stadt und jenen Kriegsmann g'fangen,
In einem Streich hab' er zugleich zwei Küraſſier' erschlagen;
Kein toten Hund hat er verwund't, er tät daran verzagen.

Wann er dann auf die Fechtschul' geht, sich da zu exerzieren,
Und einer ihm entgegensteht, die Wehr tut präsentieren,
Da zuckt er zwar, darf doch nit gar, er tut zuletztens wagen,
Fängt fechten an, er muß wohl dran, man tät ihn sonst ausjagen.

Jetzt nimmt er ein' Postur an sich, jetzt spanisch, jetzt französisch,
Passiert jetzt durch, jetzt über sich, haut drein zuletzt polackisch,
Weil er nichts kann, so geht er an und tut die Nas' verstoßen,
Das rote Blut verderbt den Mut, ihm schmecken nit solch' Possen.

Auf dem Tanzboden läßt er sich im Jahr nit zweimal sehen,
Hüpft in die Höh' ganz wunderlich, kann nichts als rummerdrehen.
Macht Kapriol, als wär' er toll, tut hin und wieder fallen,
Hurtig dazu, gleich einer Kuh, fällt nieder, daß tut knallen.

Die Reitschul' sucht er selten heim, er tut vorbei nur schnurren,
Er hat ein hinkend Pferd daheim, ein' alte Krämergurren,
Gibt ihr kein Heu, kein' Futterei, läßt sie nur ewig grasen,
Sie geht den Zelt, bis daß sie fällt den vierten Schritt auf d' Nasen.

Hiemit so end' ich mein Gesang vom Alamodo gesungen,
Wer es nit leiden mag, der gang und binde mir die Zungen!
Der Eitelkeit zu dieser Zeit dienen viel solcher Lappen,
Die dazumal verdienen all' eine große Narrenkappen.

Fuhrmannslied auf der Weinstraße.

Wahrscheinlich aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Zieh, Schimmel, zieh,
Im Dreck bis an die Knie;
Schieb dich fein in diesen Karren,
Wir wollen an den Neckar fahren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein lieber Schimmel mein,
Dort lad' ich lauter Wein,
Mein Schimmel geht die Weinstraß' gern,
Hat's g'wiß von seinem Herrn gelernt.
Zieh, Schimmel, zieh!

Hott, Schimmel, hott, fein flugs!
Mein Schimmel nicht zurucks,
Wir müssen durch den Strudel setzen,
Mein Schimmel, d' mußt d' Füß' einnetzen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Setz' an, Schimmel, setz' an,
Spann' alle Kräften dran!
Da gibt's ein steinigen Holzweg 'nauf,
Mein Schimmel, da gilt's schnaufen drauf.
Zieh, Schimmel, zieh!

Adelig ist sein' Natur,
Er ist kein' Bauerngurr',
Er ist nit längst im Krieg g'wesen
Und ist auf ihm ein Hauptmann g'sessen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er war ein Kyrrisier,
Bei Gott, ein stolzes Tier!
Am Haupt trug er ein Federbuschen,
Nahm ein, teilt' aus viel guter Huschen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Wenn es gab ein Gefecht,
Zum Fliehen war er recht,
Und wann man sich recht wollte wehren,
Da riß er aus mit seinen Herren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein Schimmel ist kein Narr,
Wußt' wohl, für wen er war,

Wär' er nit längst davon geflogen,
So hätt' man ihm den Pelz abzogen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Trutz allen Schimmeln, trutz,
An ihm ist alles nutz,
Ich kann ihm alle Rippen zählen
Und sehen, wann ihm eins will zerschnellen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er hat ein gleichen Schritt,
Fällt nur den vierten Tritt,
Und wenn er stolz will galoppieren,
So geht er auf dem Maul spazieren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ein recht demütig Pferd
Küßt oftermal die Erd',
Er taugt gar wohl zu Rittertänzen
Und ist gut zu den Reverenzen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Jetzt wird er allgemach
Ein kleines Rößlein schwach,
Er kann kein Offizier mehr tragen,
Doch ist er recht in meinem Wagen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er ist noch wohlgestalt,
Ist nit zu jung noch zu alt,
Er ist mit meinem Weib geboren,
Hat erst den zehnten Zahn verloren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Das Hüftbein hängt empor,
Es langt ihm 'rab das Ohr,
Ich kann ihn bei demselben lenken
Und den Hut an die Rippen henken.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ei, du holdseliger Dieb,
Bist mir von Herzen lieb;
Ich will mich sehr um dich bewerben
Und dich nicht lassen Hunger sterben.
Zieh, Schimmel, zieh!

Wart' nur, mein Schimmel, wart'!
Das Stroh ist dir zu hart,

Morgen wollen wir Haber dreschen,
So hat mein Schimmel Futter z'fressen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Nun iß, mein Schimmel, iß!
Fehlt es dir an dem Biß?
Sollt' dich der Haber in d' Lungen stechen,
So lass' ich ihn beim Müller brechen!
Zieh, Schimmel, zieh!

So hast du's alle Tag',
Solang ich es vermag,
Solang wirst du ein' Ader rühren,
Lass' ich dich nicht zum Schinder führen.
Zieh, Schimmel, zieh!

---

1. Schlacht bei Leipzig.

Fliegendes Blatt jener Zeit.

Ich hab' den Schweden mit Augen gesehn,
Er tut mir wohlgefallen,
Geliebt mir in dem Herzen mein
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lang vexieren,
Er hat der schönen Stück so viel,
Viel tausend Musketierer.

Das Frankenland ist ein schönes Land,
Es hat viel schöne Straßen,
Es hat so mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herren,
Und wenn wir kommen ins Bayerland,
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden tut sein,
Und tut sich tapfer halten,
Ist unverzagt mit dem Pappenheim
Ein' Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
Es wird ihm bald zerreißen,

Der Schwede ist bekannt im Land,
Wohl in dem Lande Meißen.

Mit ihren Kartaunen und Stücken groß
So tapfer tun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß,
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zog,
Er freut sich sehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Tät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Kavalier,
Der wird genannt der Holke,
Vom span'schen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Konfekt wohl vergiftet war,
Ich tu's mit Wahrheit sagen,
Der Schwed' dem Tilly schor den Bart
Und aus dem Land tut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die welschen Brüder:
„Ade, Leipzig, behalt deine Mahlzeit,
Zu dir komm' ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End',
Das sei zu Ehren gesungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tilly ist ihm entsprungen.

---

2. Schlacht bei Leipzig.

Parodie des vorigen S. 388 aus einem alten fliegenden Blatte.

Zeuch, Fahler, zeuch,
Balde wolln wir 'n Tilly dreschen,
Wolln ihn geb'n in Kraut zu fressen.
Zeuch, Fahler, zeuch!

Fleuch, Tilly, fleuch,
Aus Untersachs'n nach Halle zu,
Zum neuen Krieg kauf' neue Schuh',
Fleuch, Tilly, fleuch!

Fleuch, Tilly, fleuch,
Das Konfekt ist vergiftet worden,
Du bist nun in der Hasen Orden,
Fleuch, Tilly, fleuch!

Gustav Adolfs Tod.

Nach Weckherlin.

Ach, könnt' ich meine Stimm' dem Donner gleich erheben,
Daß sie, die weite Welt erschreckend, mög' erbeben,
Wollt' ich ersteigen bald, trostlos und ruhelos,
Den allerhöchsten Berg, zu alles Geists Verwundern,
Mit überlauter Macht aus meiner Brust ausdundern:
Gustav der Groß' ist tot, tot ist Gustav der Groß'!

Ihn hat das wilde Meer, der Schweden Schatz, getragen
Zu uns so still und glatt, dem Meerzug nicht zu schaden.
Ihm war so lieb und wert des Königs Gegenwart.
Der Wind enthielt sich auch von allem Sturm und Rasen,
Erfreuend sich allein, die Segel aufzublasen,
Begünstigend nach Wunsch des Helden Überfahrt.

Das Wasser rauschte tief von Schiffen wie verborgen,
Als auf dem Hauptschiff hoch der Held voll Treu' und Sorgen
Betrachtet hin und her des deutschen Reichs Zwietracht,
Sah auf des Kieles Schaum drei baltische Sirenen,
Die reich mit Bernstein Haar und Arm und Brust beschönen
Und die ihr' Lieb' und Leid ihm also vorgebracht:

„Fahr fort, du edler Held, du siegst in Not, wir schwätzen;
Der Frommen Aug' wird Freud', das unsre Leiden netzen,
Ach, daß sie wie wir dir auch nach dem Tod getreu!
Denn du, nachdem dein Lauf wie Herkules beendet,
Sollst werden dieser Welt, die dein nicht wert, entwendet,
So hoch wird sein dein Werk, zu machen Deutschland frei."

Hiemit die Morgenröt' ihr Gold am Leib, am Flügel,
Entdeckte Masten dort, ihm nahen Landeshügel,
Sanft leget sich der Wind und bringt das Schiff ans Land,
Aus welchem als der Held auf das Gestad' gesprungen,
Hat kniend er zum Dank mit eifrig frommer Zungen
Erhoben sein Gebet, sein Herz, Gesicht und Hand.

„Gesegnet bist du, Held, gesegnet wir Soldaten,
Die dienend unter dir, teilhaftig deiner Taten!"

Sang bald der ganze Hauf mit einem Mund und Mut,
Kein Glück, kein Unglück je konnt' wider dich vermögen,
Und nichts kann dein Gemüt und Angesicht bewegen,
Umsonst ist wider dich des Feinds Gewalt, List, Mut.

Gleichwie der Amboß sich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie Meereswellen nie den kühnen Fels erweichen,
Also verändert dich kein Ernst, Gefahr und Scherz.
Wie Flüsse sich ins Meer ohn' Abnahm' stets ergießen,
Ins Meer ohn' Zunahm' stets die vollen Ströme fließen,
Also sich und der Welt ist gleich des Helden Herz.

Mit schlechtem Brot und Trank gesättiget zu werden,
Als Trinkglas seinen Helm, als Ruhbett harte Erde,
Als Pfühl den nächsten Stein, ja auch wohl Schnee und Eis,
Als Bad den wilden Fluß ganz zaglos zu gebrauchen,
Sein Werk zu setzen fort in Hitze, Frost und Regen,
Sich selber gleich und fromm, so war des Königs Weis'.

„Es walt' der liebe Gott, Gott mit uns wie vorzeiten,
O Jesu, Jesu hilf, hilf Jesu mir heut streiten
Zu deines Namens Ehr', zu steuern Feindes Macht!"
Also hat er sein Volk anführend mehr ergötzet
Und mitten in die Feind', stets siegreich, selbst gesetzet,
Da er bald manche Tat und seinen Tag vollbracht.

Gleichwie ein Sturmwind dort, die Windsbraut hier entstehet
Und Hecken, Bäum' und Türm' urplötzlich stracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finster, schwarz und dick,
Dem Trauerschleier gleich mit Dunst und Rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament, die Sonne selbst verhüllet,
Verblindet das Gesicht in einem Augenblick,

Bald mancher Donnerschlag, mit Strahlen ganz beladen,
Durchstürmet das Gewölk und Land mit Brunst und Schaden,
Bald feurig ist die Luft, bald finster um und um,
Die Wolken brechen sich, dann fallet ein Schlagregen,
Verhärtet ganz ins Eis, das bald mit tausend Schlägen
Zerschmettert Frucht und Volk, und, wer nicht schreit, ist stumm —

Also und greulicher mit Krachen, Schallen, Knallen
Sind bald die beiden Heer' einander angefallen.
Da war die Luft alsbald voll Feuer, Rauch und Dampf,
Der Grund erschüttert schon von Böllern und Kartaunen,
Darob die Tier' und Leut' erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbst und Erde hier im Kampf.

Damals hat unser Held, indem es Feuer regnet,
Mit seinem teuren Blut siegreich die Welt gesegnet,
Da denn das Firmament bald krönet seine Stirn,
Damals ist unser Held, ich sprech's, uns zu bewahren,
Als wahrer Herkules dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgestirn.

Kaum, kaum war das Gerücht, das niemals stumm, gehöret,
Daß Gustav Adolf schon der Götter Zahl vermehret,
Vermehrt sich auch des Heeres Grimm und Stärk' und Macht,
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Mut und Zorn ist wachsen,
Vor allen tröstet sie Bernhard, der Held aus Sachsen,
Daß, der nicht sterblich mehr, ihr Schutzherr, sie bewacht.

Daher des Helden Stell' gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich sie den Stern schon angebetet,
Begierig sie geführt auf den siegtrunknen Feind,
Geschleifet auf den Grund ohn' alle Gnad' und Dauern,
Des Feindes Eisentürm', lebendig starke Mauern,
Da half kein Herrenstand, da galt kein Geld noch Freund.

Ein Regen dick von Blei, Stein, Erz und Feuerschlossen
Mit schwarzem Dunst und Brunst wird wieder ausgegossen,
Mit scheußlich herbem Tod trifft auf des Feindes Heer;
Des Nordsterns Einfluß kann der Feind nicht mehr vermeiden,
Er muß, er muß nun gleich des Lebens Schiffbruch leiden,
In seinem auf dem Feld noch rasend blut'gen Meer.

Damals der bleiche Feind, auf den der Nordstern schießet,
Hat seine Tyrannei, den Blutdurst schwer gebüßet
Mit seinem eignen Blut, das da bei Lützen fließt.
Darauf des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Erfleht von Gott mit Lob, sein Werk auch zu vollenden,
Stark durch des Sternes Kraft, der hell die Sieger grüßt.

Ja sieg- und trostreich ist's erhöret und gewähret,
Befand es sich alsbald und immerdar und lehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umsonst,
Denn unserm Lebenslauf ein kurzes Ziel gestecket,
Nur der, der drüberhin sein Lob durch Tat erstrecket,
Der ist den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunst.

Die vermeinte Jungfrau Lille.

Mündlich.

Prinz Eugen.

Lill', du allerschönste Stadt,
Die du bist so fein und glatt,
Meine Lieb', die brennt in Flammen,
Dich lieb' ich vor allen Damen,
Lill', du allerschönste Stadt.

Stadt Lille.

Lieber Herr, was saget Ihr,
Wer seid Ihr, was macht Ihr hier,
Was die Reiter, die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?
Liebster, das erzählet mir.

Prinz Eugen.

Ich bin der Savoyer Held,
Bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugen bin ich genennet,
Der zu dir in Liebe brennet,
Lill', du allerschönste Braut.

Stadt Lille.

Lieber Herr, fort packet Euch,
Gehet in das Deutsche Reich,
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Karessanten
König Ludwig von Frankreich.

Prinz Eugen.

Liebste, deine Schönheit groß
Ziehet mich in deinen Schoß,
Mit Gewalt will bei dir schlafen,
Schrecken dich nicht meine Waffen,
Machen Hochzeitfeuer an.

Stadt Lille.

Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, Ihr seid verlacht,
Meine Werk' und Bastionen
Zitadell und halbe Monden,
Bouffler schützet meine Ehr'.

Prinz Eugen.

Halt das Maul und schweige still,
Hör', was ich dir sagen will,
Hab' ich nicht in Ungerlanden
Türken schon gemacht zuschanden,
Hunderttausend, noch viel mehr?

Stadt Lille.

Lieber Herr, das glaub' ich wohl,
Daß Ihr damals waret toll,
Aber Ihr habt nichts zu schaffen
Jetzo mit den türk'schen Affen,
Sondern mit dem Lilienglanz.

Prinz Eugen.

Ihr Konstabler, frisch daran,
Feuert hunderttausend Mann,
Donnert, daß es kracht in Flammen,
Daß kein Stein hält mehr zusammen!
Lill', du unglückselig Weib!

Stadt Lille.

Meint Ihr denn, daß mein Vandom
Mir nicht bald zu Hilfe komm',
Der mit hunderttausend Franzen
Den Holländern lehrt das Tanzen,
Eh' mein Kränzlein mir verbrannt?

Prinz Eugen.

Lill', mein Engel und mein Lamm,
Ich weiß dir den Bräutigam:
Kaiser Karl, der Weltbekannte.
Ich bin nur sein Abgesandte,
Und des Kaisers General.

Stadt Lille.

Ei wohlan, so laß es sein,
Karle sei der Liebste mein,
Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb' ist ganz erkaltet;
Karl ist noch ein junger Held.

Halt dich, Magdeburg!

Flugblatt aus der Reformationszeit.

O Magdeburg, halt dich feste,
Du wohlgebautes Haus,
Es kommen viel fremde Gäste,
Die wollen dich treiben aus.

Die Gäste, die da kommen,
Die kennt man weit und breit;
Christum tun sie verfolgen,
Ist allen Christen leid.

Die Mönche und die Pfaffen
Samt alle Nonnenknecht',
Hilf Christ, daß wir solch' Affen
Empfangen mögen recht.

Gott wird sie wollen dämpfen,
Ihr Lügen richten dann,
So wollen wir auch kämpfen,
Solang wir's Leben han.

„So will ich nicht verzagen,
Ich armes Mägdelein,
Christum will ich es klagen,
Der wird mein Schutzherr sein.

Magdeburg bin ich genennet,
Ganz frei und wohl bekannt,
Ich trau' auf Christ vom Himmel,
Mir hilft seine gewaltige Hand.

Die Mittel will ich brauchen,
Die mich mein Bräut'gam lehrt,
Vor diesem beschornen Haufen
Bin ich noch unversehrt."

In Magdeburg der reinen
Ist manches Christen Seel',
Sie ruft zu Gott im Himmel,
Klagt ihm ihr Ungefäll.

In Magdeburg wird gelehret
Gottes Wort rein, lauter und klar,
Gelobet wird Gott der Herre
Mit Psalmen immerdar.

In Magdeburg der guten
Ist manch Jungfräulein stolz,
Sie beten von ganzem Gemüte
Und sind keinem Spanier hold.

In Magdeburg der festen
Ist manch Jungfräulein fein,
Sie bitten für die Christen,
Den Spaniern sind sie feind.

In Magdeburg der freien
Ist mannich Kindlein zart,
Es ruft zu Gott dem Herren,
Daß er die Stadt bewahrt.

In Magdeburg der werten
Da sind der Kriegsleut' viel,
Zu Fuß und auch zu Pferden
Treiben sie Ritterspiel.

In Magdeburg ohne Sorgen
Da sitzen drei Jungfräulein,
Die winden alle Morgen
Von Palm' drei Kränzelein:

Das eine Gott dem Vater,
Das ander Gott dem Sohn,
Das dritt' dem Heiligen Geiste,
Gott woll' ihn' Beistand tun.

Zu Magdeburg auf dem Tore,
Da sitzen drei Jungfräulein,
Die machen alle Morgen
Drei Rautenkränzelein:

Das eine Herzog Hansen
Dem Fürsten hochgeborn,
Graf Albrechten von Mansfeld
Das andre ist erkorn,

Das dritt' das ist versprochen
Dem Held noch unbekannt,
Der läßt nichts ungerochen,
Wagt drauf sein' Leut' und Land.

Dem Kaiser wollen wir geben
Jetzt und zu aller Frist,

Was ihm gebühret eben,
Und nicht, was Gottes ist.

Zu Magdeburg auf der Mauren
Da liegen der Büchsen viel,
Sie klagen alle Morgen
Über falscher Christen Spiel.

Zu Magdeburg auf der Brücken
Da liegen zwei Hündlein klein,
Dafür sich müssen bücken
All', die da wollen hinein.

Zu Magdeburg auf dem Markte
Da liegen zwei Faß mit Wein,
Und wer davon soll trinken,
Der muß ein Deutscher sein.

Zu Magdeburg auf dem Markte
Da steht ein eisern Mann,
Wollen ihn die Pfaffen haben,
Manch Spanier muß daran.

Zu Magdeburg auf dem Rathaus
Da liegt ein gulden Schwert,
Könnt' das ein Mönch gewinnen,
Wär' mancher Kappe wert.

Hierbei steht auf dem Platze
Ein großer eisern Mann,
Derselb' nimmt acht der Hatze
Und sieht kein Spanier an.

Zu Magdeburg auf dem Markte,
Da sind der Landsknecht' viel,
Die mischen frische Karten,
Die Seestädt' sehn zu dem Spiel.

Dies Liedlein hat gesungen
Ein Landsknecht frisch und frei,
Zur Stund', da viel Kronen klungen,
Daß Gott stets bei uns sei.

Es ist so wohl gesungen
Mit frischem, freien Mut
Vor drei so edlen Fürsten,
Gott behalt' sie in seiner Hut.

Die Magdeburger Fehde.

Cyriakus Spangenbergs Chronik von Aschersleben, Eisleben, Petri, 1572.

„Ein guten Rat will ich euch geben,
Mit Gottes Hilf' wollen wir widerstreben,
Wolln unsre Stadt befestigen
Und harrn damit auch nicht zu lang,
Es kommen fremde Gäste."

Arndt Jordan, der Bürgermeister genannt,
Und Lindow, der auch wohlbekannt,
Sie haben dazu geschworen,
Verhegen die Stadt mit Treuen wohl,
Sie sind dazu erkoren.

Der Bischof sprach hinwiederum:
„Die Feste sollt ihr ganz abtun,
Die ihr habt aufgerichtet,
Das will ich von euch haben also,
Des seid von mir berichtet."

Die Pfaffen treiben Wunderspiel,
Der Wohltag' halten sie zuviel,
Die haben sich gar betrogen,
Beflecken gar ihr eigen Nest
Und sind darausgeflogen.

Und dieser Bischof, ich merken kann,
Das ist auch wohl ein kluger Mann,
Ich will's also bewinden:
Welch Vogel sich selbst die Federn ausrupft,
Den wird der Winter zwingen.

„Gedenket, edler Fürste gut,
Gedenkt an Euren eignen Mut,
Kürzlich will ich's entdecken,
Die edele Stadt Magdeburg
Ist frei auf allen Ecken."

Der Bürgermeister also sprach,
Als er vor die Gemeine trat:
„Berichtet, denn ich frage,
Uns will ein Krieg hieraus entstehn,
Was tut ihr hiezu sagen?"

Die Gemeinde sprach auch wiederum,
„Gebt Euren treuen Rat dazu,

Dabei so wolln wir bleiben,
Wir haben des Gelds und Guts genug,
Wir wagen's mit unserm Leibe." —

„Wenn die Bachmühlen stillestehn,
Die großen Wasser in Wellen gehn,
Das ist allzeit zu loben,
Der Sperling flieget in den Dom,
Der Falke schwebet oben.

Ihr lieben Bürger lobelich,
Nun merket mich auch allzugleich,
Was ich euch hab' gesungen:
Welcher Vogel, welcher bauet hoch,
Behält wohl seine Jungen.

Das ich nun sage und dich warn',
Magdeburg, du bist ein wilder Arn,
Dein' Flügel sind unverhauen,
Du fleugst den Wald wohl auf und ab,
Das mag man auch wohl schauen."

Die Bürger schrien alle dicht:
„Magdeburg ist kein Hase nicht!
Es ist ein kühner Löwe,
Den Winden zerbricht er ihre Füß',
Das reden wir mit Vertrauen."

Die Pfaffen hatten's nicht wohl bedacht.
Han ihren Herrn in Schaden gebracht
Und kränken ihre Feste,
Wo sie vorher sind Herren gewest,
Nun sind sie worden Gäste.

Sie laufen weg, das war nicht gut,
Das macht ihr großer Übermut;
Denn nach der Alten Weise,
Wenn unser Esel Haber frißt,
So tanzt er auf dem Eise.

Der Bischof kam von Hildesheim,
Bracht' mit die Stiftsgenossen sein,
Die von ihm hatten Lehen,
Nach Magdeburg wohl in das Land,
Und wollten Sold verdienen.

Auf einen Dienstag das geschah,
Magdeburgs Panier man schweben sah

Wohl auf dem weiten Felde,
Da war manch stolzer Kriegesmann
Bei den frischkühnen Helden.

Magdeburg, bist du uns wohlbekannt,
Du trägst eine Krone über das Land,
Dein Lob das will ich preisen,
Dein' Treue die ist offenbar,
Mit Gesang will ich's beweisen.

Arndt Jordan, der Bürgermeister genannt,
Im Feld ist er gar wohlbekannt,
Er ist also verwegen,
Er will selbst an der Spitze sein
Und warten da der Schläge.

Die Fürsten zogen schnell davon,
Im Kriege wollten nicht bestohn
Wohl in der rechten Stunde.
Der Bürger Banner schwebet dar,
Der Fürsten ihr war verschwunden.

Ein Fürste zu dem andern trat:
„Ach, lieber Ohm, nun gebet Rat,
Wärn wir bei unsern Freunden!
Dieser See ist uns gar zu tief,
Wir können ihn nicht gründen.

Bringen wir das Schiff auf den Strom,
Ich fürcht', es möcht' zugrunde gehn,
Wir müssen ein Pfand hier lassen;
Schnell Rat wird hier der beste sein,
Wir reiten unsre Straßen."

Der Bischof von Hildesheim sprach:
„Käm' ich wieder in meine Stadt,
Wollt' mich des freuen mehre.
Dieser Hechte wir essen nicht,
Die Gräten stechen sehre."

Klage der Kurfürstin Frauen Sibylle von Sachsen.

Von Peter Watzdorf, aus der Reformationszeit.

Ach Gott, mich tut verlangen
Nach dem, der jetzt gefangen,
Dem liebsten Fürsten mein.

Daß ich ihn so muß meiden,
Bringt mir ein herzlich Leiden;
Ach Gott, hilf ihm aus dieser Pein.

Er ist in Kaisers Händen.
Mein Gott, tu es bald wenden!
Dem Kaiser gib den Mut,
Daß er recht tu' bedenken,
Woher komm' dieses Zänken,
Dem Fürsten geb' wieder sein Gut.

Ob er was hätt' verbrochen,
Fürwahr ist g'nug gerochen.
Land, Leut' hat man verderbt,
Den Fürsten abgeführet,
Mein Herz damit gerühret,
Der Kur hat man ihn enterbt.

Klagelied Philipp Landgrafs aus Hessen, im Jahre 1550.

Fliegendes Blatt.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
Mein Herz mich treibt zu Klagen.
Viel Untreu', Mißgunst, Haß und Neid,
Ach, ich jetzund muß tragen,
Viel falscher List zu dieser Frist
Wird mir zu lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag'
All' Nacht und Tag.
Doch denk' ich Gotts im Herzen.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit.
In Trauren bin ich sitzen,
All meine Freund' mir weichen weit,
Mich stellen an die Spitzen;
Zu denen ich hab' stetiglich
Mich aller Treu' versehen,
Die setzen gar
Mich in Gefahr,
Niemand will bei mir stehen.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit;
Ach Gott, mich wollst ergötzen,
Steh du allzeit auf meiner Seit',
Auf dich mein Hoffen setze;

Sieh zu, mein Gott, wie ich ein Spott
Bin unter meinen Feinden.
Ich ruf' hinauf:
Ach Herr, wach' auf,
Laß deine Güt' erscheinen!

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit.
Wie ist es mir doch kommen?
All meine Macht und Herrlichkeit
Hast du von mir genommen;
So weiß ich doch, wie tief und hoch
Dein' Gnad' sich streckt am Ende,
Wie weit und breit
Barmherzigkeit,
Die wolleſt du mir senden.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
In Hoffnung tu ich harren,
Gedanken sind mir Herzeleid.
Ach Gott, kehr' um die Karten,
Führ' mich doch auf geradem Weg
Zu meinem Land und Leuten,
Zu Kindern mein
Ach, führ' mich heim,
Ach Gott, tu für mich streiten.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
Ich wollt', mein Hörnlein gellte
In Jägerweis' nach gutem Brauch
Durchs Holz und auch im Felde;
So Gottes Wort, mein höchster Hort,
In meinem Land sollt' klingen
Und hüten fein
Die Schäflein mein
Und Gottes Lob besingen.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit.
Gott, öffne deine Ohren,
Denn meine Stimm' ist schwach vor Leid,
Mein Ruf ist nicht verloren.
Mein Herz und Mut, mein Leib und Gut
Ergeb' ich ihm beizeiten,
Ich bin gewiß,
Zu dieser Frist
Er wird wohl für mich streiten.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
In Brabant muß ich warten,
Verheißen ist mir Gnadgeleit.
Wie grün ist nun mein Garten!
Gott gab's, Gott nahm's in Lieb' und Leid,
Wie es sich schickt auf Erden,
Wie's Gott gefällt,
Von ihm bestellt,
Sonst kann nichts anders werden.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit.
Zu Dudenar in Mauern
Bin ich in Elend und in Leid
Mit schwerem Mund und Trauern.
Ade, mein Kind und Land und Leut'!
Bald ist es überwunden.
Für meine Not
Bescher' euch Gott
So viele sel'ge Stunden.

Reue.

Gassenhauer, moralisch verändert von Knauß. S. 22.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
Seit mich die Sünd' tut scheiden
Von dir, mein Gott, du höchste Freud'.
Dafür muß ich viel leiden.
Mein Leiden ist groß jeder Frist
Und wird mir lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag':
Es scheint kein Tag.
Mein' Sünd' mich reut von Herzen.

Sehnsucht.

Aus einem Musikbuche.

Schwer, langweilig ist mir mein' Zeit,
Seit ich mich täte scheiden
Von dir, mein Schatz und höchste Freud'.
Ich merk', daß ich muß leiden.
Ach, weh der Frist, zu lang sie ist,

Wird mir zu lang in Schmerzen,
Daß ich oft klag':
Es scheint kein Tag.
Des wird gedacht im Herzen.

Das Lied vom Landgrafen.

Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins, Frankfurt 1777, Beilagen S. 34.

Zu singen will ich fangen an
Zum Lob der kaiserlichen Kron',
Dem Landgrafen zu Leide,
Wie es ihm dann ergangen ist
Vor Ingolstadt in kurzer Frist.
Das machte uns viel Freude.

An einem schönen Morgen früh
Der Landgraf rückte schnell herzu,
Sein Lager tät er schlagen
In weitem Feld vor Ingolstadt,
Er meint', der römisch Kaiser drat
Würd' ihn von Stund' an fliehen.

Zu morgen hub er zu schießen an
Wohl über die kaiserliche Kron'
Mit Kartaunen und Schlangen.
Das trieb er wohl drei ganze Tag',
Dieweil er dann vor Ingolstadt lag,
Der Schimpf, der wollt' sich machen.

„So will ich auch nicht grausen schon!"
Da sprach die kaiserliche Kron',
„Meins Unglücks muß ich lachen;
Schieß her, schieß her, lieber Landgraf,
Mein Glück, das steht in Gotteskraft,
Erst wolln wir tapfer fechten."

Der Kaiser die ganze Schanz' ausreit,
Der Büchsenmeister in kurzer Zeit
Tät da gar tapfer schießen
Wohl unter die landgräfischen Reiter gut,
Sie schossen hinauf mit frischem Mut,
Es tät sie sehr verdrießen.

„O Ingolstadt, du gemauert Haus,
Das hätt' ich dir doch nit vertraut,
Daß du zu mir hättst geschossen!"
So sprach der Landgraf zum Schertel gut,
„Die Stadt ist uns nit wohlgemut,
Wir wollen nicht darauf bauen."

Der Landgraf warf die Augen auf,
Aus mancher Büchse ging der Rauch,
Ich hör', daß man tut schießen;
Da sprach der Landgraf zum Schertel gewandt:
„Wir verschießen Leut', Ehr' und Land,
Nit länger wölln wir harren."

Der Kaiser sprach die Deutschen an,
Verhieß ihn auch bei seiner Kron',
Von hier wollt' er nit weichen,
Dieweil ihm Gott das Leben leiht,
Glück, Ehr' und Sieg in Ewigkeit
Christus von Himmelreichen.

Der Schertel sprach die Reisigen an:
„Wend't euch, ihr lieben Reitersmann,
Weicht ab von diesem Schießen,
Sonst werden wir auf diesen Tag,
Dieweil kein Widerstand helfen mag,
Viel Reisigenzeug verlieren."

Der Landgraf und Schertel wurden zu Rat,
Und wie sie täten dieser Tat:
„Der Kaiser hat sich verhauen,
Fallen wir in sein Lager stark,
Die Reisigen, die sind so arg,
Ist ihn nit wohl zu vertrauen."

Der Landgraf hat sehr lang' geflucht,
Sich am römischen Kaiser versucht,
Ich mein', er hab' ihn funden.
Ich sag' dir, lieber Landgraf gut,
Übermut, der tut kein gut,
Der Kaiser ist kein Kindlein.

Dem Landgrafen kamen neue Mär',
Wie daß das Heer von Pirn kummen wär'
Anstatt des Kaisers Schwester;

Da sprach der Landgraf zum Schertel gut:
„Das ist uns nit wohl zumut',
Es sind uns fremde Gäste."

Der Landgraf, der ließ zünden an
All' Lager, ruckt im Rauch davon,
Der Rauch ist weit geflogen:
„O Ingolstadt, ich muß dich lan,
Hätt' ich die Sach' recht griffen an,
Der Teufel hat mich betrogen."

Der Landgraf nahm die Wacht in Hut,
Dieweil er macht ein' Schiffbruck' gut,
Darüber eilt er balde,
Er eilt dahin auf Neuburg zu,
Daselbst, da war nit lang sein' Ruh',
Der Kaiser tät ihn suchen.

Noch hätt' er weder Rast noch Ruh',
Auf Donauwörth da ruckt er zu,
Wohl in sein' alte Schanze,
Daselbst, da wollt' er warten fein
Des Kaisers bei dem kühlen Wein,
Sich halten auf Finanze.

Kein Landsknecht weiß zu dieser Frist,
Wo der Landgraf hinkummen ist.
Der Kaiser hat ihn vertrieben.
Ich sag' dir, lieber Landgraf mein,
Dein Kriegen hättst wohl lassen sein,
Daheim wärst du wohl blieben.

Des König Ladislaus Ermordung im Jahre 1457.

Senkenberg, Selecta Juris, Tom. V.

Von einem König lobesan,
König Lasla ist sein Name,
Ein König aus Österreiche,
Ja, spricht man in der Christenheit,
Man find't nicht seinesgleiche.

Er war in seinen jungen Tagen (17 Jahr),
Die Ungarn hießen ihn einen deutschen Knaben,
Das haben wir wohl vernommen,

Daß er zu Ofen ist ausgeritten,
Zu Prag ist er umkommen.

Er schickte aus nach weiblicher Ehr'
Und wollt' erwerben Freundschaft mehr
Gar fein in Frankenreiche,
Nach einer Jungfrau säuberlich,
Man find't nicht ihresgleiche.

Der König in Frankreich einen Brief aussandt',
Der kam König Lasla in seine Hand,
Wie er ihn lesen sollte,
Und wie ihm der König in Frankreich
Seine Tochter geben wollte.

Er schrieb: „König Lasla, du lieber Sohn,
Du weißt wohl, was du solltest tun,
Die Ketzer sollt du vertreiben,
Und so wird dir Ehr' und Lob gesagt,
Wo du im Land sollt bleiben."

König Lasla des Briefes aufn Tisch vergaß,
Zur Hand ihm ein falscher Ketzer saß,
Er erschrak der Märe gar sehre;
Wie bald er zu dem Rockenzahn lief,
Verkündigt ihm die Märe.

Und da der Rockenzahn die Mär' erhört,
Er ruft den Ketzer an einen Ort,
Er begunnt ihm diese Red' zu melden;
Da huben die falschen Ketzer an
König Lasla zu schelten.

Sie schelten ihn aus ihres Herzensgrund:
„Wie deucht euch um den deutschen Hund,
Sollt' er uns hier vertreiben?
Wir wollen ihm nehmen sein junges Leben,
Er mag uns nicht entweichen."

Und da der Rat nun war verbracht,
Den sie über König Lasla hatten gemacht,
Wie sie ihn töten wollten.
Sie hatten alle zusammengeschworn,
Wie sie einander helfen wollten.

Sie gewinnen die Riegel und auch die Tür,
Unter einer Decke zogen sie ihn herfür,
König Lasla den viel werten;

Der erste, der nahm ihn beim Haar
Und warf ihn auf die Erden.

Er fiel wohl nieder auf seine Knie:
„Gnad' mir, edler Herr allhie,
Gnad' mir meines Lebens;
Und alles, was ich hie gewann,
Das will ich hie aufgeben."

Er sah sie alle barmherzig an:
„Nun hab' ich irgendein treuen Mann,
Der mir sein' Hilf' hier täte?
Sind mir denn alle treulos worden,
Mein' allerbesten Räte?

Girsig, lieber Vater mein,
Nur laß mich bei dem Leben sein;
Ich will dir's immer gedenken,
Mein Schweidnitz soll dein eigen sein,
Und Breslau will ich dir schenken." —

„Schweig, König Lasla! es mag nicht sein,
Dein Schweidnitz ist vorhin schon mein,
Breslau will ich gewinnen;
Hilft mir das ganze Böhmerland,
Ein König bin ich drinnen." —

„Nun schneid mir ein' graue Kutten an,
Ich will in ein Kloster gahn,
Zu meines Vaters Ruhe;
Es bleib' ein König wer da will,
Immer und ewigliche."

Sein guter Rat half ihm nicht sehr,
Sie hatten vergessen Treu' und Ehr',
Die Herrn aus Böhmerlande.
Daß sie König Lasla getötet han,
Das haben sie große Schande.

Auf die Erde haben sie ihn hingestreckt,
Mit einem Kissen haben sie ihn ersteckt,
Sein Genick haben sie ihm gebrochen.
Wer wollt' nicht Gott vom Himmel klagen,
Er läßt nichts ungerochen.

Und da er nun gestorben war,
Es glühet als ein' Rosen gar

Wohl unter seinen Augen,
Da ihn das Blut von Wangen abrann,
Dran hatten sie keinen Glauben.

Es war bis an den dritten Tag,
Daß er da unbegraben lag,
Man ließ ihn niemand schauen,
Und da man ihn zu Grabe trug,
Da weinten Mann und Frauen.

Da sprach ein Ketzer unter ihnen:
„Nun hebt ihn auf und tragt ihn hin,
Den König aus deutschen Landen,
Sollt' er uns hie vertrieben han,
Das wär' uns eine große Schande."

Und da sprach er: „Sieh, Girsig,
Der König in Böhmen bin ich,
König Lasla ist gestorben,
Um seines falschen Glaubens willen,
Darum ist er verdorben."

Da sprach er, der Rockenzahn:
„Eine neue Sitte nehm' ich an,
Östreich will ich zerstören;
Denn ihren Glauben weiß ich wohl,
Ihr Herzog will ich werden."

Der Girsig, der ist hochgeborn,
Recht als ein' Sau ist er beschorn,
Wer ist, der ihm wohl gleiche
Mit Rauben, mit Stehlen, mit Bannerei,
Damit er worden reiche.

König Lasla war ein junger Mann,
Er wollt' den Girsig bei sich han,
Er hat ihn auserkoren;
Ja, ich sprech's auf die Treue mein,
Er ist ihm treulos worden.

König Lasla, du viel edles Blut,
Gott erhalte dich in seiner Hut
Mit seinem lieben Kinde,
Daß du also verschieden bist
Mit deinem Hofgesinde.

Die Schlacht am Kremmer Damm.

Aus Buchholz' Geschichte der Kurmark Brandenburg, Berlin 1765, II. T., S. 383.

Als Barnim, de fast lütke Mann,
Averst im Kriege nich quade,
Am langen Damme kam heran,
Ging he flietig to Rade.

He sprak: „Dat is en garstig Lock,
Da mütten wi nich dorch rieden,
Et möcht uns kosten unsen Rock,
Wi willen man hier bliven.

Wi willen schrieven ut de Stür,
De uns de nich will geven,
Den willen wi brüden mit det Für,
Un nah det Veh em streven."

Det Rat gefehl em allen wol,
Se fingen an to graven,
Se makten in de Erden holl,
Brachten det unnerst haven.

Markgraf Ludwig, de tappre Held,
Heelt up den Kremmschen Huven
Un dachte, dat sik da int Feld
De Pamern schöllen truven.

Da averst kener kam hervär,
Liet he rupen sinen Peter,
Un sprak: „Krieg' dine Trumpet her,
Ried hen as en Trumpeter."

Det segge Hertog Barnim an:
„Ick hedde grot Verlangen,
Em as den Gast un sinen Mann
Im Felde to emfangen.

Wo averst em det nich behagt,
So will ick em tospräken,
Un ok im Luge sin unverzagt,
De Lanz mit em to bräken!"

De Hertog sprak: He were da,
Un lichtlich ok to finnen,
Det Spöt det stünde op de Wah,
Woll siehn, we werd gewinnen.

Drup ging et up den Damm hinab,
De was vull luter Köppe,
Et gaf da manchen harten Knap,
De Schall ging in de Zöppe.

De Märker kunnen nich beſtahn,
De Lug was ehr Verderven,
Da mußte mancher liggen gahn
Un ohne Wunne' ſterven.

Drüm weken ſe up düſſe Siet
Un menen da to fechten;
De Pamer folgt im vullen Tritt,
Schlog Heeren mit den Knechten.

To Kremmen ging em det nich an,
He mußte buten blieven,
Det Fotvolk ſtund da Mann vor Mann,
Hulp em torüggedrieven.

Se ſchoten up de Strat hinut,
De men van Pamern krewelt,
Un föhlen em ſo up de Hut,
Det em det Hare wewelt.

„Det", ſprak Schwerin, „deit hier ken got,
Lat uns den Damm erfaten,
Oder wi weren unſe Blot
Hier alle mötten laten."

Se treckten wedder hen tom Damm
Und ſammelten öre Bütte.
Damit de Krieg en Enne namm,
Davör uns Gott behüde.

Der politiſche Vogel.

Altes fliegendes Blatt.

Als ich einmal ſpazierenging
In einen Luſtgarten hinein,
Zu überdenken, was ich meint',
Wo ſchöne Luſthäuſer ſein,
Hört' ich es ein Vöglein ſingen,
Verſtund es auch gar wohl,
Von unbekannten Dingen,

Was dieses Jahr geschehen soll,
Was dieses Jahr geschehen soll.

Das Vöglein in dem Strauße saß
Und schauet den Adler an:
„Ach, Adler, es wird dieses Jahr
Ein fremder Gärtnersmann
Dich aus dem Garten vertreiben,
Samt deinen Gesellen all,
Nicht länger sollt du es verbleiben,
Des Adlers wartet Gewalt,
Des Adlers wartet Gewalt."

Sobald der Adler dies vernahm,
Schwingt er sich in die Luft,
Zu schauen, was auf mehr umschwebt,
Französisch und spanischer Luft;
In Garten will eindringen
Ein fremder Gärtnersmann,
Und will einpflanzen die Lilien
Anstatt der Tulipan,
Anstatt der Tulipan.

Bei Parmen und Kastellen
Hat man die Kugel gespürt,
Ein Stein möcht es erbarmen,
Wie man auf uns hat zielt;
Drei Prinzen und neun Generalen
Wie auch der Feldmarschall
Sind schon zu Boden gefallen,
Der Gemeinen ohne Zahl,
Der Gemeinen ohne Zahl.

Der Savoyer schlug ein Rebell,
Vermeinte sicher zu sein,
Die Deutschen aber piff, paff, puff
Und fielen ins Lager hinein;
Dort hatten sie alles verlassen,
Samt Lager, Stück und Zelt,
Im Hemd davon geloffen,
Den Deutschen bleibt das Feld,
Den Deutschen bleibt das Feld.

Sobald der Franzos nach Savoyen kam,
Da war der Savoyer so froh,

Da zog er erst sein' Hosen an,
Da kampelte die Maus das Stroh,
Er tät sich resolvieren
Und schwur bei seinem Gott,
Sollt' er auch alles verlieren,
Wollt' rächen diesen Spott,
Wollt' rächen diesen Spott.

Wilhelm Tell.

Fliegendes Blatt.

Wilhelm bin ich der Telle,
Von Heldenmut und Blut,
Mit meinem G'schoß und Pfeile
Hab' ich die Freiheit gut
Dem Vaterland erworben,
Vertrieben Tyrannei;
Einen festen Bund geschworen
Haben unsre Gesellen drei,

Uri, Schweiz und Unterwald,
Befreiet von dem Reich,
Litten großen Zwang und Gewalt
Von Vögten unbillig.
Kein Landmann durft' nicht sprechen:
„Dies ist mein eigen Gut",
Man nahm ihm also freche
Die Ochsen von dem Pflug.

Dem, der sich wollte rächen
Und stellen in die Wehr,
Tät man die Augen ausstechen,
Und hörte Bosheit mehr.
Zu Altdorf bei der Linden
Der Vogt steckt' auf sein Hut.
Er sprach: „Den will ich finden,
Der ihm kein' Ehr' antut."

Das hat mich verursachet,
Daß ich mein Leben g'wagt,
Den Jammer ich betrachtet',
Des Landmanns schwere Klag';
Viel lieber wollt' ich sterben,
Dann leben in solcher Schand',

Dem Vaterland erwerben
Wollt' ich den freien Stand.

Den Filz wollt' ich nicht ehren,
Den aufgesteckten Hut;
Das schmerzte den Zwingherren
In seinem Übermut;
Er faßt' ein Anschlag eitel,
Daß ich müßt' schießen geschwind
Ein Apfel von dem Scheitel
Meinem herzliebsten Kind.

Ich bat Gott um sein' Güte
Und spannte auf mit Schmerz,
Vor Angst und Zwang mir blut'te
Mein väterliches Herz:
Den Pfeil konnt' ich wohl setzen,
Bewahret war der Knab',
Ich schoß ihm unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.

Auf Gott stund all mein Hoffen,
Der leitet' meinen Pfeil.
Doch hätt' mein Kind getroffen,
Hätt' ich fürwahr in Eil'
Den Bogen wieder gespannt
Und geschossen an den Ort
Den gottlosen Tyrannen,
Zu rächen seinen Mord.

Das hat der Bluthund geschwinde
Gar wohl an mir gemerkt,
Daß ich ein Pfeil dahinten
In meinen Göller gesteckt;
Was ich damit tät meinen,
Wollt' er ein Wissen han,
Ich konnt's ihm nicht verneinen,
Zeigt' ihm mein' Meinung an.

Er hat mir zwar versprochen,
Er wollt' mir tun kein Leid,
Jedoch er hat gebrochen
Sein Wort und auch sein Eid;
Ja, zu derselben Stunden
Mit Zorn er mich angriff;

Er ließ mich, hart gebunden,
Hinführen in ein Schiff.

Ich klagte meinem Gesinde,
Daß ich sie muß verlahn,
Mich jammert' Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann;
Ich meint' sie nicht mehr zu finden,
Vergoß so manche Trän',
Vor Herzleid mocht' verschwinden;
Des lachet der Tyrann.

Er wollt' mich han zur Buße
Beraubt des Sonnenscheins,
Zu Küßnacht auf dem Schlosse
Mich ewig sperren ein,
Mit Trotzen und mit Pochen
Führten sie mich dahin;
Das ließ Gott nicht ungerochen
Und half dem Diener sein.

Dem Wind tät er gebieten,
Der kam im Sturm daher;
Der See fing an zu wüten,
Das Schiff stund in Gefahr;
Der Vogt hieß mich losbinden
Und an das Ruder stehn,
Er sprach: „Hilf uns geschwinde,
Mir und dir selbst davon."

Das täte ich erstatten
Und säumte gar nicht lang,
Als ich kam zu den Platten,
Zum Schiff hinaus ich sprang;
Ich eilte wunderschnelle
Durch hohe Berg' hinan,
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.

Er brüllte wie ein Löwe
Und schrie mir zornig nach,
Ich achtete nicht sein Drohen,
Zu fliehen war meine Sach';
Ja, in der hohlen Gassen
Wollt' rächen ich den Trutz,

Mein' Armbrust tät ich fassen
Und rüstet' mich zum Schuß.

Der Vogt kam jetzt geritten
Hin auf die Gasse hohl,
Ich schoß ihn durch die Mitten,
Der Schuß war geraten wohl:
Zu Tod' hab' ihn geschossen
Mit meinem Pfeile gut,
Er fiel bald ab dem Rosse,
Des war ich wohl zumut'.

Als David aus der Schlinge
Den großen Goliath
Mit einem Stein geringe
Zu Boden geworfen hat,
Als gab mir Gott der Herr
Sein' Gnad' und auch sein' Macht,
Daß mich mit Gewalt erwehre,
Den Wütrich hab' umbracht.

Mein Gesell hat's auch gewaget,
Bewiesen seine Tat,
Den Landberger gezwaget
Mit einer Axt im Bad;
Der sein Eheweib mit Zwange
Wollt' haben zum Mutwill',
Des schont' er ihn nicht lange,
Schlug ihn zu Tod' in Eil'.

Kein ander Gut noch Beute
Begehrten wir insgemein,
Denn die Gewalt auszureuten,
Das Land zu machen rein;
Wir fanden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein' Obrigkeit,
Darum mußten wir fechten,
Gottes Gnad' war uns bereit.

Da fing sich an zu wehren
Ein' werte Eidgenoßschaft;
Man griff gar bald zum Gewehren;
Der Feind der kam mit Kraft,
Den Ernst wir da nicht sparten
Und schlugen tapfer drein

Wohl an dem Morgarten,
Der Letzt' wollt' keiner sein.

Wir schlugen da den Adel
Mit aller seiner Macht,
Gesträuft han wir den Wadel
Dem Pfau, der uns veracht,
Ein Pfeil hat uns gewarnet,
Das Glück stund auf der Wag',
Gar sauer han wir erarnet
Zwei Sieg' an selbem Tag.

Der Feind tat uns angreifen
Mehr dann an einem Ort,
Den Schimpf macht' er uns reife,
Wir mußten laufen fort,
An Brünnig zu dem Streite
Zu helfen Freunden gut,
Da gab der Pfau die Weite,
Es kost viel Schweiß und Blut.

Das merket, fromm' Eidgenossen,
Gedenket oft daran,
Was Blut für euch vergossen,
Laßt euch zu Herzen gahn.
Die Freiheit tut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr',
Und sollt ihr die verlieren,
Sie würd' euch nimmermehr.

Die Müh' ist wohl gepflanzet
Mit euer Väter Blut,
Die Freiheit, der edle Kranze,
Den haltet wohl in Hut,
Den wird man euch abstechen
Sogleich zur solchen Zeit,
Wenn Treu' und Glaub' wird brechen
Durch Eigennutz und Geiz.

Mir ist's, ich sehe kommen
So manchen Herren stolz,
Bringen ein' große Summe
Des Gelds und roten Golds,
Damit euch abzumärkten,
Zu kaufen eure Kind',

Die kein Wort können reden,
Noch in der Wiege sind.

Ich tu' euch dessen warnen,
Weil Warnung noch hat Platz.
Gespannt sind euch die Garne,
Die Hund' sind auf der Hatz,
Gedenket an mein' Treue,
Kein Tell kommt nimmermehr,
Kein Freund, alt und neue,
Gibt euch ein' besser Lehr'.

Tut euch zusammenhalten
In Fried' und Einigkeit,
Als eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid;
Laßt euch das Geld nicht müssen,
Die Gaben machen blind,
Damit ihr nicht müßt büßen
Und dienen zuletzt dem Feind.

Nehmt hin, fromm' Eidgenossen,
Die noch aufrichtig sind,
Dies Lied, hiemit beschlossen,
Tut's schlagen nicht in Wind!
Ein Urner hat's gesungen,
Gedichtet und vermehrt,
Zur Warnung, Lehr' der Jungen,
Dem Vaterland verehrt.

216807
LG.C
A749deBo
Arnim, Ludwig Achim (Joachim) von
Des Knaben Wunderhorn...hrsg. von Karl
Bode. Bd.1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 22 05 11 008 7